Wilde Fahrten.

Wilde Fahrten.

Erinnerungsblätter aus dem amerikanischen Bürgerkriege

von

R. Elcho.



Dritter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1872.

Druck von Wilh. Riemschneider. Hannover.

Inhalt.

Ein Capua am Mississippi.

Der mächtige Steamer Ruth landete an einem heitern Aprilabend des Jahres 1863 in Memphis. Der Quai dieser Handelsstadt bot vom Verdeck des Schiffes aus keinen sehr erfreulichen Anblick. Die Herrschaft des Königs Cotton erlosch am Mississippi mit Ausbruch des Krieges und verschwunden waren die bergeshohen Baumwollenhaufen, welche sonst das ganze Ufer überflutheten. Jetzt lagen nur Kriegsutensilien, Futter und Bagagevorräthe auf den steilen Uferabhängen und dem hohen Quai zerstreut. Die Frontseite der Stadt selbst hatte durch eine kurze Beschießung sehr gelitten. Einige große Geschäftshäuser waren in Trümmer gesunken und der größte Theil der übrigen Gebäude bot, mit den zersprungenen Fensterscheiben und nackten Backsteinmauern, einen höchst tristen Anblick. Nur ein Hôtel am Südende der Front-Row

zog durch seine elegante Bauart und die hohen Marmorsäulen im Vestibul die nach Sehenswerthem ausschauenden Blicke des Fremden auf sich. Noch weiter südlich erhoben sich dicht hinter einer deutschen Brauerei die Wälle von Fort Pillow. Auch im Innern der Stadt zeigten sich Spuren des verheerenden Krieges. Nur bemerkte ich, daß die breiten, gutausgelegten Geschäftsstraßen belebter seien, als die Uferstraßen, auch kamen eine kleine Anzahl Fuhrwerke, welche mit Baumwolle beladen waren, auf unserm Wege nach dem Hauptquartier des Stadtcommandanten an uns vorüber, woraus sich schließen ließ, daß der Geschäftsverkehr wieder in Aufnahme kommen werde. In Summa war der Eindruck, welchen ich beim Durchkreuzen der eigentlichen Stadt Memphis empfing, kein sehr günstiger und weder Marx noch ich ahnten, daß wir hier unser Capua finden sollten.

Bevor wir in's Lager rückten, stattete Major Morgan dem Stadtcommandanten einen kurzen Besuch ab. Das Haus desselben lag in einem offenen Parke. Weiße Marmorstatuen zierten die breite, hohe Freitreppe und den Vorplatz.

Eine lustig plätschernde Fontaine warf ihren Silberstrahl bis unter das Laubdach breitästiger Linden und hüpfte dann in plätschernden Cascaden von Schaale zu Schaale, bis das sprühende Wasser zuletzt die weißen Leiber einer üppigen Najadengruppe mit golddurchwirkten Perlen überrieselte.

Einige müßige Soldaten, welche zum Hauptquartier gehörten, umlagerten gähnend und plaudernd den weiten Vorplatz. Marx und ich warteten zu Pferde die Rückkehr Morgan's ab. Fidel aber hatte sich unter die Gruppe der plaudernden Soldateska gemischt, welche ihn bald seiner Rodomontaden wegen mit neugieriger Ehrfurcht anstaunte. Plötzlich löste sich die Gruppe auf, zwei der Soldaten wechselten verständnißinnige Blicke und wandten sich dann der innern Seite des Gebäudes zu. Neugierig blickten auch wir nach dieser Richtung und plötzlich trat eine Gestalt durch die Gruppe der herumlungernden Gaffer, welche in der That bemerkenswerth erschien. Es war eine junge Dame in schwarzem Reitcostüme. Selten sah ich eine Figur, welche mir nur annähernd so graziös und zugleich so

imposant erschienen wäre. Die junge Dame hatte das Aussehen einer Frau, im Alter von etwa 24 Jahren. Knapp umschloß die schwarze Jacke ihre reizend geformte Büste. Ein breiter, weißer Umschlagkragen schloß sich dicht um einen stolzen, weißen Nacken, den eine Fülle kurzer, aber fast blauschwarzer Locken umringelte. Der Schnitt des Gesichtes war edel und kühn, und unter den scharfgezeichneten Augenbrauen flammten zwei tiefdunkle, brennende Augen. Ein schwarzes Barett, ohne jeden Schmuck, senkte sich auf die breite, weiße Stirne, und ein feiner Stulphandschuh umschloß eine kleine, zierliche Hand, welche mit der schmalen Fußspitze, die sich bei jedem Schritt unter dem faltigen Sammtgewande hervorstahl, auf's beste harmonirte.

Wie die Herrin eines Feudalschlosses, welche eine Horde leibeigener Sklaven durchschreitet, passirte die hochgewachsene Dame die Gruppe der Müssiggänger und stieg langsam und majestätisch die Treppe hinab. An der untersten Stufe hielt sich ein Soldat dicht hinter einer Bildsäule verborgen und in dem Augenblick, wo der Fuß des stolzen Weibes den Kiesweg streifte,

trat er rasch hervor und steckte der Vorüberschreitenden einen Zettel in die Hand.

Ein flammender Blick aus den dunkeln Augen des majestätischen Frauenbildes zuckte über das Gesicht des frechen Burschen, welcher wahrscheinlich eine rohe Einladung beabsichtigte, die Hand der Dame ließ den Zettel auf den Boden gleiten, dann schritt sie weiter, als sei nicht das mindeste vorgefallen. Vor dem Thorweg stand ihr Pferd. Sie band den Zügel desselben ab, erstieg einen kurzen Mauerabsatz und schwang sich in den Sattel. Der Soldat, welcher mit dem Zettelexperiment so übel angelaufen war, sah die höhnischen Gesichter seiner verbündeten Kameraden und beschloß seine Niederlage auszuwetzen. Rasch lief er zu der schönen Reiterin hin, welche eben die Zügel ihres Pferdes ordnete.

„Wollen Sie nicht die Güte haben, mir zu sagen, ob Sie ein Zimmer im Iron-Clad oder Holloes-Lane bewohnen?“ fragte der Unverschämte und bezeichnete damit, wie ich später erfuhr, zwei berüchtigte Orte.

Die Dame riß am Zügel ihres Pferdes und

gleichzeitig pfiff ihre Reitgerte durch die Luft. Ein heftiger Schlag traf das Gesicht des Soldaten, ein zweiter die Flanke des Pferdes und eine Sekunde später jagte die stolze Amazone im Galop die Straße hinab; der Soldat aber nahm einen Taschenspiegel zur Hand und betrachtete die breite, dunkelrothe Schmarre, welche sein Gesicht durchschnitt. Die Gruppe auf dem Vorplatz brach in ein wieherndes Gelächter aus und ein junger Sergeant rief dem Gepeitschten zu: „Bravo Pike! wenn Du alle Tage eine solche Eroberung machst, wird Dein Gesicht bald einem rohen Beefsteake ähnlich sehen.“

Major Morgan, welcher jetzt über den Vorplatz schritt, machte der Unterhaltung ein Ende. Die lachenden Soldaten wurden ernst und salutirten. Marx hielt dem Major den Steigbügel und nun ritten wir im Trabe dieselbe lange Straße hinab, welche die kühne Reiterin kurz vorher durchzogen hatte. Als wir das Ende derselben erreichten, neigte sich die Sonne zum Untergang. Wir hatten die eigentliche Stadt verlassen, und der Weg führte durch eine unab=

sehbare Reihe von elegant gebauten Landhäusern.

Hier entfaltete der schönere Theil von Memphis seine bunten Wunder. Je weiter wir kamen, desto mehr Ueberraschungen boten sich dem erstaunten Auge. Bei jedem einzelnen Landhause hätte ich anhalten mögen, um die prachtvolle Façade des Hauses oder die dunkeln Alleen und rebenbedeckte Pavillons zu bewundern.

Hier war ein hübscher See angelegt mit grünen Inseln; auf dem Wasser ruderten Enten, Gänse und Schwäne und zuweilen streifte die weiße Flosse eines silbergeschuppten Fisches an der Oberfläche vorüber; dort scheuten unsere Pferde zurück, denn mitten im Laubwerk eines bewaldeten Hügels stand die stolze, nackte Figur eines riesigen Indianers, welcher mit seinen muskulösen Armen einen Bogen spannte. Gott sei Dank! dieser tättowirte broncefarbene Leib ist leblos — es ist nur eine meisterhaft modellirte Statue. Wieder öffnet sich eine breite Baumallee und ganz in der Perspective liegt ein weißes Haus mit grünen Läden und gußeisernem Balkon, dessen Stäbe von wilden Reben

und Gaisblatt umrankt, einem Thyrsos ähnlich sehen. O, wie lauschig und heimlich dünken uns diese herrlichen Sommersitze; wir glauben eine Landschaft von Poussin oder Claude Lorrain zu sehen, und wundern uns, daß auf den grünen Rasenplätzen keine Schäferinnen à la Watteau ihre mit duftigen Rosen aufgerafften Röckchen in die zierlichen Fingerspitzen nehmen, um nach dem Takt der Flöten und Schalmeien eine graziöse Menuette zu tanzen. Die ganze Atmosphäre war in eine Wolke von Rosenduft gehüllt. Rosen blühten, wohin das Auge schaute: hier in dichten Bosquets, dort an niedern Stauden. Wie ein Riesenbouquet sahen manche Gärtchen aus, geschmückt mit den buntesten Farben. Hier sprossen die rothen Knospen der Moosrose, umgarnt von grüner Hülle, dort entfaltet die matte aristokratische Theerose ihren duftigen zarten Kelch und saugt den Thau des Abends ein; dicht daneben macht sich ein Bäumchen breit, dessen Aeste sich biegen unter der Last pausbäckiger, bürgerlich aussehender, rosafarbener Knospen und dichtblättriger Blüthen. Roth wie Blutstropfen sind die Blätter der

Rose, welche zwei Jahre später den Namen Puebla-Rose empfing; und hier das keusche Weiß der Lucretia-Rosenblätter so untadelhaft und rein, wie die Blüthe der Magnolia. Rosen, und überall, wohin man blickt — Rosen. Rosen genug, um eine Legion von Rosenköniginnen mit der Krone der Keuschheit zu belasten, Rosen genug, um das Grab des seligen Malesherbes mit einer Riesenpyramide seiner Lieblingsblume zu überschütten.

Die Rosengärten nahmen endlich ein Ende, und die Straße erweiterte sich beträchtlich. Vor uns lag eine 80 Fuß breite Chaussee, welche eben wie der Boden eines Saales, etwa eine englische Meile weit fortlief.

„Dies ist der Turf von Memphis," sagte Morgan und zeigte auf die breite Straße. „Fast täglich finden hier Wettrennen statt. Die Einwohner von Memphis lieben den Sport jeden Genre's, vom einfachsten Pferde- und Eselrennen bis zur Sklavenhatze."

Die Bemerkung des Majors bewog mich, den Platz neugierig zu betrachten. In der That, diese breite, hübsche Fahrstraße war zur Renn-

bahn wie geschaffen: Rechts wurde dieselbe von einem erhöht gelegenen schattigen Walde begrenzt und links von einer weiten Haide.

Wir bogen rechts in den Wald ein, und kamen bald darauf im Lager an. Die Zelte und Hütten der Soldaten lagen fast alle unter dichtbelaubten Baumgruppen. Rechts und links wurde dieser schöne Lagerplatz von den Gärten dreier Landhäuser eingeschlossen. Auf den Rasenplätzen eines derselben hatte General W. seine Sommerwohnung aufgeschlagen.

Unsere Ankunft wurde von den Kameraden mit Jubel begrüßt und der lange Hetzel beeilte sich, Marx wie mir sein Zelt als Quartier anzubieten. Obgleich ich auf dem Wege nach Memphis mit Marx die Verabredung getroffen hatte, daß wir uns selbst ein altes Zelt kaufen oder eine Bretterbude aufschlagen wollten, damit wir für uns allein sein könnten, so war Marx doch schwach genug, sich vom langen Hetzel in sein Zelt persuadiren zu lassen. Auf dem Wege dahin brachte mir ein Theil der Kameraden unter Scherzen und Gratulationen einen neuen Rekruten entgegen. Ich erschrak, als ich das

Gesicht desselben sah, — es war mein Freund, Max Rosen aus Newyork.

„Unglücksmensch!“ schrie ich ihm entgegen. „Von allen dummen Streichen, welche Du je begangen, ist dies der tollste.“

Max sah mich trübe lächelnd an und erwiderte: „Ich weiß es selbst ganz genau; allein Niemand kann seinem Schicksal entgehen. Soll ein liderlicher Bursche, der ich doch einmal bin, gescheutere Streiche machen als vernünftige Menschen? Bleib' Du nur mein Freund, dann bin ich mit dem schlimmsten Schicksale zufrieden.“

Ich reichte ihm die Hand und zog ihn in Hetzel's Zelt, wo wir bis spät in die Nacht hinein plauderten.

Am frühen Morgen schon weckte mich Lieutenant George und theilte mir mit, daß ich ohne Pferd den General W. und Adjutant Morgan nach Corinth in's Hauptquartier des General Grant begleiten werde. Gegen 9 Uhr verabschiedete ich mich von der Compagnie, welche zu einem kurzen Streifzug südlich von Memphis auszog. Ich empfahl meinen Freund Rosen

der Obhut von Marx, gab ihm Kean als Reitpferd und begab mich selbst in's Hauptquartier.

Morgan versah mich mit einem Eisenbahnbillet und sandte mich nach Corinth voraus, um Zimmer in irgend einem comfortablen Hôtel zu bestellen. Meine Mission hatte ihre Schwierigkeiten, denn alle Hôtels und Privatboardingshäuser waren überfüllt. Indessen verschwendete ich meine Complimente an die Mistreß eines kleinen Hôtels nicht umsonst und erhielt nach Aufbietung meiner gesammten diplomatischen Fähigkeiten einen hübschen Salon nebst zwei Schlafkabinetten eingeräumt. Spät in der Nacht kamen die Stabsoffiziere an und erklärten sich mit dem Resultat meiner Bemühungen vollkommen zufrieden. Leider sollten sie sich hierher bemüht haben, ohne ein Resultat zu erzielen. General Grant war an demselben Morgen, als General W. seinen Besuch abzustatten gedachte, nach der Ostarmee von Tennessee abgereist und kam erst vier Tage später wieder zurück. Drei Tage verweilten wir noch in dem mit Militär

überfüllten Corinth und kehrten dann resultatlos nach Memphis zurück.

Bei meiner Ankunft im Lager brachte mir Rosen die betrübende Nachricht entgegen, daß Marx und Pitt Hetzel in der Jail säßen, um zwei Tage später vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Marx hatte in Gemeinschaft mit Pitt Hetzel einen Esel erbeutet und denselben am folgenden Morgen in der Schenke eines Deutschen um den Preis von 30 Dollars verkauft. Pitt Hetzel prahlte darauf im Lager in Gegenwart einiger Soldaten mit den leichtverdienten Dollars und gestand in schlau sein sollenden Redensarten den Verkauf des Langohrs zu.

Das Gerücht hiervon war dem Capitän Heide, welcher noch im Lager verweilte, zu Gehör gekommen, und da der biedere Capitän a. D. bald das Regiment für immer verließ, so wollte er sich noch vor seiner Abreise an seinen Widersachern rächen und zeigte die Geschichte an.

Ich sprach rasch die Zeugen, welche Heide angegeben hatte und stellte denselben vor, daß Marx in einer ziemlich bedeutenden Gefahr

schwebe, aus der sie ihn als gute Kameraden befreien müßten. Meine Vorstellungen, bei denen ich besonders hervorhob, daß ich, nebst einer Anzahl Freunde, fest entschlossen sei, Marx, im Falle er verurtheilt werde, an den Angebern zu rächen, rief mehrere bleiche Gesichter hervor, und ich bat schließlich die Herren, sie möchten beim Verhör besonders betonen, daß Hetzel Zeichen von Trunkenheit habe durchblicken lassen. Da besagtes Subject sich sehr häufig im Stadium äußerster Benebelung hatte blicken lassen, so lag die Vermuthung sehr nahe, daß auch an jenem Tage Hetzel's Kopf nicht ganz klar gewesen sein müsse.

Am folgenden Morgen suchte ich das Haus des Schenkwirths auf, welcher als Hauptzeuge vorgeladen war. Der Wirth war ein Schwabe Namens Maier, mit dem sich reden ließ. Ich erklärte ihm bei einer Flasche Sparkling Catawba, daß mir Alles daran liege, die beiden Delinquenten loszueisen; sei er nun gewillt, mich dabei zu unterstützen, so könne er auf eine gute Kundschaft zählen, wo nicht, so gebe ich ihm mein Wort, daß er mehr als einmal wegen

zerschlagener Fensterscheiben und Spiegel zum Glaser senden könne.

Eine solche Alternative setzte den braven Schwaben nicht im mindesten in Erstaunen und er erklärte in wohlgewählten Ausdrücken, daß es seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit sei, einem braven Soldaten und Landsmann aus der Patsche zu helfen, und daß er mit Vergnügen vor Gericht die Existenz des Esels läugnen und die totale Besoffenheit des langen Hetzel's constatiren wolle. Zum Dank kaufte ich noch eine Flasche Catawba und ein Bündel Cigarren, sowie einige kalten Speisen und begab mich in Rosen's Begleitung nach der Jail. Dies Gebäude war von gefangenen Rebellen und Soldaten überfüllt. Als Marx an's Gitter trat, reichte er mir freudig beide Hände und schnalzte, wie es seine Gewohnheit war, mit der Zunge. „Ich hatte mich schon auf zwei Jahre Festungsarbeit gefaßt gemacht, nun Du aber hier bist, wird Alles gut werden,“ sagte er.

Ich bat ihn, heiter und getrost zu sein, reichte ihm und Hetzel Speisen, Wein und Cigarren und beschwor Letzteren, er möge vor

Gericht aussagen, daß er weiter nichts von dem Esel wisse, als daß Marx im Lager angelangt, denselben an sich genommen und gepflegt habe. Von den Vorgängen des übrigen Tages sei ihm nichts mehr erinnerlich, als daß er total betrunken in's Lager gekommen und Geschichten seiner eigenen Erfindung erzählt habe. Hetzel ließ sich diese Rolle gern gefallen, denn sie brachte ihn zu allererst aus der Gefahr. Marx instruirte ich noch weiter über seine Aussagen, schärfte ihm vor Allem ein, er möge vor Gericht durch einen saubern Anzug und gute Haltung zu imponiren suchen und verließ ihn mit dem Troste, daß voraussichtlich Alles gut gehen werde.

Der Tag des Gerichts brach an. Rosen und ich waren als Entlastungszeugen geladen. Da ich selbst am Tage des Vorgangs abwesend war, so konnten sich meine Aussagen nur darauf beschränken, den guten Leumund des Angeschuldigten Marx in's beste Licht zu setzen; wozu ich noch zwei Briefe, von Morgan und Meyer, an den Präsidenten des Kriegsgerichts mit-

brachte, welche Marx als das Muster eines braven Soldaten schilderten.

Die ausgezeichnete Haltung der Gefangenen, die schwankenden, fast günstigen Aussagen der Belastungszeugen, sowie die Briefe der beiden Offiziere hatten zur Folge, daß die Richter den ganzen Handel von einem sehr milden Gesichtspunkt auffaßten.

Marx gab auf näheres Befragen an, daß er die Absicht gehabt, den gefangenen Esel der Militärbehörde abzuliefern; das Thier habe sich jedoch in der Nacht vom Baume losgerissen und sei aus dem Camp entwichen. Max Rosen bestätigte, daß er des Morgens beim Erwachen keinen Esel mehr gesehen habe. Diese Aussage konnte er auf Pflicht und Gewissen abgeben, denn als er des Morgens um neun Uhr erwachte, war der Esel bereits verkauft. Der Wirth bezeugte nur, daß die beiden Soldaten gegen Mittag einige Flaschen Wein bei ihm getrunken hätten, wobei der lange Hetzel erklärt habe, er wolle sich mit seinen Kameraden einen Spaß erlauben. Ein Esel sei von den ange=

schuldigten Herren nicht bei ihm eingeführt worden.

Da durch die Zeugenaussagen der Thatbestand, daß die Angeklagten den Esel verkauft hätten, nicht festzustellen war, so erhob ein Offizier, welcher wahrscheinlich als Staatsanwalt fungirte, die Anklage. Marx habe das ihm anvertraute Object durch Fahrlässigkeit entkommen lassen und müsse deshalb für den Werth des verlorenen Thieres haften. Meinem Freunde war schon eine Centnerlast von der Brust gesunken, als der Staatsanwalt die schwere Anklage fallen ließ; trotzdem wollte ich wenigstens den Versuch machen, dem armen Teufel auch die Geldbuße vom Halse zu schaffen. Ich wußte wohl, wie leicht Amerikaner durch einige Funken Humor zu bestechen sind. Als nun der Präsident fragte, wie Marx den Esel am Baume befestigt habe, antwortete er, durch einen im Zelte liegenden Strick und ich fügte hinzu, daß der Strick mir gehört habe.

„War dieser Strick dauerhaft?“ fragte der Präsident.

„Ich hatte noch nie die Stärke desselben an

meinem Halse geprüft," antwortete ich; „allein wie das Factum bewies, war der Hals des Esels stärker, als der Strick; denn der Strick zerriß, der Esel aber trabte ganz von dannen. Dieser Esel soll nach der Aussage der Angeklagten in einer Quäkerfamilie geboren und erzogen worden sein, und es deuten alle Zeichen darauf hin, daß sich der graue Herr dort wohl befand. Im Lager der Yankees nun fühlen sich Esel sehr selten heimisch. Sie merken instinctiv, daß bei dieser Nation wenig zu gewinnen ist, deshalb zerriß er die schwachen Bande, sobald er Unrath roch und kehrte zu den Rebellen zurück, wo ein Esel nicht ganz so isolirt dasteht, wie bei uns."

Die Offiziere lachten über meine Dreistigkeit und der Präsident bemerkte: „Es scheint mir, daß Sie ein großes Interesse an der Sache des Angeklagten nehmen."

Ich gestand das zu.

„Aus welchem Grunde?" inquirirte er weiter.

„Weil Marx ein braver Soldat ist," entgegnete ich; „welcher der Union schon so viel

genützt hat, daß man von dem Verschwinden eines lumpigen Esels, den wir vielleicht schon in den nächsten Tagen wieder einfangen oder ersetzen könnten, kaum Notiz nehmen sollte. Dieser brave Soldat hat noch vor wenig Tagen auf einem Streifzug im Norden von Arkansas eine ganze Koppel Pferde und Maulthiere mit nach Helena gebracht, deren Reiter unter seinen Kugeln fielen oder mit seiner Hülfe gefangen wurden. Auch damals fehlten uns Halfter und Stricke, um die Thiere zu befestigen und zwei davon verliefen sich. Erst drei Tage später wurden dieselben wieder eingefangen. Ist es wohl billig, daß man von einem Soldaten, welcher todtmüde vom Zuge gegen die Guerillas heimkehrt, verlangt, er solle erbeutete Thiere des Nachts bewachen? Warum kommt der Quartiermeister nicht und nimmt sie sofort in Empfang oder liefert uns wenigstens Riemen und Stricke, um die Thiere genügend zu befestigen?! Nicht wir, sondern andere Leute sollten für eingebrachte Beute verantwortlich sein."

Der Präsident unterbrach meinen Wort-

schwall mit der Bemerkung, ich spräche von Dingen, die zunächst nicht hierher gehörten, bemerkte jedoch, gegen die Offiziere des Gerichts gewendet: Major Morgan schreibe ihm, daß der Angeklagte Marx, wie dessen Freund und Entlastungszeuge, sich beim letzten Ueberfall der Rebellen in Helena unter den Augen des Generals Prentice brav geschlagen hätten und daß der General in belobenden Ausdrücken ihrer Bravour Erwähnung gethan habe.

Diese letzte Angabe verschaffte Marx seine Freiheit wieder. Der Staatsanwalt zog auch die letzte Klage zurück und Marx wie Hetzel wurden für schuldlos erklärt und sofort ehrenvoll entlassen.

Im Triumph kehrten wir ins Lager zurück. Marx gab dort sogleich ein Fäßchen Bier zum Besten und Capitain von Heide hielt es für gerathen, den beiden Freigelassenen aus dem Wege zu gehen. Er zog noch am Abend in die Stadt und ließ sich nie wieder im Lager sehen. Marx aber sagte mir: „Von heute ab wollen wir Beide treu zusammen halten. Nie

lasse ich mich wieder mit einem Tölpel gleich Hetzel ein."

„Einen Menschen mußt Du jedoch noch mit mir in den Kauf nehmen," antwortete ich; „es ist der neue Rekrut Max Rosen."

„Abgemacht!" rief Marx. „Bilden wir ein solides Kleeblatt. Zu dem Ende wollen wir uns morgen früh schon eine Hütte bauen, denn mir scheint, unser Aufenthalt in Memphis wird von langer Dauer sein."

Ehe noch die Sonne aufgegangen war, rüstete Toby sein Fuhrwerk für uns aus. Marx, Rosen und ich nahmen Aexte und Brecheisen zur Hand, setzten uns auf den Wagen und fuhren nach einem verlassenen Lager in der Nähe des Forts, welches Tags zuvor noch ein Infanterie-Regiment bewohnte. Hier fanden wir Planken, Holzstämme, Thüren, ein altes Zelt, mehrere Fensterscheiben, einen Tisch und Schemel sammt vielen andern Hinterlassenschaften des fortgezogenen Regiments. Wir beluden den großen Compagniewagen mit diesen Utensilien und fuhren in unser Lager zurück, woselbst wir nach eingenommenem Frühstück sofort zum Bau

einer Hütte schritten. Rosen holte rasch aus der Stadt mehrere Pfunde Zimmernägel und drei leere Bettüberzüge, welche er später mit Maisblättern füllte. Marx und ich wählten unterdessen einen hübschen schattigen Platz aus, welcher sich am Ausgehende des Lagers unter drei mächtigen Schwarzeichen fand und schritten zum Bau der Hütte. Marx besaß eine staunenswerthe Fertigkeit in Handhabung der Axt und des Hammers, wie ihm überhaupt fast jede manuelle Beschäftigung leicht wurde. Bald fanden sich auch noch einige Kameraden, welche durch die Aussicht auf einige Gläser Bier angelockt, hülfreich mit Hand anlegten, und ehe die Mittagsstunde anrückte, war ein kleines luftiges Sommerhaus mit wasserdichtem Dach, Thüre, Fenster, Tisch und Betten auf den grünen Rasen hingezaubert. Ein niedriger Rasenwall mit Wasserkanälen umgab das niedliche Gebäude und dicht hinter demselben war mit Hülfe einiger Pfähle und des alten Zeltes ein Schuppen hergestellt, unter welchem es leicht war, vier Pferde unterzubringen; außerdem befand sich an der linken Seite des Hauses eine

Art Schutzdach, unter welchem wir aus Rasenstücken und Backsteinen einen Küchenherd aufführten. Als wir gegen Abend zur Stadt ritten, um unsere Pferde im Strom zu tränken, kauften wir einiges Küchen- und Hausgeräth ein, und so besaßen wir Drei dann ein eigenes Haus und einen eigenen Haushalt, was uns sehr viel Freude machte.

Das Glück ist eine Relativität, und steht mit den Umständen, in welchen sich das einzelne Individuum befindet, in richtiger Proportion. Was gilt dem reichen Privatmann eine behagliche Wohnung? — Nicht viel: Sie ist ihm Bedürfniß geworden und bildet eine Alltäglichkeit, welche er schwer entbehren würde, deren Genuß ihm jedoch nicht mehr die geringste Freude bereitet. Einem Soldaten dagegen, welcher wochenlang seine Nächte auf harter Erde und im Kothe zubringt, wird ein weiches Federbett zu einer überschwänglichen Glückseligkeit.

Es gab eine Zeit, da ich Monate lang mit fanatischer Schwärmerei, mit wildester Begehrlichkeit die Nacht herbeisehnte, in der ich meine

todtmüden Glieder in die weichen Kissen eines guten Bettes vergraben könnte; ich erhoffte dann einen Bärenschlaf, welcher mindestens 48 Stunden dauern müßte, und als endlich die langersehnte Nacht gekommen war, fand mein Körper in den weichen, heißen Kissen keine Ruhe; meine Glieder waren an eine härtere Unterlage gewöhnt, und ich konnte erst die Augen schließen, nachdem ich mir eine Matratze auf den Boden gelegt hatte, welche ein härteres Lager bildete, als das ungewohnte Federbett.

Unser neues Haus machte uns mehr Freude, als das schönste Palais einem Fürsten; hatten wir es doch selbst gebaut und ausmeublirt. Wir wünschten ein Gewitter herbei, nur um seine Festigkeit probiren zu können und verzehrten lachend und scherzend unser frugales Abendbrod, welches uns ebenfalls herrlich mundete, da es in unserer Küche von unseren Händen zubereitet war.

Das Glück und die Freude der drei jungen Hauseigenthümer wurde leider gar schnell unterbrochen. Marx hatte wohl in der warmen Frühlingssonne zu heftig gearbeitet und empfand

kurz nach Sonnenuntergang mit einem Male dicht über den Augen einen stechenden Schmerz. Ich wußte recht gut, daß Marx über kleine Beschwerden nie Klage führte, darum erkundigte ich mich rasch nach unserm Regimentsarzte. Derselbe war nach der Stadt gegangen, auch warnten mich meine Freunde vor dem Manne, mit der Bemerkung, daß der gute Mann mehr Vieh wie Menschendoctor sei. Durch Zufall erfuhr ich, daß in dem Landhause, dicht bei unserer neuerbauten Hütte, ein alter Franzose wohne, welcher ein geschickter Privatarzt sein solle.

Rasch entschlossen nahm ich Marx bei der Hand und führte ihn durch einen zierlich angelegten Garten in das Haus des Doctor Dupré. Eine schwarze Matrone öffnete die Thüre und wies uns in ein Sprechzimmer, dessen Wände mit Oelgemälden von großem Werthe decorirt waren. Ueber dem Kamin stand als Gueridon die Broncestatue eines Knaben, welcher eine Muschel von milchweißem Glase in den Händen trug. Aus dieser Muschel ergoß sich eine große Gasflamme und erhellte das ganze Zimmer.

Eine Portière von dunkelgrünem Sammt öffnete sich und die ehrfurchtgebietende Gestalt eines alten weißköpfigen Herrn erschien unter derselben. Es war Dr. Dupré. Ich redete ihn in seiner Muttersprache an und schilderte ihm die Schmerzen meines Freundes, wie deren muthmaßliche Entstehung. Als ich meinen Bericht vollendet, lächelte der alte Herr gütig und bat uns, auf nahestehenden Fauteuils Platz zu nehmen.

„Ihr Freund leidet an einer Krankheit, welche im Frühjahr sehr häufig in den Südstaaten vorkommt; wir nennen sie Sunpain (Sonnenpein). Ein Radikalmittel dagegen bilden gestampfte Pfirsichblätter, welche man vermittelst eines dünnen leinenen Tuches über die schmerzenden Stellen legt. Warten Sie einige Augenblicke, meine Haushälterin soll ihnen sogleich eine Handvoll dieser saftigen Blätter aus dem Garten holen und zubereiten, damit sie diese Nacht noch das schmerzende Uebel vertreiben können."

Bis zur Rückkehr der abgesandten Matrone plauderte der Doctor mit uns, und da er hörte,

daß ich Belgien bereist habe, erzählte er mir, daß er aus Charleroi stamme; er habe diese reiche Fabrikstadt jedoch seit dem Jahre 30 nicht mehr gesehen.

Zufällig kannte ich den Platz ganz genau und konnte ihm Manches über die Schicksale von Leuten berichten, mit denen er verwandt oder befreundet war. Dr. Dupré gerieth außer sich vor Freude über diese unerwartete Entdeckung und als die Matrone mit der saftigen Compresse zurückkehrte, legte er meinem Freunde selbst das Linderungsmittel auf die Stirne und befahl der Matrone, geschwind eine Flasche Burgunder aus dem Keller zu holen; er selbst nahm ein silbernes Körbchen aus dem Schranke, welches mit Backwerk gefüllt war und stellte es vor uns auf den Tisch. Bald kam die mit Spinngeweben überzogene Flasche aus dem Keller und nun goß er den funkelnden rubinrothen Wein in die geschliffenen Gläser. Marx durfte den feurigen Wein nur mit Wasser gemischt trinken, was ihm einen tiefen Seufzer auspreßte.

„Est il possible! Sie also sind mit dem

alten Coquin Jean Marmont auf der Jagd gewesen?" fuhr der redselige Doctor fort, und betrachtete mich mit freudestrahlenden Augen. „Der Spitzbube ist in meinem Vaterhause aufgewachsen und da er arm war, ging er auf die Bergmannsschule, während ich in Lüttich die Universität besuchte. Seit 25 Jahren habe ich nichts mehr von ihm gehört. Welche Stellung bekleidet er jetzt?"

Die Regierung hat ihn zum Inspecteur des Mines ernannt, außerdem ist er einer der Directoren der Sambre- et Meuse-Bahn geworden" — antwortete ich.

„Hat er Kinder?"

„Ich kenne drei Töchter, welche im Kirchenregister unter seinem Namen eingeschrieben wurden."

„Bravo!" jubelte der alte Doctor, warm werdend. „Marmont war schon in seiner Jugend ein Schelm und legte jeder Schürze Fallstricke. Gewiß hat er in diesem Punkte manches auf dem Gewissen. Welche Unglückliche ist denn seine Frau geworden?"

„Die Schwester eines Herrn de Vichy aus Namur!“

„Himmel ist's möglich?!“ schrie der Doctor und stieß sein Glas auf den Tisch. „Ich schwärmte in meiner Jugend so sehr für die kleine Nanette. — Ist sie glücklich?“

„Sie lebte mit Jean Marmont sehr glücklich, allein im Jahre 1856 schon starb sie.“

Dr. Dupré trank hastig ein frischgefülltes Glas aus und sagte: „Sie müssen mir versprechen, am nächsten Sonntag mein Gast zu sein. Nach Tisch plaudern wir dann weiter. Für heute weiß ich genug. Nun kommen Sie mit mir, Sie sollen mein Steckenpferd sehen.“

In einem großen Gesellschaftszimmer stand dasselbe. Es war eine neuerfundene Monstre-Orgel. Das Rieseninstrument wurde von einem schwarzen Diener aufgewunden. Walzen, ähnlich denen der Spieluhren, wurden eingeschoben und diese bildeten — wenn ich so sagen darf — die Seele der Maschine. Dr. Dupré besaß einige fünfzig Walzen, deren Stifte die Melodien der neuesten Opern und Operetten in brausenden Accorden hervorzauberten. Wir lauschten in

stillem Entzücken einer Stelle des Stabat Mater von Rossini, als plötzlich mit gewichtigen Schlägen gegen den Fensterladen gepocht wurde. Bestürzt öffnete der Doctor Fenster und Laden und fragte, was man von ihm verlange.

„Wann das gottverdammte Spektakel net bald ufhört, verrarretir' ich die ganze G'schicht!" kreischte eine wüthende Stimme durchs Fenster. Erstaunt sah ich in's Freie und bemerkte den Eisenfresser Fidel, welcher als Posten die störende Musik im Lager nicht dulden konnte. Ich brach hinter dem Rücken des Arztes in ein heftiges Lachen aus, und bat ihn, er möge mich die Sache erledigen lassen.

„Wenn Du Nachteule keine Musik mit anhören kannst, dann verfüge Dich in die Nähe des Hauptquartiers, wo Du eigentlich hingehörst und störe friedliche Bürger nicht, sonst erzähl ich morgen der ganzen Compagnie eine Geschichte vom verlassenen Farmhaus bei Helena."

Der kleine Mordskerl verstand meine Drohung recht gut, und zog sich mit einem heftigen Fluch vom Fenster zurück. Auch wir verließen den

gutgelaunten alten Herrn, welcher herzlich über Fidel's Interpellation lachte, und legten uns neben Rosen zur Ruhe, der auf den neuen Betten bereits fest eingeschlafen war. Marx bemerkte vor dem „Gute Nacht," daß der Kopfschmerz bedeutend nachgelassen habe, und als wir uns am frühen Morgen erhoben, legte er die Kopfbinde weg und erklärte sich für vollständig curirt.

Keine der wiederoccupirten Städte im Süden wurde zu jener Zeit mehr durch Guerillabanden belästigt, als gerade Memphis. Die Escadronen des verwegenen Forrest, eines Major Ply und anderer, mehr oder weniger gefürchteten Namen, umschwärmten fortwährend unsere Vorposten, überfielen die Piquetlinien, raubten Wagen und Eisenbahntrains und machten von Zeit zu Zeit Einfälle in die Stadt selbst. Grant fand es endlich an der Zeit, diesem Unwesen ein für allemal ein Ende zu machen. Er suchte nach einem Cavalleriegeneral, dessen militairische Fähigkeiten und Energie im Stande wären, den kühnen Freibeutern die Spitze zu bieten, und seine Wahl fiel auf Cadwallader W. So wurde

unser General plötzlich zum Commandeur der Cavallerie von West-Tennessee ernannt. Gott des Erbarmens! Wer blies dem zukünftigen Präsidenten der Vereinigten Staaten diesen unglücklichen Gedanken ein? Glaubte Grant, daß Geist und Genie ein Erbtheil der Familie sind, dann bewies ihm die Familie W. das Gegentheil. Cadwallader's Bruder war ein scharfsichtiger Politiker, ein tüchtiger Parteiführer, dem Grant vielleicht manches zu verdanken hatte. Cadwallader selbst war dagegen weder Politiker noch Soldat. Er hatte in seiner Jugend mit dem jungen Ulysses Grant die Kriegsschule in Westpoint besucht, allein die militairische Carrière des Cadetten scheiterte am Fähndrichexamen. Da er einsah, daß seine geistigen Capacitäten für solch ein complicirtes Studium, wie das der Kriegswissenschaften, nicht ausgiebig genug seien, so warf er sich auf ein einfacheres Métier, und wurde Sägemüller. In diesem Wirkungskreise reussirte der verunglückte Cadet; er gründete in der Nähe von Lacrosse eine Sägemühle und erwarb im Laufe der Jahre ausgedehnte Ländereien und Waldungen. Wäre er hierbei ge-

blieben, so hätte er sich wie dem Vaterlande viel Kummer und Schande ersparen können. Beim Ausbruch des Krieges ergriff den behäbigen, wohlsituirten Sägemüller mit einem Male die Kriegswuth. Er holte die Abcbücher der Cadettenschule aus der Rumpelkammer hervor, studirte im Schweiße seines fetten Angesichts das Dienstreglement und erhielt vom Gouverneur des Staates die Erlaubniß, ein Cavallerieregiment gründen zu dürfen.

So schuf er unser Regiment. Der erste Zug, welchen der neugebackene Oberst mit demselben unternahm, war von dem brillantesten Erfolg gekrönt. W. hatte Missouri und Arkansas durchzogen, ohne einem Feinde zu begegnen und besetzte das verlassene Helena, ohne den geringsten Widerstand zu finden. Diese glänzende Waffenthat belohnte seine militairische Behörde durch eine Rangerhöhung. Oberst W. wurde General. Das Glück, welches den Obristen mit mütterlicher Fürsorge durch Arkansas geleitet hatte, verließ urplötzlich den neuen General. Dieser suchte den Feind, fand ihn bei Fair Oaks und bekam solche Schläge, daß er bei der

hastigen Flucht den Hut verlor. Bei dieser Gelegenheit befahl er meinem Freunde Marx, rasch vom Pferde zu steigen und den verlorenen Hut zu suchen; worauf dieser ihm mit eiserner Ruhe entgegnete: „Lassen Sie den Hut ruhig liegen, General, und suchen Sie gefälligst Ihren Kopf, sonst laufen wir alle Gefahr, den unsrigen zu verlieren. Von jenem denkwürdigen Tage ab wurde der kühne General etwas vorsichtiger, er wagte sich nur aus Helena heraus, wenn ein Vorgehen absolut unvermeidlich war. Sobald ihm jedoch in Memphis ein größeres Commando anvertraut wurde, fühlte er sich plötzlich von einem schweren Leiden ergriffen, welches äußerlich durchaus nicht zu erkennen war, das jedoch seinen Magen wie die Herzgrube heftig afficirte, und das merkwürdiger Weise sich nur dann einstellte, wenn der Stadtcommandant es für nöthig fand, daß die Cavallerie eine Demonstration gegen die Guerillas ausführe. Der würdige General theilte dann seinem Adjutanten Morgan und dem Colonel unseres Regimentes, einem sechs Fuß hohen Engländer, Namens Stevens, seine

Schlachtenpläne mit, und diese Herren schritten muthig zur Ausführung, während der vortreffliche General auf seinem weichen Bette liegen blieb: Vor dem Bette die Pillenschachtel, hinter demselben — den Stuhl der Nacht.

Unsere Cavallerie rückte bei diesen Zügen gewöhnlich früh am Tage aus der Stadt und marschirte vorsichtig eine der großen Straßen entlang, welche nach Norden, Osten oder Süden führten.

Hier hatte der Feind natürlich seine Fühlhörner ausgestreckt und sobald er sicher war, daß eine überlegene Macht heranrücke, verschwanden seine kleinen Corps im Walde. Wir marschirten wacker einige Meilen in's Land hinein, wurden vielfach beunruhigt, aber niemals ernstlich angegriffen, machten einige Gefangene oder verloren einige Leute und kehrten dann mit der Meldung zurück, der Feind sei weit von Memphis weg in's Land hinein getrieben worden. Doch kaum war der letzte Gaul abgesattelt, so knatterten Jagdflinten und Revolver im ganzen Umkreis der Stadt. Vorposten wurden abgeschnitten, ein ganzes Regi-

ment aus dem Lager getrieben, eine verspätete Escadron dicht vor der Stadt abgefangen oder zersprengt und nun ging die Geschichte wieder von vorne an. General W. entwarf einen neuen Feldzugsplan, der wo möglich noch schlauer war als der vorige und die Cavallerieregimenter zogen wieder vorsichtig in's Feld, diesmal auf einer andern Straße. W. aber blieb nach wie vor zu Hause und seufzte: „Es ist doch eine schwere Sache General zu sein."

Eine schmetternde Fanfare des kleinen Trompeters Meister hatte uns schon um drei Uhr des Morgens aus dem Schlafe gescheucht. Wieder sollte eine dieser nutzlosen Expeditionen angetreten werden. Ich war zuerst angekleidet und streckte den Kopf zur Thüre hinaus. Da ritt der breitschulterige Trompeter durch's Lager und blies, daß es eine Freude war.

„Hört nur diese Signale!" rief ich in die Hütte zurück. „Meister hat heute Morgen viel Courage." Meine Freunde lachten. Mit dem Blasen Meister's hatte es eine komische Bewandniß. Meister war Compagnie-Trompeter, allein sobald Colonel Stevens das Regiment

auf den Ebenen von Fort Pillons exercieren ließ, sandte er den Stabstrompeter Smith nach Hause und winkte unsern kleinen Meister an seine Seite. Wie ein Kroat saß der breitschultrige Trompeter auf seinem hohen Schimmel, sein Gesicht war dunkelbraun und pockennarbig, seine Stirne niedrig und der Mund dick und aufgeworfen. Nun kamen die Commando's. Hui! Wie jagte da der kleine Kerl auf dem flüchtigen Roß über die Haide und im rasendsten Galopp schmetterte er Töne so klar und sicher durch die Luft, daß sie den Lärm des lautesten Tumults durchbrachen und gellend jedem einzelnen Reiter in's Ohr flogen. Mit Bewunderung sahen Offiziere wie Gemeine den flotten Trompeter an, wie er neben dem Oberst dahinflog und wenn er durch den hochstämmigen Wald ritt, blies er das Mantellied oder „Jetzt gang i an's Brünnele!“ so herzig und jubelnd, daß das Echo den Wald und die Felsen belebte und mir zu Muthe ward, als sei der Geist des Trompeters von Säckingen in Meister lebendig geworden und blase in langgezogenen, hallenden Tönen die Gnomen des

Schwarzwaldes wach. Ganz anders verhielt sich dagegen die Sache, sobald der Trompeter von Säckingen in's Treffen kam. Sowie die erste Kugel pfiff, begann Meister zu zittern, die Angst schnürte ihm die Kehle zu und seine Signale glichen dem letzten Gackern eines kranken Huhnes. In solchen Fällen rückte der Stabstrompeter wieder in seine alten Rechte ein und Meister wurde degradirt.

An besagtem Morgen nun hatte Meister Courage und seine Reveille klang wie die lustigste Jagdfanfare und hätte einen Siebenschläfer erwecken müssen. Wir sattelten die Pferde, was mir schwer wurde, denn Poly schien von Meister's Courage und Uebermuth angesteckt zu sein. Das Thier hatte sich drei Tage lang ausgeruht und machte Capriolen vor Freude und Muthwillen, während ich den Sattel befestigte. Wir tranken nur eine Tasse Kaffee, denn es war noch zu früh, um ein substanzielleres Frühstück zu uns zu nehmen. Rosen packte etwas Brod in seine Satteltasche, Marx und ich nahmen wie gewöhnlich keinen Proviant mit, sondern be-

schlossen, Ausflüge auf nahegelegene Farmen zu machen.

Stundenlang waren wir auf der Straße nach Hernando weiter gezogen, ohne daß uns etwas anderes, als einige Wagen mit Baumwolle begegnet wäre. An einem kleinen Flusse machten wir gegen 10 Uhr Halt, rasteten um der Pferde willen eine Stunde und tränkten und fütterten dieselben. Der Fluß wurde dann bei einer schmalen Furth passirt. Als wir das hohe jenseitige Ufer hinaufritten, begegneten uns zwei grünverschleierte Damen. Die eine derselben ritt dicht an mir vorüber und trotzdem der Schleier das Gesicht verhüllte und die Tracht eine andere war, erkannte ich Pferd und Figur der stolzen Dame, welche am ersten Tage unserer Ankunft beim Hauptquartier den frechen Soldaten durch einen Schlag der Reitgerte in die Schranken des Anstandes zurückgetrieben hatte. Die grünverschleierten Ladies ritten schweigend und rasch durch den Fluß, galoppirten über eine kleine Wiesenfläche und verschwanden bald darauf im Walde. Ich hatte auf der Spitze des Hügels mein Pferd ange-

halten und den beiden Reiterinnen nachgeblickt, als ich mich umwandte, war die Compagnie bereits vorüber gezogen und nur Marx hielt noch an meiner Seite. Ein nachrückendes Ohioregiment ritt eben durch den Fluß.

„Laß uns auf eine Farm reiten und frühstücken," sagte Marx, „ich habe Hunger."

„Du kommst meinem Wunsche entgegen," erwiderte ich, „Poly geberdet sich heute so toll, daß es fast unmöglich ist, mit dem Thiere in Reih' und Glied zu bleiben; ich muß ihn erst ein wenig austoben lassen, damit er zahmer wird."

Ein schattiger Waldweg öffnete sich zu unserer Linken und wir trabten langsam von der Heerstraße ab, als plötzlich eine Stimme hinter uns her „Halt!" schrie. Wir sahen uns erstaunt um und bemerkten den Oberst des nachfolgenden Regiments, welcher brüllend fragte, ob wir uns augenblicklich in Reih' und Glied scheeren wollten.

Marx schüttelte den Kopf und antwortete lakonisch mit — nein.

Augenblicklich sandte der Oberst die erste

Section des Regiments zu unserer Verfolgung ab, da er jedoch bemerkte, daß unsere Pferde im raschesten Galopp den Waldweg hinabstürmten, rief er seine Leute bald wieder zurück.

Obgleich wir noch gewahrten, wie unsre Verfolger umkehrten, so ließen wir doch Poly und Bamram, den Geheimen Kriegsrath, ihr tolles Rennen fortsetzen, bis plötzlich ein abschüssiger Waldweg mit umgestürzten Bäumen und tiefen Regenfurchen zur Vorsicht mahnte; wollten wir nicht die Hälse brechen, so hieß es langsam reiten. Wir zügelten den Lauf der erhitzten Thiere etwas und wollten eben den Wald verlassen und rechts bergauf reiten, woselbst eine Meile weiter, mitten auf einem gutangebauten Hügel eine Farm lag, als plötzlich eine dröhnende Baßstimme uns anrief. Dicht am Rande des Waldes — etwas nach links — hielten auf einem andern Hügel, etwa 80 Schritte von uns entfernt, zwei Rebellen-Offiziere und ein farbiger Diener. Die Offiziere ritten beide zwei gleichgroße Goldfüchse und diese Pferde standen wie das Zweigespann eines fürstlichen Wagens, mit stolzerhobenen Köpfen da und schienen kampf-

bereit zu sein wie ihre Reiter, welche den Revolver zum Abfeuern bereit in der Rechten hielten, während die Linke die Zügel regierte.

Die goldgestickten grauen Uniformen glänzten im Sonnenschein so hell und funkelnd, daß uns die plötzlich auftauchende Gruppe wie eine glänzende Lufterscheinung vorkam. Wir hielten fast geblendet die Pferde an und erhoben rasch die Carabiner.

„Do You belong to the federal Army?“ (Gehören Sie zur Armee der Föderirten?) fragte der größte der beiden Reiter im tiefsten Baß und ich erwiderte: „Yes Sir!“ Auf dieses „Yes Sir!“ wurden 4 Schüsse abgefeuert. Wir hörten einen Schrei — der Pulverdampf verzog sich und der eine Offizier faßte nach der Hüfte, als sei er verwundet. Im nächsten Augenblick drehte er sein Pferd um und verschwand sammt dem Mulatten hinter dem Berge. Ich hatte auf den Mann mit der Baßstimme gezielt. Dieser beugte sich über's Pferd, ein Blutstrahl schoß aus seinem Rockärmel hervor und ehe wir ihn erreichten, sank er zur Erde.

Der Goldfuchs blieb ruhig neben dem Ge=

fallenen stehen, als erwarte er, derselbe werde sogleich wieder den Fuß in den Sattel setzen.

Der große Mann mit der rauhen Stimme und dem schwarzen, kurzgestutzten Barte stand nie wieder auf.

Marx ritt einige Schritte weiter, um nach den fliehenden Feinden zu sehen, allein diese waren verschwunden. Ich sprang zur Erde und reichte dem blutenden Offizier am Boden meine Hand, um ihm aufzuhelfen, — es war zu spät. Matt schloß er die Augen und sagte: „Gentlemen, nehmen Sie meinen Revolver!" Ich riß die Knöpfe seiner Uniform auf und bemerkte eine Blutlache. Die Spitzkugel meines Karabiners hatte nicht weit von der linken Schulter seine Brust durchbohrt. Wie ein Sterbender legte sich der Schwerverwundete über einen kleinen Wassergraben und bat mich, ich möge ihn zu seiner Mutter bringen. „Wo wohnt Ihre Mutter?" fragte ich theilnehmend. Der Mann versuchte es, den Arm zu erheben, allein die Kraft verließ ihn, mit einem Seufzer brach er zusammen; die mächtige Gestalt zuckte heftig, dann brachen seine Augen — er war todt.

Marx hatte den Revolver aufgelesen und rief mir zu, es scheine ihm gerathener, den Rückzug anzutreten und eine Compagnie unseres Regiments hierherzuführen, da aller Wahrscheinlichkeit nach, die Compagnie oder das Regiment der beiden Offiziere in der Nähe verweilten. Eiligst schwangen wir uns in den Sattel. Marx ergriff das Pferd des Gefallenen beim Zügel, allein das edle Thier wollte seinen Herrn nicht verlassen. Erst als ich ihm einen Schlag mit der flachen Säbelklinge versetzte, folgte es dem Geh. Kriegsrath Bamram und fast so rasch, als wir gekommen, kehrten wir zum Regiment zurück. Dort angekommen, gaben wir erst das erbeutete Pferd bei unserm Freunde Rosen ab und meldeten dann dem Colonel Stevens das Rencontre mit den Rebellen-Offizieren. Stevens sandte, als er uns über die näheren Umstände befragt hatte, eine Compagnie mit uns durch den Wald. Es dauerte über eine halbe Stunde, ehe wir mit der langsam reitenden Mannschaft den Ort erreichten, wo der todte Rebellenoffizier lag. Eine Recognoscirung der nahgelegenen

Waldstrecken bewies, daß keine Feinde mehr in der Nähe waren.

„Wie kamt Ihr denn in diese Gegend?“ frug der Capitain der uns begleitenden Mannschaft.

Marx gab zur Antwort, daß wir ohne Frühstück das Lager verlassen und deshalb nach einer Farm ausgeschaut hätten.

„Ihr seid die leichtsinnigsten Burschen im Regiment,“ versetzte der Capitain. „Für ein Frühstück sein Leben auf's Spiel setzen, ist ein Verbrechen. Seid gewiß, wenn ihr nicht ordentliche Soldaten werdet, so verendet ihr auch eines Tages, wie dieser Rebellenofficier an einer einsamen Landstraße.“

Während wir die Strafpredigt anhörten, plünderte ein Soldat die Taschen des Todten und holte eine Brieftasche daraus hervor. Ich bemerkte es und nahm ihm den Raub ab. Sie enthielt einige hundert Dollars ganz werthlosen Papiergeldes der conföderirten Staaten und einen Urlaubspaß des Todten. Aus diesem Document ersah ich, daß der Erschossene, Capitain Robertson vom 2. Mississippi-Cavalry-Regiment

sei. Er hatte 4 Wochen Urlaub, um die Farm seiner Mutter zu besuchen. Alle Guerillaführer waren mit solchen Urlaubspässen versehen, um sich als reguläre Soldaten legitimiren zu können, falls man sie ergriffe. Wie ich später erfuhr, war die Farm auf dem Hügel rechts vom Walde das Wohnhaus seiner Mutter; er war also dicht bei seinem Vaterhause erschossen worden. Mich plagten fast Gewissensbisse, als wir zum Regiment zurückkehrten und ich versank in dumpfes Brüten, als plötzlich Gewehre knatterten und das Commando: „Rechts und links deployirt!“ erscholl. Ehe ich recht wußte, was vorging, wirbelte eine Staubwolke auf und ein Trupp von etwa zwanzig Rebellen, theils zu Pferd, theils zu Fuß, ward umzingelt und zu Gefangenen gemacht. Diese Leute waren meist mit Schrotflinten bewaffnet, und leisteten nur wenig Widerstand. Sie wurden entwaffnet und durch unsere Compagnie escortirt. Ein blutjunger Rebell war in meine Hände gefallen und ritt jetzt zwischen Marx und mir.

„Kennen Sie einen gewissen Robertson, Ca=

pitain im 2. Mississippi-Regiment?" fragte ich den jungen Burschen.

„Es ist mein Capitain!" erwiderte der Gefangene. „Wissen Sie etwas von ihm?"

„Weiter nichts, als daß er heute Morgen erschossen wurde."

Der Gefangene sah mich betroffen an und sagte dann nach einer Weile: „So hat ihn doch auch eine rächende Nemesis ereilt."

Ich bat den Gefangenen, mir einiges über Charakter und Vergangenheit des Gefallenen mitzutheilen und nach einigem Zögern sagte dieser: „Robertson hat manche Grausamkeit verübt. Er ertheilte einem gefangenen Yankee nie Pardon und als vor 4 Tagen die halbe Compagnie eines Ohioregiments in seine Gewalt fiel, ließ er sämmtliche Gefangene in dem Walde vor seiner Mutter Farm erschießen. Ein hübscher junger Mann bat flehend um sein Leben und beschwor die Executionstruppen, ihn zu verschonen; er sei der einzige Sohn einer Witwe — sagte er — und seine Mutter stürbe vor Kummer, wenn sie seinen Tod erfahre. Als die weichgewordenen Soldaten ihren Capitain bit-

tend ansahen, riß dieser den Revolver aus dem Gürtel und rief: „Er ist so gut ein verdammter Yankee wie alle andern und muß sterben!" Zwei Schüsse krachten und der hübsche Junge mit den weinenden Augen sank blutend vor dem Pferde des Barbaren in's Gras.

Ein leichter Schauder überflog mich bei der Erzählung des Gefangenen und doch fühlte ich mein Gewissen betreffs meines Opfers um ein bedeutendes erleichtert. Robertson hatte nur dasselbe Schicksal erfahren, welches er einst manchem armen Gefangenen bereitete.

Hernando war eine kleine Landstadt, wie sie reizender kaum gedacht werden kann. Das Courthouse glich einem schönen Schlosse und fast alle Privathäuser waren so zierlich gebaut und von so blühenden Gärten umgeben, daß man zu glauben versucht war, dieses Städtchen sei von einer Gesellschaft reicher Geldaristokraten zu ihrem Hietzing, Windsor oder Homburg ausersehen worden. Ein Fairground, auf welchem Vieh- und Getreide-Ausstellungen, sowie Wettrennen und Volksfeste abgehalten wurden, befand sich am Südende der Stadt und war von

einem hölzernen Amphitheater eingeschlossen, dessen riesengroße Dimensionen hinreichten, um unsere Truppen alle in seinen Räumen zu beherbergen. Um Futter für die Pferde zu erhalten, säbelten Marx und ich ein Stück junges Weizenfeld nieder, dann nahmen wir Rosen mit und promenirten durch die Straßen der Stadt.

Wir waren weit hinausgewandert und erblickten ein schönes Landhaus auf einem Hügel, dessen Südseite mit trefflich angelegten Weinbergen bedeckt war.

„Laßt uns sehen, ob wir in dem Besitzer dieses Hauses vielleicht einen Landsmann entdecken,“ rief ich meinen Begleitern zu und schritt durch den Thorweg. Da wir von hinten in's Haus traten, erreichten wir zuerst die Küche, woselbst wir zwei junge Mädchen am Feuerheerd fanden, welche bei unserm Eintritt eilig in ein nahegelegenes Zimmer flohen, auf dessen Schwelle bald eine freundlich aussehende, ältere Dame erschien, um uns im reinsten Englisch zu fragen, was wir wünschten. Ich glaubte schon mich geirrt zu haben und stotterte verlegen die Frage, ob Madame nicht im Stande sei, uns

einen kleinen Imbiß zu verkaufen, als plötzlich eine Stimme im Innern des Zimmers im heimatlichsten Dialekt des Mosellandes sagte: „Du bist eine Gans, Lina. Die Yankees sind keine größeren Spitzbuben, als unsere Soldaten.“ Kurz darauf drängte ein dicker Herr mit stark geröthetem Gesicht die Frau vom Hause auf die Seite und bemerkte in gebrochenem Englisch:

„Ein anständiger Soldat kann jederzeit von mir ein Stück Brod und Fleisch umsonst haben.“

„Danke, Landsmann!“ rief ich im Dialekt seiner Heimat. „Auch eine Flasche Wein, wenn er dafür zahlt?“

„Jesus, Maria, Joseph, — ein Landsmann!“ schrie der Moselaner und drückte mir jubelnd die Hand. „Herein in's Zimmer! Kommen Sie alle meine Herren, Sie sollen den besten Wein haben, den mein Keller aufzuweisen hat.“

Ehe eine halbe Stunde verging, saßen wir bei dampfenden Schüsseln und hinter langhalsigen Weinflaschen. Es wurde geplaudert, gezecht und gelacht, als säßen wir im rothen Haus zu Trier, in welcher Stadt mein Wirth geboren war. Wie

lachten wir bei der Erinnerung an den Herrgottsrock und die Echternacher Springprocession, wie viele Anekdoten wußte der Mann aus jener heiligen Zeit zu erzählen, die er noch in seiner Heimat verlebt hatte.

„Wie gefällt es Ihnen in Tennessee?“ fragte ich endlich, als der Anekdotenreichthum des Trierers erschöpft war.

„Bis zum Beginn des Krieges sehr gut. Es giebt wenig bessere Staaten in Amerika als Tennessee: reicher Boden, schöne Pferde und Schlachtvieh und ein treffliches Hügelland, um Reben zu pflanzen. Wir haben unsere Hände nie mit Sklavenhandel befleckt. Unsere Arbeiter waren Freigelassene, Deutsche oder Irländer, und ich erwarb mit dem Anbau der Reben und verschiedener Obstsorten ein ganz respectables Vermögen. Seit dem Ausbruch des Krieges natürlich ist gerade mein Eigenthum manchen Anfechtungen ausgesetzt; trotzdem arbeite ich mich furchtlos durch und denke: Hast Du in Amerika so gute Zeiten erlebt, mußt Du auch in den schlechten ausharren. Der Sieg

der Union über die Sklavenstaaten ist doch das Ende vom Lied."

Ob mein Landsmann dies ehrlich meinte, weiß ich nicht; allein seine Liebenswürdigkeit vermehrte sich, als wir auf ein Piano im Parlor deuteten und die Töchter baten, uns einige Musikpiecen zum Besten zu geben. Der Papa wie die Mutter waren stolz auf das Talent ihrer Mädchen, welches von sehr geringer Bedeutung war. Als zufälliger Weise einige Damen aus der Nachbarschaft zum Besuche kamen, wurde der Parlor geräumt und wir tanzten bis spät in die Nacht hinein.

Unter den herzlichsten Freundschaftsversicherungen schieden wir von unserm cordialen Wirth, begleiteten die fremden Damen nach Hause, und suchten den Fairground auf, wo wir, sehr ermüdet, noch einige Stunden Ruhe suchten.

Als wir am nächsten Morgen in aller Frühe das hübsche Hernando verließen, um weiter östlich zu ziehen, kamen wir am Hause unseres Freundes vorüber. Die grünen Läden des gastlichen Landsitzes waren noch geschlossen und nur

ein großer Hahn mit glänzendem Gefieder schwang sich auf den höchsten Fenzriegel und krähte sein Serail wach. Ob wohl die jungen Töchterchen in ihren Morgenträumen der Yankee-soldaten gedachten, von denen der Papa meinte, daß sie keine ärgeren Spitzbuben seien, als die Rebellen! Marx, mit seinen blonden Haaren und blauen Augen, war der Held des Abends gewesen, — er konnte so trockene Scherze machen und walzte wie ein junger Gott. Alle Damen hatten mit ihm gewalzt, sogar die Frau vom Hause und Rosen hatte dazu den Lauterbacher gespielt, mit so brillanten Variationen, daß mir die Triller noch im Ohre klangen. In der frischen Morgenluft summte ich die einfache Volksweise und steckte damit die Nachbarschaft an. Volksmelodieen üben auf das Ohr deutscher Landsknechte einen unwiderstehlichen Zauber aus und ehe wir's uns versahen, sang die ganze Compagnie im Chorus: „In Lauterbach hab' i mein Strumpf verlorn."

Zwei Stunden lang waren wir über Berg und Thal dahingezogen, als die Spitze der Colonne Halt machte, und Major Morgan

unserer Compagnie das Commando gab, rechts abzubiegen. Er wollte rasch eine Plantage durchsuchen, welche eine Viertelstunde seitwärts vom Wege lag. Unterdessen zog Colonel Stevens auf einer einmündenden Straße nach Memphis zurück.

George erhielt mit unserm Zuge die Avantgarde und unsere Pferde trabten rasch einer großen Plantage zu, welche auf der Südseite von einem Fichtengehölz eingeschlossen war. Wir umschwärmten das mächtig große Herrenhaus, ohne etwas Verdächtiges zu entdecken. Mechanisch ritten wir bis zu dem Gehölze, als plötzlich ein Geräusch meine Aufmerksamkeit nach dem nahgelegenen Garten lenkte. Marx und ich setzten unsern Pferden die Sporen ein, diese flogen über einen niedern Zaun und wir befanden uns im Garten. Ein hohes Bosquet hatte uns den Einblick in das weite Gartengelände versperrt; sobald dasselbe hinter uns lag, bemerkten wir einen jungen Offizier der Rebellen, welcher an der linken Hand ein Pferd führte, und mit der Rechten ein hohes Thor entriegelte. Schon war dieses geöffnet und der Mann wollte sich in

den Sattel schwingen, als ihn Marx am Kragen packte und ihn höflich ersuchte, seine Waffen abzugeben.

Mit zitternden Händen nahm der bleichgewordene junge Mann einen feingearbeiteten Revolver aus der Tasche, und als er diesen abgeliefert hatte, bat er uns, wir möchten doch seiner Familie den Schreck ersparen, ihn als Gefangenen wegtransportiren zu sehen; er sei gerne bereit, uns 300 Dollars und sein Pferd zu schenken. So verlockend dies Anerbieten auch war, so lehnten wir es doch entschieden ab, und stellten ihm die Wahl frei, ob er den Seinen Lebewohl sagen wolle, oder ob er es vorziehe, uns sogleich zu folgen. Er bat uns um das Erstere. Langsam ritten wir durch den Garten, wo eine Anzahl Neger arbeitete. Marx ritt mit dem Gefangenen vorbei, während ich bei den Sklaven anhielt, um sie zu fragen, wie der junge Herr sie behandelt habe. Die Schwarzen stellten ihm einmüthig das beste Zeugniß aus. Um so mehr schmerzte mich der Abschied, den der arme Teufel von den Seinen nahm. Es kamen mehrere Frauen, welche ich für die Mutter

und Schwestern des jungen Herrn hielt, aus dem Hause gestürzt, dieselben drängten sich weinend um den jungen Mann, dem selber die Thränen über die Backen liefen. Wir trösteten die Familie, so gut es uns möglich war, und als Morgan mit dem Rest der Compagnie ankam, meldeten wir, was vorgefallen und übergaben ihm den Gefangenen, der jetzt gefaßter werdend, den weinenden Frauen die Hand zum Abschied bot und dann zu Pferde der Compagnie folgte.

Wir erreichten wenige Stunden später die Colonne und machten gegen Mittag bei einer verlassenen Farm halt. Ich trug in meiner Satteltasche noch eine Flasche Wein, welche mir der Landsmann von der Mosel in Hernando mit auf den Weg gegeben hatte. Marx und Rosen aber hatten auf einer am Wege liegenden Farm eine Ente erbeutet nebst einem Gericht süßer Kartoffeln und Pferdefutter. Wir bereiteten während des Rendez-vous ein vortreffliches Mittagbrod, zu welchem wir den gefangenen Offizier einluden.

Unsere Einladung wurde nicht verschmäht,

und als der junge Herr zwei Gläser des vortrefflichen Catawbas getrunken, verlor er seine Melancholie und meinte, die Yankees seien doch viel bessere Menschen, als er je für möglich gehalten habe.

Die ganze Colonne brach bald wieder auf, und Marx, Rosen und ich wurden als Seitenpatrouille durch den Wald gesandt. Da Buschwerk und Gräben uns mancherlei Hindernisse in den Weg legten, so wurde ich bald von meinen Gefährten getrennt und verlor auch die Fühlung mit der rechts marschirenden Heeressäule. Poly fing an zu wiehern, und als ich auf einer hochgelegenen Haide anlangte, schaute ich mich nach meinen Gefährten um. Dieselben waren wahrscheinlich zur Colonne zurückgekehrt, denn ich sah weder Marx noch Rosen. Poly wieherte immer stärker und scharrte schnaubend im Sande. Da mit einem Male hörte ich Gewehrschüsse, weit über der Tête der Colonne, rechts von der Heerstraße. Ein Signal, gebrochen und schrill, wie der Nothschrei eines verendenden Raubthieres trug der Wind zu mir herüber. Der Ton kam aus Meister's Trom-

pete. So blies er immer, wenn Gefahr im Anzuge war.

Rasch ließ ich Poly die Zügel frei, und flüchtig, wie ein verfolgtes Reh, streifte sein Huf die Haide. Im Nu lag die Straße hinter mir und ich passirte darauf eine lange Bergschlucht, an deren Ausgang ein lebhaftes Gewehrfeuer unterhalten wurde. Eine mächtige Fenz trennte Maisfelder von der Haide. Ehe ich die Schlucht verließ, begegnete mir ein Sergeant, welcher im schnellsten Galopp vom Kampfplatze forteilte, und der Colonne auf der Heerstraße zujagte.

„Wohin, Sergeant?“ rief ich dem Fliehenden entgegen.

„Succurs holen!“ lautete die Antwort.

Eine bequeme Ausrede für die Führer kleiner wie großer Corps, um ihrem feigen Ausreißen einen ehrlichen Namen zu geben. Die verlassene Seitenpatrouille bestand ebenfalls aus Leuten unserer Compagnie. Fidel saß ohne Pferd im Graben, und als ich vorbeiritt, deutete er mit todesbleichem Gesicht auf seinen durchlöcherten Hut.

„Auf's Pferd, Mordskerl!“ rief ich ihm zu. „So lange der Kopf nicht durchlöchert ist, haben die Kugeln im Hut nichts zu bedeuten.“ Der tapfere Schwabe blieb ruhig im Graben sitzen.

Dicht hinter mir kam Marx auf seinem schweißbedeckten Bamram. Etwa acht Mann von den Unsern hielten noch Stand, an deren Spitze sich der kleine Oppositionsmann Schickaneder durch kaltblütige Ruhe am meisten hervorthat. Die Rebellen, etwa sechszig an der Zahl, feuerten hinter der Fenz hervor, welche ihnen eine gedeckte Stellung gewährte, und schrieen den Unsern fortwährend zu, sie sollten die Waffen niederlegen und sich ergeben, was diese jedoch trotz des bedrohlichen Kugelregens nicht thaten.

Sobald Marx und ich auf dem Kampfplatze ankamen, schlossen sich die versprengten Leute an uns an und Marx rief: „Deckt mich vom Pferde aus, dann breche ich eine Lücke in die Fenz!“ Rasch sprang er zur Erde, und während wir dicht über seinen Kopf und von beiden Seiten in die Fenz feuerten, riß der unerschrockene Junge einige Riegel nieder, trat dann

zur Seite und mit einem kühnen Sprung setzte Poly über die niedrig gewordene Barrière, hinter mir kamen die Kameraden. Eine höchst wirksame Salve in den dichten Knäuel der zurückweichenden Rebellen, warf Menschen und Pferde nieder. Noch einmal wurde geladen und gefeuert und wieder wälzten sich einige Getroffene an der Erde, dann ließen wir den Karabiner fallen, griffen zum Säbel, und sprengten in einer kühnen Attaque die in Verwirrung gerathenen Rebellen auseinander. Ein Theil derselben floh in eine nahgelenene Farm, die andern jagten im tollsten Rennen dem fernen Walde zu.

Wir hatten erwartet, daß sich das Gros der Colonne von der Heerstraße zu uns herabbemühen werde, um uns zu unterstützen, allein außer George und einigen wenigen Freiwilligen unserer Compagnie erschien Niemand. Colonel Stevens hielt unbeweglich auf der Heerstraße und wartete, ohne ein Commando zu geben, das Ende dieses kurzen Kampfes ab. Unsere kleine Truppe griff kühn an, erzwang den Eingang in die Farm, und trieb die schlechtbewaffneten

Rebellen aus den Hofräumen heraus. Unsere Verfolgung erhielt einen kurzen Aufschub. Mehrere Feinde schmetterten uns ein wuchtiges Thor gerade vor der Nase zu, und ehe wir dasselbe wieder geöffnet hatten, war der Rest der Rebellen bereits auf der Flucht und hatte einen bedeutenden Vorsprung gewonnen.

Ich bemerkte jetzt, daß ein Mann, welcher einen stolzen Schimmelhengst ritt, das Commando führte. Wie ich später erfuhr, war derselbe kein anderer, als Major Ply, der kühne Guerillachef. Unsere Verfolgung scheiterte an einem Uebel, welches bei allen schlechtdisciplinirten Truppen eingebürgert zu sein scheint: am voreiligen Feuern. Vergebens ermahnte ich meine Kameraden, das sinnlose Abfeuern der Carabiner einzustellen, bis wir ein sicheres Ziel hätten, — es war umsonst. Im wüthendsten Rennen wurde geladen und in's Blaue hinein abgedrückt, so daß ich an der Spitze des Zuges, viel mehr Chance hatte, vom Pferde geschossen zu werden, als die Feinde. Das Wiederladen hatte stets Unregelmäßigkeiten und Verzögerungen im Lauf der Pferde zur Folge, und als end-

lich die Fliehenden an eine Fenz kamen, welche sie einzeln überspringen mußten, wodurch ihre Flucht um einige Minuten verzögert wurde, waren unsere Pferde athemlos und fast alle Waffen ungeladen. Die Rebellen legten etwa 200 Schritt von uns entfernt, die Fenz ruhig wieder zu und unser Zug wurde dadurch so lange aufgehalten, daß wir im naheliegenden Walde die Spur der flüchtigen Guerillas verloren.

Major Ply's Schimmel, war das letzte, was ich vom Feinde sah.

Der Chef hatte uns stets im Auge behalten und wieder war es ihm gelungen, einen großen Theil seiner Bande in Sicherheit zu bringen; hätte er ahnen können, daß die Hand voll Leute, welche sich so beharrlich an seine Fersen hing, ohne Unterstützung vom Hauptcorps blieb, er hätte uns bei der letzten Fenz sicher vernichtet.

Langsam kehrten wir zur Landstraße zurück, lasen unterwegs einige Jagdflinten auf, befahlen einem Farmer die Todten zu beerdigen und zogen der Colonne nach, welche uns bereits

weit vorausgeeilt war. Unterwegs verkauften Marx und ich noch zwei erbeutete Pferde, welche wir in der Nähe des Kampfplatzes eingefangen hatten und theilten uns in das Geld, wie die beiden Revolver, welche uns Robertson und der gefangene Offizier eingehändigt hatten. Spät am Abend erreichten wir das Lager, und als wir über den Appellplatz ritten, hörten wir lauten Lärm aus den Zelten ertönen. Unsere früher angekommenen Kameraden hatten ein Faß Bier aus der Stadt holen lassen, und während wir gleichfalls mit einem Glase des kühlen Getränkes den Chausseestaub die Gurgel hinabspülten, hörten wir die kühnsten Schlachtenberichte aus dem zunächstliegenden Zelte herüberschallen. Die Erzähler waren der kleine Mordskerl Fidel, welcher seinen durchlöcherten Hut mit mehr Stolz trug, als ein preußischer Soldat die Insignien des eisernen Kreuzes, und der Sergeant, welcher Succurs holen ging und nicht wiederkehrte.

Im Stalle bei unserer Hütte hatte Max Rosen die erbeuteten Pferde von Robertson und jenem Lieutenant angebunden. George kam noch

am Abend zu uns und bat mich, ich möge ihm doch das Pferd des gefallenen Robertson, welches ich nach seinem Herrn „Robertson" taufte, für die Summe von 25 Dollars verkaufen. Als Lieutenant war er verpflichtet sich ein eigenes Pferd anzuschaffen und da Robertson noch nicht das Brandmal des Uncle Sam am Halse trug, so konnte er den Rebellengaul leicht als Offizierspferd einschmuggeln. Mir war der Handel recht, denn das erbeutete Pferd sah nicht sehr vortheilhaft aus. Es war sehr abgemagert und unter einem schlechten Holzsattel waren Kreuz und Rücken wund gedrückt worden.

Das Pferd des jungen Rebellenlieutenants war hübsch und Marx trat es am nächsten Morgen gegen eine Vergütung von 50 Dollars an Morgan ab. Die Gefangenen wurden nach Alton gesandt. Am folgenden Tage mußte George mit einem Theil der Mannschaft die Piquetlinien beziehen. Ich ließ Robertson zu Hause, und Rosen, welcher gleichfalls im Lager blieb, versprach mir, ihn zu pflegen und die wunden Stellen fleißig mit feuchtem Rasen zu

fühlen. Als wir 24 Stunden später wieder in's Lager rückten, standen Lieutenant Meyer und der Hufschmied bei unserer Hütte. Näher kommend, bemerkte ich, daß der neidische Meyer, welcher George den Rebellengaul nicht gönnte, dem letztern das Brandmal aufdrücken ließ. George war empört, als er sich um ein so billiges Pferd betrogen sah, und ich tröstete ihn mit der Versicherung, daß wir ihm bald ein besseres schaffen würden.

Lieutenant Meyer stellte mir nun die peinliche Alternative, ob ich Poly oder Robertson behalten wolle, da ein junger Pole, welcher aus dem Lazareth zurückgekehrt war, ein Pferd haben müsse; ärgerlich entschied ich mich für das Rebellenpferd.

Den Strapatzen der letzten Tage folgte eine dreitägige Rast. Ich benutzte diese Zeit, um das neue Pferd zu restauriren. Die wunden Stellen heilten sehr rasch. Schon am zweiten Tage legte ich eine weiche wollene Decke auf des Thieres Rücken und ritt von Marx begleitet langsam nach der Stadt. Marx bemerkte unterwegs, daß die Haltung des Thieres eine präch-

tige sei und wirklich war es auch mir nicht entgangen, daß Robertson seine Gestalt auffallend veränderte, sobald er fühlte, daß sein Reiter die Zügel ergriff. Hatte es vorher am Baum gestanden mit gesenktem Halse, wie eine grasende Kuh, so bog und reckte sich jetzt derselbe Hals und glich dem des stolzen Schwanen; sein Gang wurde leicht und elastisch und die ganze Erscheinung des Pferdes hatte etwas scheues, flüchtiges, das an die Thiere des Waldes erinnerte. In der That schien es, als habe Robertson die Stille des Waldes niemals verlassen, denn es scheute derart vor jeder weißen Wand zurück, daß ich oft Gefahr lief, abgeworfen zu werden. Als es nun gar den Mississippi sah, an dessen Ufer ein eben einlaufendes Dampfboot hohe Wellen über den Sand warf, bäumte und schnaubte es so arg, daß meine Absicht, das Thier in den kühlen Strom zu treiben, vereitelt wurde; ich mußte einen stillen Bach aufsuchen, wo es sich endlich beruhigen ließ und seinen Durst stillte. Auf dem Rückweg kehrten wir in die Schenke des Schwaben Maier ein und leerten eine Flasche Wein. Das Töchter-

chen dieses braven Mannes war eben von einer sehr romantischen Fahrt zurückgekehrt. Sie hatte sich nämlich von einem Steuermann aus dem Vaterhause entführen lassen und war mit ihm nach der Havana gegangen, auch war sie unterwegs irgendwo mit dem Manne ihrer Wahl durch Priesterhand verbunden worden. Jetzt kehrte sie zurück mit der flehentlichen Bitte, ihre Eltern möchten doch sofort den Scheidungsprozeß einleiten. Als ihre Mutter nun fragte, weßhalb Katharinchen denn so unzufrieden sei mit einem Manne, dem zu Liebe sie durchgebrannt sei, gab sie den sonderbaren Grund an, ihr Mann flöße ihr keinen Respect ein.

Marx trank seufzend sein Glas aus, als die Mutter in Gegenwart der bildsaubern Tochter die Entführungsgeschichte erzählte und sagte in seiner trocken-komischen Weise: „O Gott, Madame! warum haben Sie sich da nicht an mich gewandt?!"

Frau Katharinchen lachte aus vollem Halse und meinte: „Das kann ich ja noch; allein sehen Sie sich vor, es gehört viel Energie dazu, um mir zu imponiren." Marx verstand sich

sofort zur Rolle des Petruchio, und die unbezähmte Widerspenstige lud uns ein, so oft das Haus ihres Vaters zu besuchen, als dies unsere Zeit erlauben werde. Als wir Maier's Schänke verließen, kam ich zu der Ueberzeugung, daß die Comödie von der Widerspenstigen Zähmung für Marx zu einer theuren Affaire werde.

Auf dem Hügel, welchen unsere Pferde jetzt erreicht hatten, breitete sich ein weiter Wiesenplan aus. Derselbe wurde von einem tieffließenden Bach durchschnitten, an dessen jenseitigen Ufern hohe Granitblöcke zum Neubau eines Hauses aufgeschichtet lagen. Ganz am Ende des Plans erhoben sich hinter den Landhäusern die Wipfel der Schwarzeichen, welche unser Lager beschatteten.

„Wetten wir um die Zeche für heute Abend, welches Pferd zuerst den Bach erreicht!“ rief Marx heiter aus und sah sich schon im Geiste wieder bei der schönen Katharina Maier.

„Daß ich ein Narr wäre!“ entgegnete ich. Dein Bamram ist ein stattliches Roß geworden und holt auf große Distancen die besten Pferde ein; zudem, wer kann wissen, wie viele Flaschen

Catawba Du heute Abend der schönen Käthe zu Liebe durch die Gurgel jagst?!"

„Nun zum Henker, Du mußt doch endlich einmal wissen, ob der Rebell Robertson laufen kann. Allons! Wetten wir 5 Dollars!" drängte Marx und zwinkerte pfiffig mit den Augen.

„Na, es soll mir recht sein!" entgegnete ich lachend. „Opfern wir der schönen Katharina 5 Dollars. Achtung! Eins, — zwei, drei, los!!!"

Auf das Wort los, setzte ich Robertson die Sporen ein und ließ die Zügel frei. Kaum fühlte das scheue Thier die spitzen Eisen seine Flanken berühren, so geschah etwas ganz ungeheuerliches. Zuerst machte es einen Satz, so wild und mächtig, daß mein Käppi hoch in die Luft geschleudert wurde. Fest zog ich wieder die Zügel an, da knackte die Kinnkette am Gebiß des Pferdes, dann streckte es die Nüstern hoch in die Luft und nun begann ein Rennen, so rasend wild und unbegreiflich, daß ein Taumel mich halb sinnlos machte. — Wo blieben Bamram und Marx? — Ich hatte keine Ahnung. Durch die Luft wurde ich gerissen, daß

mir der Athem verging und nur flüchtige Bilder trafen wie Schattenrisse mein Auge. Die breiten Abhänge des Baches sah ich blitzschnell vor mir auftauchen, — ich schnellte darüber hin; der hohe Granithaufen thürmte sich vor mir auf, und meine Stirne brannte, ich glaubte, sie müsse an den Blöcken zerschellen, und wie mit einem Zauberschlag schwirrte ich hoch empor und Robertsons Hufe schlugen Funken aus dem Gestein — geblendet und betäubt schloß ich die Augen, da hörte ich einige Schreie: „Haltet das Pferd! he, haltet!“ —, wie im Traum bemerkte ich einige Soldaten, welche mit hochemporgeworfenen Armen an meinen Augen vorüberglitten, dann fühlte ich einen kurzen Ruck, — Robertson hielt an, — ich befand mich dicht vor unsrer Hütte.

Wie ein Mensch, welcher von einem Kirchthurm gefallen ist und sich unverletzt fühlt, so saß ich auf dem Pferde, dessen Schnelligkeit mir jetzt ganz unbegreiflich erschien. Mir kam es vor, als habe sich das Thier einen Scherz mit mir erlaubt und ich sprang endlich zu Boden, um genau zu beobachten, ob das Pferd auch

wirklich ein Pferd sei und nicht etwa ein Zauberer. Da stand es mit gesenktem Kopf und schnupperte im leeren Trog nach Maiskörnern. Jetzt erst bemerkte ich, trotz der nachlässigen Haltung, welche es sogleich wieder angenommen hatte, die breite Brust, den scharfen festen Huf und die mächtigen Keulen. Ich streichelte seinen goldschillernden Hals und sah, daß das Auge des Thieres grade geschlitzt war, wie das eines Chinesen, allein es blitzte viel Feuer darin, und die Nüstern waren hoch und trotzig aufgeworfen, als verachteten sie die Kinnkette, welche zersprengt am Gebiß herabhing. Endlich kam Marx auf dem schnaubenden Bamram angeritten.

„Himmel und Erde!“ rief er mit leuchtenden Augen. „Was ist das für ein Pferd! Ich hielt bei den ersten Sätzen schon Bamram an, weil ich fürchtete, Du würdest den Hals brechen.“

„Sei still, Marx!“ entgegnete ich. „Erzähle keinem Menschen im Lager von der Schnelligkeit dieses Thieres, denn von heute ab gehen wir, so oft es unsere Zeit erlaubt, mit Robertson auf den Turf und engagiren Wetten.

Glaube mir sicher, wir verdienen den Sommer über ein kleines Vermögen, denn wir besitzen jetzt ein Racepferd, wie Memphis kein zweites aufzuweisen hat.“

Lustig schnalzte Marx mit der Zunge, sprang vom Rücken des Geh. Kriegrathes Bamram und umarmte mich. „Bruderherz!“ rief er. „Dieser Gedanke ist Gold werth! Hüten wir den Robertson wie unsern Augapfel und wetten wir gemeinschaftlich, mit unserer ganzen Baarschaft als Einlagecapital.“

Damals galt im Regimente der Schimmel eines Lieutenant Namens Lefèvbre für das schnellste Pferd. Dieser hatte eine Anzahl Wetten gewonnen und jedermann hütete sich in der letzten Zeit, sein Geld gegen denselben aufs Spiel zu setzen. An demselben Abend noch bat ich George, er möge dem Lieutenant Lefèvbre eine Wette im Betrag von 50 Dollars proponiren, mit seinem Schimmel, gegen ein Pferd unseres Regiments. George hielt mich gewiß für leicht berauscht, als ich ihm die Bitte vortrug, allein als Marx hinzusetzte, es sei eines unserer eigenen Pferde und er selbst trage die

Hälfte des Einsatzes, so ging derselbe kopfschüttelnd in des Lieutenants Zelt und arrangirte die Sache. Lieutenant Lefèvbre schämte sich Anfangs, einem Volontair 50 Dollars aus der Tasche zu nehmen, allein seine Geldgier überwand diese kleine Bedenklichkeit. Er setzte die Zeit des Rennens auf eine frühe Morgenstunde fest, damit die Sache nicht ruchbar werde, und ließ seinen Burschen am nächsten Morgen den Schimmelhengst nach dem Turf bringen. Uns selbst war mit der Heimlichkeit am meisten gedient, denn dadurch blieb die Schnelligkeit meines Pferdes den übrigen Sportsmen ein Geheimniß und wir fanden später Leute, welche höhere Einsätze wagten. Um die Sache noch mehr zu bemänteln, hielt ich Robertson beim Rennen selbst fest im Zügel. — Seite an Seite schossen die feurigen Thiere dahin. Der Schimmel machte die colossalsten Anstrengungen, um einen Vorsprung zu gewinnen. Wie toll peitschte sein Reiter die Schultern des Thieres mit einer feinen Gerte, während Robertson vor Eifer in die Zügel schäumte; da endlich, etwa zwanzig Pferdelängen vom Ziel entfernt, ließ

ich die Zügel locker und wie ein Pfeil schoß er als Sieger an dem dampfenden Hengst vorüber. Das wackere Thier hatte sein erstes Proberennen glücklich bestanden und George, welcher als Preisrichter die beiden 50 Dollarsnoten in meine Hand legte, bemerkte mit einem tiefen Seufzer: „Dies Pferd könnte heute mir angehören, wenn Meier nicht den Judas gespielt hätte!“

Die wenigen Tage der Ruhe waren vorüber und eine neue Expedition gegen den Guerilla Ply wurde unternommen; diesmal von unserm Regimente allein. Ich wollte Robertson im Lager zurücklassen und mir Poly ausborgen, dessen neuer Besitzer abermals erkrankt war, allein in dem Augenblick, da ich das geborgte Pferd am Zügel ergriff, meldete ein anderer Soldat sein Reitthier lahm und Poly wurde mir wieder entrissen.

Wie häufig ärgern uns Zufälle, welche später zu unserm Glück ausschlagen. Hätte ich mit Poly das Lager verlassen, ich wäre nie wieder zurückgekehrt. Es wehte eine frische, kräftige Morgenluft, als wir auszogen und Ro-

bertson's Nüstern blähten sich weit auf, als das Regiment über die frischbethaute Haide rückte; seine Füße warf er so gerade und gestreckt von sich, als habe er bei Renz den spanischen Tritt studirt. Auch an diesem Tage ritten wir auf Hernando zu, und da unser Marsch durch nichts unterbrochen wurde, so erreichten wir das Städtchen schon vor Mittag und passirten dasselbe ohne Aufenthalt. Etwa eine Meile hinter Hernando rastete das Regiment, und da die Pferde noch sehr frisch waren, so zogen Marx, Rosen und ich durch einen dichtbelaubten Eichwald, an dessen Ausgang ein zweistöckiges, von wildem Gaisblatt umranktes Haus lag. Unter der Porch desselben saßen drei finster aussehende hagere Herren und zwei junge Dämchen, welche unter der Aegide ihrer vertrockneten Mama den Garten durchschritten hatten und ebenfalls unter die Porch traten, um auf Schaukelstühlen Platz zu nehmen; sie betrachteten uns mit jenem dedaigneusen Blick, welcher den Damen des Südens zur Zeit der Sklavenherrschaft so eigen war.

Ohne uns sonderlich durch die unfreundlichen Gesichter der Gesellschaft einschüchtern zu

lassen, stiegen wir vom Pferde und baten höflich um einen kleinen Imbiß.

„Suzanne!“ rief die Frau vom Hause in die naheliegende Küche, „bringe diesen Dutchmans einen Topf Sauermilch und etwas Maisbrod.“

Die Dame war sicher eine Creolin, denn selten hatte ich eine so schnarrende Stimme und so schläfrige Manieren bemerkt.

Eine hübsche Mulattin brachte bald darauf eine Schüssel mit Sauermilch und etwas zerbröckeltes Brod. Marx und ich betrachteten die stumme Gesellschaft mit einem Lächeln innigster Befriedigung und ließen die Mulattin einen kleinen Gartentisch und Stühle herbeitragen, um die karge Mahlzeit, welche wir anfangs zu bezahlen gedachten, auftischen zu können. Während dies geschah, schloß einer der Herren die Thüre des Hauses, als befürchte er, wir könnten Lust verspüren, das Haus betreten zu wollen. Die Damen aber öffneten eine zierliche Dose und schoben eine Ladung Scotch Snuff zwischen die Zähne.

Mit einer Empfindung tiefsten Ekels löschten wir unsern Durst an der gemeinschaftlichen

Schüssel. Plötzlich brach die jüngste der Damen das Schweigen und sprach, gegen ihre Mutter gewendet, in näselndem Tone: „Mama, wovon leben nur in Deutschland die Schweine, wenn die Männer alle Sauermilch aufessen?“

Der Mama blieb keine Zeit zur Antwort übrig. Marx war aufgesprungen, hatte rasch die Schüssel ergriffen und schleuderte dieselbe sammt ihrem Inhalt so heftig gegen die steinerne Treppenstufe, daß die hagern Gentlemen bis an die Kniee mit Milch übergossen und bespritzt wurden. Mit einem Schrei des Entsetzens fuhr die ganze Sippschaft in die Höhe.

„Haben Sie der Union den schuldigen Eid der Treue geleistet? so zeigen Sie mir das betreffende Papier!“ donnerte Marx den hagern Gentlemen entgegen.

Diese starrten sich gegenseitig entsetzt an und schüttelten hülflos die Köpfe.

„Nun denn, meine junge Rebellenlady,“ fuhr der Dutchman Marx gegen das Gänschen gewendet fort, „so wollen wir Ihnen beweisen, daß die Männer in Deutschland besser zu speisen gewohnt sind, als Sie zu vermuthen scheinen.

Haben Sie die Güte, uns sofort ein gewähltes Diner von wenigstens drei Schüsseln serviren zu lassen, und sehen Sie genau nach, daß das kalte Geflügel oder der Schinken, welchen Sie auswählen, zart sei, auch liebe ich lockern Pfannkuchen mit süßem Compot und eine gute Flasche Wein mit dito Cigarren. Serviren Sie im Parlor, Suzanne. Heda! schwarzer Tom," rief er einem im Garten arbeitenden Neger zu, „sorge für unsere Pferde." „Sie begleiten uns, meine Herren!" herrschte er den Sklavenhaltern entgegen. „Oeffnen Sie die Thüre und vergessen Sie nicht, daß unsere Carabiner scharf geladen sind und selten ihren Mann fehlen."

Die ganze Gesellschaft war schreckensbleich geworden und einige Schnupftabakspinsel fielen zur Erde. Einer der hagern Gentlemen öffnete die Thüre und stolz schritten wir über einen grünen Oelteppich in den weiten, reich möblirten Parlor.

Während Marx vom Fenster aus dem Schwarzen Anweisungen betreffs der Pferdefütterung gab, hörte ich vor der Thüre eine

kurze aber heftige Conversation, welche in französischer Sprache geführt wurde.

Die Mistreß forderte die Männer auf, mit Hülfe der Sklaven unsern Gewaltmaßregeln Gewalt entgegenzusetzen. Die Männer zögerten und beriethen sich; die alte Dame drängte aufs Neue und erbot sich, rasch Jagdflinten herbeischaffen zu wollen. Eben entschlossen sich die zögernden Gentlemen ins Sklavendorf zu eilen, da trat ich ihnen entgegen und ersuchte sie dringend, uns Gesellschaft im Parlor zu leisten. „Es könnte meinem Freunde sonst leicht die Lust anwandeln, aus Langeweile den hübschen Spiegel zu zertrümmern, oder das Clavier mit dem Kolben zu bearbeiten," sagte ich. „Geben Sie sich keine Mühe, Madame, diese Herren gegen uns aufzustacheln, sondern ertheilen Sie rasch Suzanne die nöthigen Befehle, uns ein gutes Déjeuner à la fourchette zu serviren, ich stehe Ihnen sonst für nichts."

Fünf Minuten später speisten wir in Gesellschaft der Rebellenfamilie ganz vortrefflich und weideten uns an dem kleinlauten, verzagten und unterwürfigen Benehmen derselben. Marx

tadelte manches an den Gerichten, was Lob verdient hätte, dann ließ er Suzanne noch zwei Flaschen guten Bordeaux aus dem Keller holen, zündete sich eine abgelagerte Cuba an und ließ sich von der jüngsten Tochter eine Piece auf dem Piano spielen. Das schnippische Ding zitterte heftig und nur mit Mühe spielte sie La pluie des Perles herunter.

„Sie spielen nicht besonders gut," sagte Marx trocken, als sie geendet, „damit Sie indessen sehen, daß wir mehr können, als Sauermilch essen, — spiele uns den Lauterbacher, Rosen."

Kaum hatte dieser einige Takte gespielt, so jauchzte Marx laut auf, drückte mir den Carabiner in die Hand, umfaßte die drallgebaute Suzanne und begann zu walzen. Die kleine Zofe sträubte sich anfangs, allein da sie sah, daß die Arme ihres Tänzers stark wie Eisen waren, so machte sie gute Miene zum bösen Spiel, wiegte den Oberkörper in der Umarmung des Soldaten, rührte die Füße, schlang ihre nackten Arme um den Hals des Tänzers und walzte nach Art der Schwarzwälderinnen, daß

es eine Lust war, mitanzusehen. Mit einem schallenden Schnalzen der Zunge drückte Marx die braune Tänzerin in einen dunkelrothen Sammtfauteuil, welcher dicht neben dem ihrer Herrin stand, verbeugte sich graziös und sagte zu der Hausfrau: „Machen Sie kein griesgrämiges Gesicht, Madame, Sie haben kein Recht dazu. Wenn sich Jemand unglücklich fühlen darf, so ist es diese junge Sklavin — so sind es alle die armen Neger, welche Sie seit Jahren um die Früchte ihrer Arbeit bestohlen haben; merken Sie sich das! Und wenn je wieder ein durstiger oder hungriger Soldat um einen kleinen Imbiß bittet, so seien Sie höflich und geben Sie ihm das Verlangte mit gütigem, freundlichem Gesicht, dann werden Sie schwerlich wieder eine Scene erleben, wie die heutige. Adieu!“

Marx nahm die beiden versiegelten Weinflaschen mit sich, gab draußen der kleinen Suzanne und dem Neger bei den Pferden ein reichliches Trinkgeld und sprengte von uns begleitet durch den Wald.

„Du geberdest Dich ja fast, wie seiner Zeit

der olle Dessauer," sagte ich zu Marx, als wir die Plantage im Rücken hatten. „Aber sein Benehmen hat mir unendlich viel Spaß gemacht," rief Rosen lachend aus. „Dies hochnasige Volk verdient keine bessere Behandlung. Ach wie ist es doch so schön, Soldat zu sein," fuhr er begeistert fort. „Zum ersten Mal in meinem Leben haben einige Menschen Respekt vor mir."

Marx und ich brachen in ein herzliches Lachen aus über Rosen's naive Bemerkung; fast in demselben Augenblick schritt ein alter Neger über die Straße und begrüßte uns durch einen tiefen Bückling.

„Sind Dir Soldaten begegnet, Alter?" fragte Marx den Graukopf.

„Auf der Straße nach Cocum!" erwiderte dieser und wir beeilten uns, dem Regimente zu folgen. Ehe wir dasselbe erreichten, begegneten uns bei einer Wendung der Straße einige Berittene, welche bei unserm Anblick sofort die Flucht ergriffen. Unsere Vierfüßler waren rascher als die ihrigen und als die Fliehenden sahen, daß sie uns auf der ebenen Straße nicht

mehr entwischen konnten, sprangen sie aus dem Sattel und flohen zu Fuß in den Wald. Einer nur wurde gefangen genommen, sammt seinem Pferde; auch drei Maulthiere, welche die Entflohenen getragen hatten, fielen in unsere Hände.

In den Taschen des gefangenen Südländers fand sich ein Revolver und einige tausend Dollars in conföderirtem Gelde. Der Revolver fiel Rosen als Beute zu, das Geld war werthlos. Einige Notizen in der Brieftasche des Fremden bewiesen, daß derselbe sich auf dem Wege zu einem Sammelplatze jener heimlichen Verbindung befand, welche kurz nach Beendigung des Krieges, unter dem Namen Cuclux viel von sich reden machte. Wir ersuchten den Mann, uns als Gefangener zum Chef des Regiments zu folgen.

Um Robertson zu schonen, bestieg ich ein's der eingefangenen Maulthiere und führte ihn selbst am Zügel nach. Im Trabe erreichten wir einen mäßig breiten Fluß, dessen jenseitiges Ufer eben von den Reihen unseres Regiments erklommen wurde. Eine ausgefahrene alte

Holzbrücke führte über das Wasser. Vorsichtig ritten wir über die lückenhaft gelegten Baumstämme, da rannte plötzlich Robertson mit der Brust etwas unsanft gegen den hochbeinigen Esel, auf welchem ich saß, was mein Langohr für eine grobe Beleidigung ansah. Gerade in dem Augenblick, als ich durch die Spalten und Löcher der morschen Brücke sah und mir überlegte, wie leicht es sei durchzubrechen und in's Wasser zu purzeln, begann plötzlich ein Boxergefecht zwischen dem Esel und Robertson, welches mit den Hinterfüßen durch formidable Hufschläge ausgeführt wurde. Erschreckt betrachtete ich meine Kniee, welche Gefahr liefen, zerschmettert zu werden, und da die Combattanten sich immer mehr erhitzten, sprang ich aus dem Sattel und nahm die beiden Thiere bei den Köpfen. Da krachten mit einem Male zwei Schüsse, dann ein ganzes Pelotonfeuer und der Esel stand still wie eine Mauer und spitzte die Ohren. Rasch bestieg ich Robertson, und da der Esel nicht von der Stelle zu bringen war, so ließ ich ihn zurück und flog im Galopp den

Berg hinan. Hier war ein lebhaftes Gefecht im Gange.

Ein kleines Dorf krönte die Spitze des Berges, und dieses war von einem feindlichen Infanteriebataillon und zwei Geschützen besetzt. Ueber die Hälfte unseres Regimentes saß ab und stürmte unter lautem Hurrah das Dorf. Als der Feind zu weichen begann, machte auch unsere Compagnie zu Pferd eine Attaque und erbeutete die Geschütze. Ehe die Nacht völlig hereingebrochen war, befand sich der Feind, zersprengt und geschlagen, auf der Flucht; auch wurden einige 80 Gefangene gemacht. Ermüdet von der Verfolgung kehrten wir bei völliger Dunkelheit in's Dorf zurück, um einen Lagerplatz zu suchen. Mich traf leider das Loos, Posten stehen zu müssen, was mir sehr fatal war, da ich mich total erschöpft fühlte. Der Morgen dämmerte langsam herauf und Robertson lag neben mir an der Erde, während ich schlaftrunken mit dem Carabiner in der Hand gegen die Riegel einer mannshohen Fenz lehnte. Fröstelnd vom Nachtthau, wickelte ich mich in eine Wolldecke und ließ, nach einer

Weile, vollständig vom Schlafe überwältigt, das Gesicht auf die Fenz sinken. Später erwachte ich halb und fühlte, daß Mund und Nase gegen einen behaarten, sonderbar kalten Gegenstand gedrückt waren. Ein eisiger Schauer, eine bleierne Furcht durchrieselten und lähmten meinen Körper; allein ich erwachte, wie mit einem Schlage ganz und riß weit die Augen auf.

An der andern Seite der Fenz, dicht vor mir, hing der Leichnam eines erschossenen Rebellen. Der Mann war sterbend gegen die Fenzriegel gesunken und sein erhobener Arm, wie das halboffene Wamms, waren an einer Ecke hängen geblieben. So stand der Körper wie angelehnt mir gegenüber. Im Schlafe war mein Gesicht gegen die Kopfhaut des Todten gesunken.

Selten im Leben habe ich schlimmere Morgenschauer empfunden, als im Dämmerlichte dieses anbrechenden Tages.

Die Nachtposten wurden eingezogen und rasch lief ich zum Ufer des Flusses und nahm ein erquickendes Bad. So sehr ich mich mit dem Ankleiden beeilte, so hörte ich doch am

Ufer schon die Signale, welche zum Sammeln riefen, und als ich endlich nach dem Lagerplatze eilte, fand ich schon, daß das Regiment aufgebrochen war und langsam über die Brücke zog. Marx und Rosen hatten auf mich gewartet.

„Nun kannst Du auch noch rasch frühstücken!“ rief mir Marx entgegen.

„Das Regiment ist uns vorausgezogen, somit bilden wir jetzt die Arrieregarde und reiten gemüthlich in einer weiten Distance hinter dem Zuge her.“

Als ich den schwarzen Kaffee geschlürft und einige Bissen Brod dazu gegessen hatte, stieg ich in den Sattel, und langsam zogen wir beim Schein der aufgehenden Morgensonne über den Fluß. An dem Orte, wo Tags zuvor das Hufeisenduell zwischen Robertson und dem renitenten Esel stattgefunden hatte, fiel mir der Gefangene und die drei erbeuteten Maulthiere wieder ein.

„Parbleu! Die sind uns ja entwischt!“ rief Rosen. „Himmel wie schade! Diese Esel waren unter Brüdern 500 Dollars werth.“

„Die Thiere müssen sich noch auf dieser

Seite des Flusses befinden," bemerkte Marx, „und ich wette, daß wir wenigstens einen davon wieder einfangen, wenn wir uns die Mühe nehmen, dort den Fichtenwald abzusuchen."

Rasch lenkten wir in das Gehölz ein und ritten bis zu einer Anhöhe, von deren Sattel aus man den Fluß und die jenseitigen Ufer überblicken konnte. Eine hübsche, frische Morgenlandschaft lag vor uns. Der Thau tropfte in blitzenden Perlen von den grünen Fichtennadeln und das würzige Aroma des Waldes erweiterte und kräftigte unsere Brust. Lautlos und langsam wälzte sich der blaue sonnenbestrahlte Fluß dem Westen zu, und seine Ufer waren, so weit das Auge reichte, mit dem dunkelgrünen Waldsaume bedeckt. Nur einige Rauchsäulen an der Nordseite zeigten an, daß zwischen diesen stillen Waldhügeln auch mehrere Plantagen lägen. Schon wollten wir auf die Heerstraße zurückreiten, da entdeckte Marx am Fuße des Berges einen schmalen Weg, welcher ebenfalls die Richtung nach Hernando zu nehmen schien, und als wir unter den hohen Fichten durchreitend, diesen

aufsuchen wollten, erscholl dicht in unserer Nähe das Geschrei eines Maulthiers.

„Aha! Da steckt Ritter Langohr im Busche!“ rief Marx und näherte sich geschwind einem jungen Anwuchs von Nadelhölzern, aus deren Zweigen wir das gesattelte Thier befreiten. Es war richtig einer von den drei Ausreißern und zwar der schönste. Das Maulthier glich einem Zebra, so schön war es gezeichnet, und ein niedriger englischer Sattel, wie ich ihn zu Wettrennen nothwendig gebrauchte, bedeckte seinen Rücken. Zufrieden damit, wenigstens einen Theil der Beute gerettet zu haben, ritten wir nach dem Waldweg, und beeilten uns, die Hauptstraße wieder zu erreichen.

Der Fichtenwald hatte ein Ende genommen und Rieseneichen mit grünem frischsprossendem Laubdach und alten — wie Tropfstein herabhängenden Moosbärten, warfen ihre dichten Schatten über den schmalen Weg, da hörten wir plötzlich in dem Walde zu unserer Linken das Brechen und Knacken von Zweigen und dürren Aesten, dann unterschieden wir Fußtritte; gleichzeitig war es uns, als tönten aus

der Ferne Hufschläge, welche aus der Gegend des Flusses kommend, auf dem einsamen Waldwege gegen uns vorrückten. Während wir horchend, mit den schußfertigen Waffen in der Hand dem Näherkommen der Hufschläge lauschten, brach mit einem Male, dicht an unserer Seite, der Kopf eines reizenden Mädchens durch das Laubwerk des Unterholzes. Anfangs unterschieden wir in dem Grün der Blätter nur zwei gespenstig große Augen, dann einen kleinen rothen Mund mit blendend weißen Zähnen und zuletzt erschien ein bräunliches Gesicht von edlem römischen Schnitt, ein schöngeformter Nacken, dann eine volle, jugendlich runde Brust, welche nur zur Hälfte von grober Leinwand verhüllt war, und zwei dicke starke Flechten fielen über die runden braunen Schultern. Diese Büste ragte aus dem Buschwerk hervor, gleich einem Modell zur schreckerstarrten Niobe. Die großen Augen sahen uns flehend, und doch zweifelnd, fast mißtrauisch an, der Mund schien schreien zu wollen, und doch hielt die Furcht ihre Zunge unter einem lähmenden Bann; schon machte der vorgebeugte Nacken eine scheue Bewegung, als

wolle er wieder hinter dem dichten Laubwerk verschwinden, da erhob sich ganz in nächster Nähe das Geheul eines Rudels spürender Fanghunde und ein lauter Peitschenknall schallte durch den Wald. Der Mund mit den blendend weißen Zähnen stieß einen kurzen Schrei aus, das Laubwerk wurde durchbrochen und mit drei wilden Sprüngen stand ein hochgewachsenes Quadronenmädchen in der Mitte unserer Pferde und rief mit keuchender Brust und halberstickter Stimme: „Gen's, please protect me!“ (Meine Herren, bitte, beschützen Sie mich). Wir hatten keine Zeit uns zu verwundern, denn kaum hatte die braune Hand des Mädchens die Mähne meines Robertson erfaßt, da brach die heulende Meute aus dem Walde hervor und stürzte sich, gleich einer Schaar blutdürstiger Wölfe auf unsere Pferde und gegen die Quadronin. Ein markdringender Schrei entfuhr dem Munde des angsterfüllten Weibes, dann krachten unsere Karabiner los und zwei der Hunde wälzten sich sterbend am Boden, während der Rest heulend in's Dickicht zurücksprang. Kaum hatten wir unsere Waffen wieder geladen, so knallte die

Peitsche auf's Neue, und drei Reiter, begleitet von dem Rest der knurrenden Köter ritten links von uns auf den Weg. — Bei unserm Anblick stutzten die Jäger, welche mit Jagdflinten bewaffnet waren; als sie jedoch das Gewand des Mädchens zwischen unsern Pferden bemerkten, kamen sie rasch näher, und einer derselben, ein starkgebauter Mann mit rothen Haaren und dunkelrothem Gesicht, fragte, ob das Frauenzimmer zwischen unsern Pferden eine Farbige sei."

„Ehe wir Ihnen Auskunft geben," erwiderte ich, „rufen Sie Ihre Hunde zurück, wenn Sie nicht wollen, daß wir Ihnen den Rest todtschießen, wie die zwei Köter dort am Wege."

Der Rothhaarige blinzelte mit dem Ausdrucke unverkennbaren Schreckens nach den erschossenen Hunden und rief dann einem kolossalen Neger zu, welcher hinter ihm ritt, er möge die vier übrig gebliebenen Bestien zusammenkoppeln. Er selbst ritt ganz nahe an uns heran, und sein Begleiter, ein junger Elegant, im Alter von etwa 25 Jahren, welcher sehr corpulent war, und stark schwitzte, warf einen

Blick über den Hals meines Pferdes und sagte: „Es ist Virginia, Onkel Bates, — wir haben sie!“

Die Farbige an meiner Seite klammerte sich mit beiden Händen fest an meine Knie und flüsterte halblaut: „O retten Sie mich! — Geben Sie mich nicht heraus!“

„Virginia!“ rief der rothhaarige Onkel Bates, „ich hätte Dich doch für vernünftiger gehalten, als daß Du solche Streiche machen könntest. — Ist das eine Art: Mann und Kind zu verlassen und nach Memphis auskneifen zu wollen, damit Du der Faulheit und Eitelkeit fröhnen kannst? Marsch! komm zurück und thue nach wie vor Deine Pflicht oder ich werde Dich zur Raison bringen!“

Ich sah dem rothen Gauner an, daß er eine Lüge sprach, schwieg jedoch und sah auf das Mädchen an meiner Seite. Diese riß bei den Worten ihres Herrn die dunkeln Augen weit auf und war einige Sekunden lang sprachlos, dann ergoß sich eine dunkle Röthe über ihre Wangen, und sie sagte im Tone tiefster Erregung: „Jedes Wort, das Sie gesprochen, ist

eine Lüge, Master! Hab' ich einen Mann? Habe ich ein Kind? — Ich zähle kaum 17 Jahre und habe Niemanden auf der Welt, der mir angehört, denn meinen Vater habe ich nie gekannt und meine Mutter haben Sie verkauft, ich weiß nicht wohin; mich aber wollen Sie zu Ihrer Dirne machen, und das darf nicht geschehen, denn ich hasse nichts so sehr, als Ihr rothes entmenschtes Gesicht. Bis vor wenig Monden haben Sie mich stets gepeischt und mit den schwersten Arbeiten belastet. Hätte der alte Caesar mich nicht des Nachts ein wenig unterrichtet, ich wüßte nicht, daß es Menschen giebt, welche sich vom Thiere durch etwas anderes unterscheiden, als daß sie zwei Beine haben; — ich wüßte nicht, daß Barmherzigkeit, Mitleid, Trost und die Liebe Gottes in der Welt existirten. Jetzt, da die zerrissenen Lumpen um meine Hüften Ihnen verriethen, daß Gott mir einen gutgebauten Körper verlieh, nun wollten Ihre begehrlichen Sinne mich besitzen und Sie verfolgen mich mit Ihrer Liebe, welche mich anekelt, wie der Pesthauch des Grabes. — Ich muß endlich frei sein, und eh' ich mich Euch

ergebe, sollen mich die Hunde zerreißen oder die Hufe der Pferde zertreten; lebendig bringt Ihr mich nicht nach Bateshouse zurück."

Erschöpft hielt die Farbige inne und senkte ihren stolzen Kopf gegen die Mähne meines Pferdes; ihre Stirne schien sie zu schmerzen. Der rothe Sklavenhalter versuchte zu lächeln, und da ihm dies nicht gelang, schob er ein Primchen Kautaback zwischen die Zähne und sagte: „Wir wußten längst, Virginia, daß Du ein verzogenes undankbares Ding seiest, allein das hift jetzt nichts; wohl oder übel wirst Du uns doch nach Bateshouse folgen müssen; und diese Herren Soldaten werden mir in meinem Rechte beistehen und nichts dagegen haben, wenn ich der frechen Dirne die Handschellen anlege."

Mit einer grenzenlosen Unverschämtheit nahm der rothhaarige Bates ein Paar Handeisen aus der Satteltasche und öffnete dieselben; ich erhob meine Säbelscheide und schlug ihm die Eisen aus der Hand. „Glauben Sie wirklich, Sir!" rief ich ihm zu, „daß Soldaten der Union, welche für die Emancipation der Sklaven kämpfen,

Ihnen ein gehetztes und verfolgtes Mädchen ausliefern werden? Augenblicklich treten Sie den Rückzug an, oder wir senden Ihnen eine Kugel durch die Rippen."

Mr. Bates blinzelte heftig mit den Augen und sein Gesicht wurde blau vor Aerger. „Sie werden mir mein Eigenthum herausgeben, oder ich verklage Sie beim Post Marshall in Memphis als Marodeure!" schrie er bebend vor Wuth.

„Thun Sie, was Ihnen beliebt," sagte ich lächelnd, „allein dies Mädchen kommt nie wieder in den Bereich Ihrer Hände."

„Nun denn, so fahre sie zur Hölle!" schrie der Unmensch, erhob die Jagdflinte und zielte auf das Mädchen. Ehe er losdrücken konnte, hatte ich meinen Karabiner abgefeuert. Bates stieß einen Schrei aus und sein linker Arm hing senkrecht von der Schulter nieder. Mein Schuß hatte den Oberarm getroffen.

„Bringen Sie Ihren Begleiter so schnell wie möglich zu einem Wundarzt; doch legen Sie zuvor einen Verband an, damit er nicht verblutet, das ist Alles, was ich Ihnen rathen

kann!" sagte ich zu dem bleich gewordenen Neffen und drehte mein Pferd um. Die farbige Virginia an meiner Seite war stumm geworden. Die Augenlider mit den langen schwarzen Wimpern hatten sich geschlossen. Rasch sprang ich vom Pferde, hob sie mit Rosens Hülfe auf den Rücken des schönen Maulthiers und legte ihr die Zügel in die Hand. Als wir alle dann im Sattel saßen, warf das Mädchen noch einen Blick auf die Gruppe hinter uns und sagte: „Dieser Arm hat oft die Peitsche geschwungen, welche meinen Rücken zerfleischte und doch wollte ich, meine Befreiung hätte kein Blut gekostet."

Eine halbe Stunde später erreichten wir ein kleines einstöckiges Farmhaus, dessen Fronte von einem breitästigen Baume beschattet wurde. Ein reicher Farmer bewohnte das Haus, und seine Tochter, eine freundliche alte Jungfer, sagte uns, daß 50 Schritte von ihrer Wohnung die Landstraße liege, auf welcher vor kaum einer Viertelstunde unser Regiment vorbeigezogen sei. Da wir keine Lust verspürten, auf der staubigen Straße hinter dem letzten Zuge herzureiten, so machten wir vor dem Hause

halt, gönnten unsern Pferden eine kurze Rast nebst Futter und Wasser und frugen die Irländerin, ob sie im Stande sei, für Geld und gute Worte, ein Gabelfrühstück zu besorgen. Bald war vor dem Hause ein Tisch gedeckt, welcher zu unsrer Freude mit rohem Schinken, Biscuits, eingemachten Gurken und Melonen besetzt wurde. Die gute Dame bot uns auch Milch an, allein Marx ging schlau lächelnd zur Satteltasche und sagte: „Lassen Sie gefälligst die Milch bei Seite, wir haben hier etwas Besseres.“ Damit zog er die zwei Flaschen Wein hervor, welche ihm Suzanne am Tage vorher aus dem Keller holen mußte, und entkorkte sie. „Nun Platz genommen, meine Herrschaften, haben wir Gläser? — So recht, verehrte Wirthin; noch ein Glas, wenn ich bitten darf, für Sie selbst und dann trinken wir auf das Wohl aller guten Bürger dieses Staates.“ Die Gesellschaft stieß auf Marx' Commando an und wir Männer leerten unsere Gläser bis auf die Nagelprobe. Virginia stand schüchtern etwas seitab vom Tische, während die Irlände-

rin verschämt von dem dunkelfarbigen Weine nippte.

„Heran an den Tisch!" rief Marx in seiner brusquen und doch so launigen Weise der entlaufenen Sklavin zu. „Sie haben sich unter unsern Schutz gestellt und gehören jetzt so lange zu uns, bis Sie in Memphis oder auf irgend einem Dampfer ein Unterkommen gefunden haben. Setzen Sie sich doch an unsere Seite. Sie armes Ding haben heute schon so viel Angst ausgestanden, da wird Ihnen ein Glas Rothwein gut bekommen, Allons!" Virginia zögerte noch immer, sich mit freien Menschen an einen Tisch zu setzen, erst als ich sie an der Hand faßte, und neben mich auf einen Stuhl zog, blieb sie sitzen, führte ihr Glas an die Lippen und trank. Es war jedenfalls das erste Mal, daß Wein ihre Lippen benetzte. Während wir drei Männer dem guten Schinken die vollste Gerechtigkeit widerfahren ließen, saß das farbige Mädchen theilnahmlos auf ihrem Stuhle, und schaute zu den Wipfeln der Bäume auf. Ich berührte leise ihre Schulter und fragte: „Warum essen Sie nicht, Virginia? Sie müssen doch

gewiß sehr hungrig sein. Bitte, nehmen Sie etwas von diesem Schinken und leeren Sie Ihr Glas, es wird Ihnen wohlthun.“ Das Mädchen rührte sich kaum, nur die Blicke senkte sie, und zwei große Thränen rollten aus den dunkeln Augen.

„Warum weinen Sie?“ fragte ich besorgt.

„Weil ich vor Freude sterben möchte. Seit Jahr und Tag hat kein Mensch mehr gütig zu mir gesprochen, — ich kannte nur Schläge und Rohheiten. Heute behandelt man mich zum ersten Male liebevoll und Ihre Stimme klingt so weich, wie die meiner Mutter. — Ach gewiß, mein Herz ist in diesem Augenblick von stiller Freude, von innigem Glück so übervoll, daß mein Auge weinen muß. Mir bleiben für's ganze Leben nur noch zwei Wünsche übrig: Ihnen für meine Rettung danken zu können und dereinst meine Mutter wiederzufinden.“

„Ihr erster Wunsch ist bereits erfüllt, denn Ihre Augen sagen mir, daß Ihr Herz mehr Dankbarkeit für mich empfindet, als meine That verdient, somit fühle ich mich belohnt genug; der zweite wird hoffentlich auch noch in Er=

füllung gehen. Was ich zur Entdeckung Ihrer Mutter beitragen kann, soll geschehen; vor allem aber genießen Sie die glückliche Empfindung der Freiheit und für Ihren Unterhalt lassen Sie uns sorgen." Das farbige Mädchen wollte dankbar meine Hand küssen, allein ich verhinderte sie daran und ersuchte sie scherzend, ihren Teller und ihr Glas zu leeren, was sie denn auch endlich mit dem glücklichsten Lächeln that.

Marx zündete sich eine Cuba an und fragte mit sichtlichem Behagen: „Dies frivole Frühstück —"

„Frugale Frühstück, willst Du sagen," warf Rosen dazwischen.

„Frugal — oder frivol, das gilt mir gleich!" fuhr Marx mit ruhiger Würde fort. „Dies Frühstück war besser als ein pauvres Mittagessen, und das war es eigentlich, was ich sagen wollte. Nun ist nur noch die Frage zu erledigen, wer es bezahlt. Zählen wir deßhalb an den Knöpfen ab, — Ich bezahle, — Du bezahlst, — ich bezahle — Du bezahlst, — ich bezahle — . . . Donnerwetter! nun fehlen mir die Knöppe."

Rosen und ich lachten herzlich, als Marx mit den Knöpfen sitzen blieb. „Du schuldest mir eigentlich noch 5 Dollars," warf ich ein, „von jenem Rennen bei Maiers Schenke, zwischen Bamram und Robertson, gieb zwei davon der Irländerin und ich tilge Deine Schuld."

Marx war mit dem Vorschlage einverstanden und trotzdem ihm die Knöppe fehlten, zahlte er doch uns'rer Wirthin zwei Dollars, worüber diese derart in Extase gerieth, daß sie uns ein kleines Gebetbuch zum Geschenke anbot, was Marx jedoch mit der Bemerkung dankend ablehnte, daß er seine Bittgesuche an den lieben Herrgott alle selbst verfasse. Da die gute Jungfer uns doch gern etwas schenken wollte, so nahm sie endlich ein weißes Umschlagtuch aus der Truhe und gab es unserer Schutzbefohlenen, damit diese ihre bloßen Schultern verhüllen könne. Virginia dankte herzlich für die Gabe und legte sofort das schneeweiße Tuch über ihre herrlich geformte Büste, dann als sie bemerkte, daß wir andere bereits im Sattel saßen, schwang sie sich mit großer Behendigkeit

auf den Rücken des Maulthiers und ritt an meiner Seite auf die breite Landstraße.

An der Mündung eines Weges, welcher in westlicher Richtung von Hernando nach Memphis führte, lagerte das Regiment und rüstete sich bei unserer Ankunft bereits wieder zum Aufbruch. Colonell Stevens sah uns in Begleitung des farbigen Mädchens zurückkehren und drohte feinlächelnd mit dem Finger, allein er verlor kein Wort; nur George ritt an uns heran und frug in deutscher Sprache, welche Bewandtniß es mit dem Mädchen habe. Ich erklärte ihm, daß wir in unserer Wirthschaft eine Köchin nöthig hätten, und darum dem obdachlosen Geschöpf einstweilen in dieser gesellschaftlichen Stellung ein Unterkommen gewähren wollten, bis sich etwas besseres für sie gefunden habe.

„Mich wundert's nur, daß Du Dir noch keinen Kammerdiener und Reitknecht angeschafft hast," versetzte George spottend. „Ich armer Lieutenant werde täglich für 50 Cents in der Offiziersmenage abgefüttert und die Herren Volontaire halten sich eine Köchin, die da so

majestätisch auf dem Maulthier sitzt, als sei sie die stolze Judith, welche das Lager des Holofernes besucht. — Es ist um den Verstand zu verlieren! — Doch ich wollte Dich wegen etwas wichtigerem sprechen. Dort unter dem hohen Baume hält ein Neger auf seinem Maulthier." George bezeichnete mir einen großen Schwarzen, welcher augenscheinlich den Soldaten Anekdoten erzählte, denn sein Gesicht glänzte, wie ein gewichster Stiefel und der Mund war weit aufgerissen, zu einem wilden kichernden Lachen.

„Dieser Kerl," fuhr George fort, „schloß sich unterwegs unserm Zuge an, und als ich mich zufällig mit ihm in ein Gespräch einließ, versicherte er mir, daß hundert Schritte von diesem Kreuzwege entfernt ein Feldweg liege, welcher zu einer großen Plantage führe, und auf dieser Plantage sollen sich 6—7 der elegantesten Reitpferde befinden, welche einem Erzrebellen gehören. Nun dachte ich, wenn Du mit Marx die Plantage besuchen wolltest, so könntet Ihr einen herrlichen Fang machen und mir ein Pferd mitbringen. Ihr führt die erbeuteten Thiere sogleich nach Maiers Schenke und ich

reite Morgen in die Stadt und kaufe mir ein Pferd, das heißt, ihr schenkt mir eines, gegen eine kleine Vergütung."

„Vortrefflich!" sagte ich und gab Marx ein Zeichen näher zu treten. „Den Handel geh' ich ein, nur sende uns den Neger her, damit wir ihn befragen."

Lieutenant George sandte den Neger zu uns und setzte sich dann an die Spitze der Compagnie, welche er heute an Meyers Stelle commandirte. Ich theilte Marx das Project mit, welcher sogleich für dasselbe gewonnen war. Rosen gab ich den Auftrag, mit Virginia der Compagnie nach Memphis zu folgen, und nun sprachen wir den Neger, welcher uns genau den Weg zur Plantage beschrieb. Ich forderte ihn auf, uns zu begleiten, allein er lehnte dies entschieden ab, indem er vorgab, daß seine Familie auf jener Plantage lebe, welche sicher verloren wäre, wenn sein Herr erführe, daß er den Verräther gespielt habe.

Wir waren mittlerweile an einem Feldweg angelangt, welcher über Wiesen und Waizen-

felder führend, in einem fernliegenden Walde endete. Hier mußten wir die Straße verlassen.

Nochmals forderte ich den Neger auf, uns zu begleiten, allein er entschuldigte sich ängstlich, fast heftig, und verließ uns. Die Compagnie war im Schatten der Bäume verschwunden und der Neger hatte sich derselben wieder angeschlossen, um, wie er sagte, gleichfalls nach Memphis zu reiten.

„Dieser Mensch hat trotz seiner lachenden Physiognomie etwas garstiges im Gesicht," bemerkte Marx, als wir allein waren.

„Du meinst das Schwarze," spottete ich. „Wir können von dem armen Teufel doch nicht verlangen, daß er aus Freundschaft für uns Weib und Kind aufs Spiel setze."

„Nun denn, vorwärts!" rief Marx und schnalzte kräftig mit der Zunge. Schon hatte der Geh. Kriegsrath Bamram einen Anlauf zum Guten genommen und den Graben übersprungen, da ertönte ein Ruf vom Walde her und ich glaubte meinen Namen zu hören. Verwundert richtete ich meine Blicke zur Seite und

sah, wie Virginia in großer Eile auf uns zugeritten kam.

„Ich weiß nicht, was Sie beginnen werden," versetzte das farbige Mädchen, als es uns erreicht hatte, „allein ich sah, daß der schwarze Cortez heimlich mit Ihnen sprach und das beängstigt mich. Dieser Neger war oft auf Bates Plantage und ist ein Freigelassener, von welchem ich einmal zufällig hörte, daß er den Rebellen als Spion diene und ein Mensch von großer List und Verschlagenheit sei, deßhalb bitte ich Sie, ja auf Ihrer Huth zu sein; es wäre leicht möglich, daß man Sie in eine Falle lockte."

Ich konnte mir nicht verhehlen, daß bei dieser Warnung einige Bedenken meine gewohnte Sorglosigkeit erschütterten, allein Marx meinte, wir hätten George einmal das Versprechen gegeben, die bezeichnete Plantage zu besuchen und somit seien wir auf alle Fälle verpflichtet, die Gegend zu sondiren.

„Wir danken Dir für den wohlgemeinten Rath," sagte ich zu dem Mädchen, welches ängstlich unserer Conversation lauschte, ohne

dieselbe verstehen zu können, da wir in unsrer Muttersprache redeten, „allein ich glaube kaum, daß wir auf irgend einer Expedition Gefahr laufen werden, denn es giebt vielleicht in ganz Tennessee keine besseren Pferde, als die unsern, außerdem werden wir recht vorsichtig sein. — Leb wohl mein Kind und reite ruhig mit unserm Freunde Rosen ins Lager, wir sind vor Sonnenuntergang wieder bei Euch."

Virginia schwieg einen Augenblick und rührte sich nicht von der Stelle; dann stieß sie nach einer Weile einen tiefen Seufzer aus und sagte: „Mir ist recht bang um's Herz. Ich fühle, daß Sie etwas gefährliches beginnen, Master."

„Nenne mich nicht Master, Kind. Das ist ein häßliches Wort, — so nanntest Du auch den rothen Bates. Nenne mich lieber Deinen Freund und sei getrost, bald bin ich wieder bei Dir." Mit diesen Worten wollte ich mich entfernen, allein Virginia faßte meine Hand und sagte mit ihrer tiefklingenden Altstimme: „Mein Freund! Wie hübsch das klingt. — Ja, so will ich Sie immer nennen, aber jetzt bitte ich Sie auch recht herzlich, bleiben Sie

zurück, damit ich den einzigen Freund, welchen ich besitze, nicht sogleich wieder verliere."

„Nun, wird's bald!" rief Marx, welcher vorausgeritten war."

„Laß mich los, Mädchen, ich muß fort!" sagte ich unruhig werdend.

„Sie müssen bleiben!" drängte die Quadronin und faßte Robertson's Zügel so heftig an, daß dieser bäumte. Die Verzögerung hatte meine, wie Robertson's Ungeduld gereizt. Unwillig berührte ich mit dem Schenkel des Thieres Flanken, und mit einem wilden Satz flog das feurige Pferd über den Graben und schleuderte bei dem Sprunge das Mädchen fast aus dem Sattel. Eine Minute später befand ich mich an meines Kameraden Seite, und wir jagten in kurzem Galopp dem Walde zu. Virginia hielt noch immer am Rande des Grabens und verfolgte mit ihren Blicken den Lauf unserer Pferde.

Schweigend erreichten wir den Wald und bemerkten einen Kuhpfad — eine Art von Waldweg, den das weidende Vieh gebildet hatte, — welcher, nach der Beschreibung des

Negers, in kürzester Linie das Dickicht durchschnitt. Etwa eine Viertelstunde lang hatten wir uns durch Gestrüpp und Baumzweige durchgearbeitet, da verengte sich mit einem Male der Waldweg derart, daß wir nicht mehr neben — sondern hintereinander reiten konnten. Fünf Minuten später mußten wir sogar absitzen, denn die Aeste reichten so tief zur Erde herab, daß wir uns bis auf den Sattelknopf herabbücken mußten, um nicht gleich Absalom mit der Perrücke im Gezweig hängen zu bleiben.

„Dieser Pfad sieht einer Mausefalle so ähnlich, wie ein Ei dem andern," bemerkte Marx, und rannte mit dem Kopf gegen einen Baumstamm.

„Der Henker soll dem Neger das Licht halten, wenn er uns in eine Falle gelockt hat!"

„Fürchte nichts," tröstete ich. „Das Gehölz ist so dicht, daß es gleich einem Wall, nur auf dem durchgearbeiteten Wege zu durchdringen ist. Wir haben also von einem überlegenen Feinde nicht viel zu fürchten. Höchstens könnten wir unsere Pferde verlieren."

„Nun, das wäre Verlust genug, wenn wir

zu Infanteristen degradirt in's Lager zögen. Doch jetzt hilft kein Murren, also Vorwärts. Haben wir einmal A gesagt, so müssen wir auch B sagen."

„Der Kuhpfad endete, wie er begonnen, mit einer etwas bequemeren Oeffnung, nur war diese dicht am Saume des Waldes zu einem so kleinen Loche verengt, daß wir plötzlich aus dem Dickicht in die offene Prairie traten."

Es mochte gerade Mittag sein, und sobald der Schatten des Waldes uns nicht mehr umgab, fühlten wir, daß die Frühlingssonne bereits mit intensiver Kraft auf unsern Scheitel brannte. Unwillkürlich hielten wir die Pferde an und rasteten noch einige Minuten im Schatten. Neugierigen Blickes musterten wir die vor uns liegende Landschaft. Weite Wiesenflächen und Maisfelder breiteten sich vor uns aus, welche westlich bis zu einem hohen Herrenhause führten, auf dessen Schieferdächern die brennenden Sonnenstrahlen glänzten und schillerten, wie die Schuppen einer Stahlrüstung. Hinter dem Hause erhob sich eine steile Felswand, welche im Norden bis dicht an den Wald-

saum reichte und mit diesem durch einen dichten Anflug von Fichtelnadelholz eng verbunden war. Gegen Süden hin lief der Wald fort, bis zu einem blauen Bande, welches der Spiegel eines Flusses zu sein schien. Das ganze offene Land der Plantage bildete mithin ein Dreieck, dessen Katheten der Wald im Osten und die Felswand im Norden bildeten, und dessen Hypotenuse durch das fernliegende blaue Band angedeutet wurde.

Als wir unsere Pferde wieder bestiegen, bemerkte ich am Ausgang des Waldweges eine alte Trauerweide von sonderbarer Form. Sie erinnerte mich an einen alten Schäfer im Spessart, welcher in einen Regenmantel von Stroh gehüllt auf einer Bergmatte das Vieh hütete. Dies Bild fiel wie ein Schatten auf den Spiegel meiner Seele und verlöschte ebenso rasch, als es entstanden war.

Langsam und geräuschlos ritten wir über den weichen Rasen der hochliegenden Plantage zu. — Es war ein stattliches aber düster aussehendes Gebäude, errichtet aus rothem Sandstein, und hatte weder Putz noch eine Verzierung

irgend welcher Art aufzuweisen. Eine mäßig hohe Mauer mit offenem Thorweg umgab Herrenhaus und Nebengebäude, und verlieh dem ganzen Besitzthum das Exterieur eines einsamen Forts. Auch die Felder zu seinen Füßen trugen den Charakter trister Einsamkeit: keine Heerde, kein Arbeiter, nicht einmal ein Vogel belebte die Gegend. — überall die unheimliche Stille der Wüste. Auch wir unterbrachen das Schweigen nicht, welches in der Natur herrschte, und erst als die grauen Wände des hohen Gebäudes dicht vor uns lagen, sagte ich leise: „Sesam thue Dich auf!"

Das Haus blickte schweigend auf uns nieder — die Plantage schien verödet zu sein. Neugierig ritten wir bis zum offenen Thorweg und warfen einen forschenden Blick in's Innere des Hofes. Da standen Pferde in Menge, allein sie waren alle gesattelt, und dicht über uns ertönte plötzlich ein schriller Pfiff. — Erschreckt sprangen unsere Pferde zur Seite, ich duckte mich tief nieder, denn aus den Fenstern blitzten jetzt Flintenläufe und kaum war dies

geschehen, so knatterte über unsere Köpfe weg eine Gewehrsalve.

„Zurück zum Walde!“ schrie Marx. „Unsere Pferde reckten die Hälse, als hätten sie das Commando verstanden, gleichzeitig warfen sie die Köpfe dem Walde zu und flogen mit Sturmeseile über die Wiesenflächen. Kaum 80 Pferdelängen hatten wir zurückgelegt, da tönte vom Hause her ein lautes Commando, scheu blickten wir hinter uns und bemerkten, wie ein Trupp von etwa 30 Reitern, unter wildem Rufen und Schreien hinter uns her stürmte.“

„Laß Dich ja durch dies Geschrei nicht verblüffen!“ raunte ich Marx zu, „unsere Pferde sind viel schneller, als die unsrer Verfolger.“

Marx lächelte, als wollte er sagen: ich kenne unsern Vortheil so gut wie Du. Ich hielt Robertson fest im Zügel, damit er an Bamram's Seite bliebe.

„Sobald wir den Kuhpfad erreicht haben, Marx, dränge Deinen Bamram durch's Gebüsch, bis sich der Weg so sehr verengt, daß wir nicht mehr im Sattel bleiben können, alsdann spring vor Dein Pferd und leite es am

Zügel weiter, Robertson wird folgen und ich decke den Rückzug."

Kaum hatte ich das letzte Wort geredet, und Marx zum Zeichen des Einverständnisses mit dem Kopfe genickt, da flogen unsere Pferde gegen den Wald an. Unsere Verfolger waren noch eine beträchtliche Strecke hinter uns, allein sie feuerten unaufhörlich ihre Gewehre nach uns ab. Kugel an Kugel zischte an uns vorüber, allein keine traf. Schon wollte ich zur Erde springen, da schrie Marx: „Himmel und Hölle, wo ist der Pfad?" — Ich starrte in das undurchdringliche Dickicht, nirgends war eine Oeffnung zu entdecken. Schlingpflanzen, Dornen und dichte Blackberrystauden, soweit das Auge reichte. — Immer näher kam das wilde Schreien. Ungeduldig und scheu knirschten die Pferde in's Gebiß und unsere Pulse klopften vor Unruhe zum Zerspringen. — Jetzt war die Gefahr auf's Höchste gediehen, eine Kugel zerbrach das Gefäß meines Säbels, eine andere schlitzte Bamram's linkes Ohr und ging Marx durch die Jacke.

„Wir müssen in's off'ne Land," schrie Marx.

„Wo wir hingerathen, ist gleichgültig, denn unsere Pferde werden einen Vorsprung erreichen. Den Kuhpfad finden wir nicht, also vorwärts!“

Eine lange Strecke durcheilten unsere Pferde am Waldsaum entlang in südlicher Richtung, dann als unsere Verfolger bis dicht an den Wald ritten und einige gefährliche Salven auf uns abgaben, wandten wir uns mehr nach Westen. Rastlos und immer feuriger werdend stürmten unsere braven Pferde weiter. — Minute um Minute verging, und die Distance zwischen uns und den Feinden verlängerte sich; die Schüsse kamen seltener und wurden immer ungefährlicher, — froh jubelten wir schon auf: „Wir sind gerettet!“ Da hörte plötzlich das Schießen unserer Feinde ganz auf, wir vernahmen aus der Ferne neue Commandos und dann ein lautes schallendes Freudengebrüll. Befremdet blickten wir zurück und bemerkten, daß unsere Feinde ebenfalls eine Diversion nach Westen gemacht hatten, und sich jetzt zu einer Kette auflösten, welche uns in einem weiten Bogen den Weg südwestlich von der Plantage versperrte. Wir begriffen das Manoeuvre nicht,

denn was kümmerte uns der Feind im Rücken, oder zur Seite, so lange vor uns kein Hinderniß den Weg versperrte. Bei alledem bemerkten wir, wie die Rebellen in ihrer Verfolgung langsamer wurden, während unsere Pferde zwar heiß, aber nicht ermattet waren. Unsere Brust hob sich leichter und wir gratulirten uns einer so drohenden Gefahr glücklich entronnen zu sein, da mit einem Male tauchte etwas vor unsern Augen auf, das uns mit Schreck und Entsetzen erfüllte; — es war ein endloser Sumpf. So weit das Auge reichte, breitete sich ein Morast aus, dessen Oberfläche mit Binsen bedeckt war. Diese grüne Decke ließ sich nur bei ruhiger Betrachtung aus der Ferne vom grünen Rasen unterscheiden. Wir bemerkten erst die lichtere Schattirung über dem grauen Schlamme, als die Pferde bis an die Kniee eingebrochen waren, und uns der Schmutz um die Ohren flog. Ein Ruf des Schreckens entfuhr unserm Munde, lautschreiend warfen wir die erhitzten Pferde auf den Hinterbeinen herum, gewannen wieder festen Boden und sandten unsere Blicke nach Norden. Ein weiter Halb=

kreis umschloß uns, welcher sich jedoch beim Avanciren nach dem Centrum zu verengen schien. „Was ist zu thun," rief Marx, „ich bin rathlos. Der Wald wie der Sumpf sind undurchdringlich und am Herrenhause können wir nicht vorbei, denn zwei Menschen vermögen nicht das Centrum zu durchbrechen; außerdem ist die Gegend bei dem Hause jedenfalls noch extra besetzt. Können unsere Pferde die Felsen erklimmen! Nein. — Wir sind verloren!" — „Ruhig Freund! — Laß unsere Pferde eine halbe Minute verschnaufen und behalte kaltes Blut." Ich ließ meinen Blick nochmals nach dem Walde schweifen. Dieser lag uns am nächsten, denn der Feind schien die Absicht zu haben, uns vom Herrenhause abzuschneiden, vermuthlich, weil dort eine offene Straße vorbeiführte. Plötzlich tauchte die Erinnerung an die Trauerweide in meinem Gedächtniß auf. „Marx!" sagte ich, „wir müssen uns im vollsten Rennen gegen den Wald wenden, und im Nothfall auf den linken Flügel des Feindes unsere zwei Schüsse im Lauf abgeben. Etwa 80 Schritte vom Fichtengehölz befand sich der

Kuhpfad, und eine große, alte Trauerweide stand dicht beim Eingang. Achte genau darauf und nun: „Geradeaus, vorwärts Marsch!"

„Furchtlos, — mit straffem Zügel galoppirten wir gerade dem Feinde entgegen. — Dieser wurde zweifelhaft, welche Richtung wir einzuschlagen gedachten, und wir vernahmen deutlich im Centrum die Commandos: „Halt!" — „Laden!"

Als unsere Feinde zu dem Ende die Gewehre senkten, wandten wir uns mit Blitzesschnelle rechts und jagten mit rasender Geschwindigkeit ihrem linken Flügel zu. Kaum hatten die Rebellen ihre Waffen schußfertig, so befanden wir uns am äußersten Ende des Halbkreises. Fünf Guerillas warfen sich uns entgegen, unsere Schüsse krachten aus dem Rohr, es entstand ein wirrer Knäuel und hinter dem Feinde weg jagten wir dem Walde zu.

Jetzt waren unsere Verfolger genöthigt, Kehrt zu machen und die Schwenkung des rechten Flügels abzuwarten, weshalb wir fast unbelästigt den Saum des Waldes erreichten. Fanden wir die Trauerweide, so waren wir

möglicherweise gerettet, übersahen wir dieselbe in unsrer Hast und fieberhaften Unruhe, so waren wir ganz gewiß verloren. Vom letzten rasenden Laufe schäumten unsere Pferde und Bamram glich einem schwarzen Opferstier, der den heiligen Strom durchschwommen, so tropfte das Wasser von Bug und Lenden. Langsam ritten wir am Walde hin und suchten mit fieberhaft pochendem Herzen die Trauerweide. Nirgends war sie zu sehen. — Immer näher rückten unsere Feinde, schon krachten die ersten Schüsse, die Kugeln zischten dicht neben uns durch's Laub und noch war keine Trauerweide zu sehen. Das gräßliche Geschrei der Rebellen gellte abermals in unsern Ohren, es klang wie der Kriegsruf einer Horde von Sioux-Indianern. „Wenn diese Trauerweide noch eine halbe Minute auf sich warten läßt, beschattet sie unser Grab!“ sagte ich und erfaßte den Griff des Revolvers, den einst der sterbende Robertson in meine Hand gelegt, mit dem festen Vorsatz, mir selbst eine Kugel in's Herz zu senden, ehe mich die Hände der Verfolger vom Pferde rissen. Marx lächelte bitter und meinte: „Wir pfeifen

auf dem letzten Loch, sterben wir wenigstens mit Anstand.“ Auch er hielt seinen Revolver als „ultima ratio“ in der Rechten.

Das Geschrei unserer Verfolger wurde immer gellender und wilder, schon befanden sich die besten Reiter kaum zweihundert Schritte von uns entfernt und wir waren allmälig bis zu der Ecke gelangt, wo der Anflug junger Fichten die Felsen besetzte, da rief Marx mit einem schallenden Zungenschlag: La! die Trauerweide! Bebend, wie zwei Mäuse, welche von großen Bullenbeißern verfolgt werden und endlich das gesuchte Loch finden, schlüpften wir in den Wald. Tief auf den Sattel gebückt, drangen wir bis in die Mitte des Gehölzes vor, da schlugen Bamram die Zweige vor den Kopf, er stutzte, Marx sprang zur Erde und führte sein Pferd weiter; auch ich stand mit einem Sprunge hinter Robertson und ließ das kluge Thier dem Geh. Kriegsrath folgen. Kaum stand ich auf festem Boden, da krachte ein Schuß aus dem Laube, welcher glücklicher Weise in einen Baum, dicht an meiner Seite ging und eine schallende Stimme rief: „Surrender you Son of a bitch!“

Ein kleiner Mann mit breiter Brust und vollem Bart hielt kaum 40 Schritte hinter mir, er hatte seine Jagdflinte auf mich abgefeuert. Ich opferte drei Kugeln meines Revolvers und sah, wie der kleine Kerl vom Pferde purzelte. Das letztere aber wandte sich schnaubend der Haide zu. Marx reichte mir seinen geladenen Carabiner, allein ich bedurfte desselben nicht mehr. Unbehelligt erreichten wir das freie Feld, wo zu unserer Ueberraschung kein Feind auf uns lauerte. Hatten diese Guerillas die Absicht gehegt, einige Unionsoldaten zu fangen, so waren die Vorkehrungen dazu sehr schlecht getroffen, denn in dem Dickicht des Waldes, oder am Ausgang desselben hätte dies geschehen müssen, nicht auf dem freien Felde der Plantage; trotzdem waren wir unrettbar verloren, hätten unsere Pferde nicht jene staunenswerthe Ausdauer und Geschwindigkeit an den Tag gelegt. Obgleich die Gefahr anscheinend beseitigt war, so legten wir doch in Eile noch einige Meilen zurück; da erst, als Bamram nach Wasser schrie und vor Erschöpfung die Ohren hängen ließ, von denen das eine von Blut überströmt war, ritten wir

in das Gehöfte einer seitab vom Wege liegenden Farm, woselbst sich, inmitten eines kleinen Gartens, ein Brunnen befand.

Eine alte Frau stand auf der Treppe des Hauses, und ich ersuchte sie höflich, uns die Gartenthüre zu öffnen. Hatte sie uns nicht verstanden, oder flößten ihr die feindlichen Uniformen Furcht ein, — ich weiß es nicht, allein sie rührte sich nicht von der Stelle. Mit einem heftigen Fluche sprang ich aus dem Sattel und sprengte durch Fußtritte das morsche Schloß. dann ging ich mit Marx zur Pumpe, wo wir den Pferden nach einer kurzen Weile Wasser reichten. Die armen Thiere waren total erschöpft. Ihre zusammengefallene Haltung bezeugte, welche Anstrengungen sie überstanden hatten.

„Wir verdienten beide die Peitsche," sagte ich zu meinem Freunde, „wenn wir je diese Pferde aus unsern Händen gäben. Die wackern Thiere haben uns heute offenbar das Leben gerettet."

Marx kraute sich hinter den Ohren und entgegnete: „Ich denke soeben über eine Rang-

erhöhung des Geh. Kriegsrathes nach. Das passendste wird wohl sein, wir ernennen ihn zum Minister mit dem Titel Excellenz und verleihen ihm das Portemonnaie des Krieges."

„Sagen wir lieber, — das Portefeuille des Krieges, denn da der Kriegsminister weit mehr Kassenscheine verbraucht, als irgend ein anderer Minister, so ist ein gewöhnliches Portemonnaie schon gar nicht mehr ausreichend; doch sehen wir vor allem zu, daß Seine Excellenz der neue Herr Kriegsminister eine gute Ration Brod erhalte." Mit diesen Worten wandte ich mich dem Hause zu und Marx folgte.

Ein kleiner Negerknabe sprang über den Hof und schloß mit großer Aengstlichkeit die Thüre eines Nebengebäudes.

„Hierher, Bob!" rief ihm Marx zu. „Geh' in's Haus und hole einen Laib Schwarzbrod für unsere Pferde. Sage Deiner Herrin, daß wir dafür bezahlen werden." Der kleine Bursche blieb schüchtern stehen und machte ein Gesicht, als wolle er sagen: Ihr Spitzbuben zahlt ja doch nichts.

„Komm in's Haus," sagte Marx, „hier

scheint eine ganz verstockte Rebellenbrut zu wohnen. Machen wir kurzen Prozeß."

Die Matrone begegnete uns in der Hausflur und Marx ersuchte sie in barschen Worten, Schwarzbrod für unsere Pferde, ein Glas Milch und einige Butterschnitten für uns selbst herauszugeben.

Die Frau sah uns verwirrt an und stotterte, daß ein großes Schwarzbrod zufällig im Hause sei.

„Wo ist es?" fragte Marx.

Die Frau deutete auf den Schrank, aus welchem mein Freund ein großes Brod nahm und dem kleinen Negerbuben mit dem Befehle zuwarf, er möge die Pferde damit füttern. Ich hatte ebenfalls einen Blick in den Schrank geworfen und entdeckte darin frisches Weißbrod, Butter und Milch.

„Bringen Sie das nach der Wohnstube," herrschte ich der Frau zu und stieß eine Thüre auf, welche von der Küche in das Zimmer führte und trat mit Marx dort ein. In diesem wohnlichen Raume befanden sich drei Personen: eine junge Frau sammt einem blonden Töchter-

chen, im Alter von etwa 4 Jahren und ein junges Mädchen, welches etwa 18 zählen mochte, mit recht angenehmen Gesichtsformen. Nach der Aehnlichkeit zu urtheilen, waren die beiden erwachsenen Frauenzimmer Schwestern.

Das Kind verbarg bei unserm Eintritt furchtsam seinen Blondkopf im Schooße der Mutter und diese, wie das junge Mädchen an ihrer Seite, erglühten so stark, daß es schien, als seien ihre Wangen mit Purpur übergossen. — Der Anblick dieser stummen Gruppe, welche von Angst gebannt, fast regungslos in der Zimmerecke saß, machte uns stutzen.

„Ich will nicht hoffen, meine Damen, daß Ihnen unsere Gegenwart peinlich ist,“ sagte ich im Tone der Entschuldigung, „sonst verlassen wir diese Schwelle, noch ehe wir sie überschritten haben.“ Die junge Frau erhob sich langsam und sagte mit stockender Stimme: „Bitte, treten Sie näher!“ Das Gesicht des Weibes sah trotz der fliegenden Röthe, welche noch ihre Wangen färbte, recht abgehärmt aus und ihre ganze Gestalt zitterte heftig. „Ich will in die Küche gehen“ fuhr sie fort, „um meiner Schwieger=

mutter zu helfen, damit Sie rasch erhalten, was Sie verlangten. Die alte Frau ist durch Ihr Erscheinen so erschreckt und verwirrt, daß sie sich kaum zu helfen weiß."

„Bleiben Sie lieber hier, Madame!" erwiderte ich besorgt. — „Sie scheinen eher der Hülfe zu bedürfen, als Ihre Schwiegermama. Ihre Farbe wechselt so rasch und jetzt sehen Sie mit einem Male recht blaß, fast krank aus. Ich wäre trostlos, wenn unser brusques Auftreten Sie erschreckt hätte. Gewiß, wir führen nichts Böses gegen Sie im Schilde; wir befanden uns nur in einer etwas erregten Stimmung, als wir Ihre Farm betraten, darum benahmen wir uns so ungezogen, daß es schwer halten wird, Sie wieder zu versöhnen. — Wenn Sie es wünschen, entfernen wir uns auf der Stelle."

Die junge Frau athmete bei meinen Worten erleichtert auf und ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Wir waren recht thöricht," stammelte sie. „Die Nachbarn hatten uns so viel Entsetzliches von dem Benehmen der feindlichen Truppen erzählt, auch hat diese Farm, wie

unsere Familie schon so viel durch den Krieg gelitten, daß uns die Angst fast das Herz abdrückte, als Sie so gewaltsam die Gartenthüre aufsprengten.“

„Ich bitte Sie reuevoll für diese Rohheit um Verzeihung!“ erwiederte ich und führte die junge Frau zu ihrem Stuhle zurück. — „Betrachten Sie uns, wenn Ihnen das möglich ist, als Freunde oder Gäste und vielleicht gelingt es uns, Sie zu überzeugen, daß wir besser sind, als es den Anschein hat.“

Die Matrone servirte jetzt unser Abendbrod und zu gleicher Zeit öffnete sich die Thüre eines Nebenzimmers. Ein alter Herr trat ein, — es war der Besitzer der Farm und Schwiegervater der jungen Frau. Dieser Mann hatte ein recht freundliches, ehrwürdiges Gesicht und da er ganz schwarz gekleidet ging, so glich er einem artigen alten Landgeistlichen weit mehr, als einem Farmer.

„Ich muß Ihnen gestehen, daß Sie uns einen großen Schreck eingejagt haben,“ sagte der alte Herr ehrlich. „Sie selbst mögen urtheilen, wie ich mich benommen habe, wenn ich

Ihnen gestehe, daß die Frauen mich beschwatzen konnten, im Nebenzimmer Zuflucht zu suchen. Es war das eine Anwandlung von Feigheit, welche mich bestimmte, der Angst der Frauen nachzugeben. Ich heiße Sie jetzt bei mir willkommen. An der Thüre lauschend, habe ich mich überzeugt, daß Sie Männer sind, welche ein braves Herz besitzen." Der ehrliche Farmer drückte uns die Hände, dann nahmen wir am Tische Platz und verzehrten das frugale Abendbrod, während der alte Herr uns erzählte, welche Wunden der Krieg seiner Familie geschlagen habe.

Dem armen Manne waren zwei Söhne zur Rebellenarmee gepreßt worden. Der jüngste hatte sich mit der Schwester seiner Schwiegertochter verlobt, fiel jedoch in der Schlacht bei Pea Ridge. Der Vater des blonden Mädchens aber, sein ältester Sohn, saß in der Festung Vicksburg, wo es fraglich war, ob er dieselbe jemals wieder verlassen konnte.

„Welch ein Fluch für alle friedliebenden Menschen ist doch dieser unselige Bürgerkrieg," seufzte der Mann. „Wir wußten vor Ausbruch-

desselben nicht, was die Worte: Unglück, Angst und Noth bedeuteten, Alles gedieh fröhlich, was wir begannen, meine Kinder lebten wie im Schooß des Paradieses und nun hat sich unser Glück in schwarze Trauer und wirkliches Herzeleid verwandelt. Es wäre bald an der Zeit, daß der liebe Gott uns den Frieden schenkte."

Um wenigstens etwas auf die Klagen des Mannes zu erwiedern, frug ich nach dem Namen seines Sohnes.

„Er heißt James Owen und steht bei dem 4. Tennessee-Regiment," sagte der alte Herr und fügte hinzu, daß es ein so braver Sohn sei, wie nur irgend einer im Staate; auch erzählte er mir, welch ein zärtlicher Gatte und Vater er gewesen sei und wie schwer dem armen Jungen der Abschied geworden. Die junge Frau umarmte bei dieser Erzählung das blonde Kind und verbarg ihr Gesicht hinter den rosigen Wangen desselben. Ich konnte mir leicht denken, welcher Jammer bei diesen Erinnerungen das Herz der armen jungen Mutter zerfleischte.

Die Sonne war tief herabgesunken, als wir uns zum Abschied rüsteten. Ich nahm das

kleine Mädchen vom Schooße seiner Mutter und während ich mit ihm scherzte und spielte, ließ ich zwei kleine Golddollars in sein Händchen gleiten; allein das Kind war ungeschickt und die winzigen Goldmünzen rollten auf den Boden. Die Mutter hob dieselben auf und gab sie mir zurück.

„Erlauben Sie mir doch, Madame, dem hübschen Kinde diese Münzen als Andenken zurückzulassen und wenn sie einst groß geworden ist, so erzählen Sie ihr gefälligst, daß einst zwei unartige Yankeesoldaten damit ihre kleine Hand beschwerten. Wir danken Ihnen überdies recht herzlich für Ihre freundliche Bewirthung und wenn Sie je der Zufall nach Memphis führt, machen Sie uns die Freude, Sie wiedersehen und gleichfalls bewirthen zu können. Für heute sagen wir Ihnen Lebewohl.“ Die Damen reichten uns mit dem gütigsten Lächeln die Hand zum Abschied, das kleine Töchterchen aber bot sein süßes Mäulchen zum Kusse dar. Der alte Herr begleitete uns bis zur Thüre des Hauses und sagte: „Wir schulden Ihnen innigen Dank, denn Sie haben uns belehrt,

daß es auch unter den Yankees brave Burschen giebt. Von heute ab, werde ich mich nie wieder in's Nebenzimmer drängeln lassen. Gott mit Ihnen." Der Mann drückte uns, wie alten Freunden die Hand, und als unsere Pferde im raschen Trabe der Landstraße zuritten, winkte aus dem Fenster des Wohnzimmers das kleine Töchterchen mit dem Taschentuch und rief: „Good bye Soldiers!“

Nach 9 Uhr des Abends langten wir im Lager an. — In den dunkeln Zelten schliefen bereits unsere Kameraden und die Feuer waren erloschen; nur unter dem Laubdach der drei Bäume strahlte ein Licht, — es brannte in unserer Hütte. Sr. Excellenz der Herr Kriegsminister Bamram geruhten plötzlich zu wiehern, da erhob sich eine dunkle Gestalt im Innern der Hütte und trat durch die offene Thür. Ein freudiges Welcome begrüßte uns, ich fühlte eine Minute später meine Hand umschlungen und als ich zur Erde sprang, stand Virginia an meiner Seite.

„Hatte ich wohl daran gethan, Sie zu warnen?" frug das Mädchen.

„Sehr wohl, mein Kind, denn wir sind nur mit knapper Noth dem Tod entronnen. — Wo ist Max Rosen?“

„Er schläft bereits!“ antwortete Virginia und half mir das Pferd abschirren. Als Robertson und Bamram in Decken gehüllt und gefüttert waren, traten wir in unser Haus.

„Morgen früh wird Dir Marx die Küche durch Bretterverschläge und eine Bettstelle zur Wohnung herrichten, allein diese Nacht mußt Du mit uns in der Hütte schlafen Virginia, hoffentlich fürchtest Du nichts.“

Die Quadrone schlug bei meinen Worten die Augen nieder und schüttelte den Kopf. Ich legte ihr auf meine Bettstelle Matratze, Kopfkissen und Decken, verhängte das Lager durch meinen Mantel und bettete mich selbst zu Marx. Bald schlief die ganze Gesellschaft den süßen Schlummer der Gerechten.

Als wir erwachten, rappelte vor unsrer Hütte eine Kaffeemühle. Virginia hatte ihr Lager bereits verlassen und als ich in's Freie trat, sah ich, daß die Pferde schon ihr Futter ver-

zehrten und in der Küche ein helles Feuer flatterte.

„Unsere Wirthschaft ist jetzt in guter Hand,“ sagte ich lachend zu dem rührigen Mädchen und bot ihr einen guten Morgen. — „Hast Du gut geschlafen?“

„Nie hatte ich einen bessern Schlaf und ein fröhlicheres Erwachen. Diesen Morgen scheint mir die Welt tausendmal schöner zu sein als sie je zuvor gewesen. Ich athme heute so frei und arbeiten könnte ich, ohne zu ermüden, bis die Sonne sinkt. — Wie wunderbar dies Gefühl ist, — wie unerklärlich!“

Das Gesicht Virginia's strahlte vor Lust und Erregung und nicht ohne ein gelindes Erstaunen sah ich ihr in die leuchtenden tiefschwarzen Augen. — Das junge Mädchen hatte die edlen Züge einer Bewohnerin der Campagna, auch ihr Teint war bräunlich, wie der der Fischerinnen von Salerno. In Summa hätte sie jedem Maler eher als Modell einer Contadina dienen können, denn als Studie der Sklaventypen.

„Es ist Dir ein Alp von der Brust genom-

men,“ versetzte ich nach einer Weile stummer Betrachtung, „unter dessen Druck auch die kräftigsten Naturen verkümmern. — Das ist die Sklaverei. — Ich hoffe es soll Dir bei uns recht wohl gefallen. Marx wird dir nach dem Frühstück Dein Häuschen herrichten und da der Fuhrmann Toby in die Stadt fährt, so werden wir ihn begleiten, um Einkäufe für die Wirthschaft zu machen, auch mußt Du Dir einige Kleider kaufen, denn dein Hemd ist oben zu kurz und Dein Barchentrock unten nicht lang genug für die Blicke neugieriger Soldaten. — Sollte sich übrigens einer unserer Kameraden eine Ungezogenheit gegen Dich zu Schulden kommen lassen, so bitte ich Dich dringend uns das sogleich zu sagen, wir werden alsdann dafür sorgen, daß Du unbelästigt bleibst.“

Virginia blickte erröthend auf ihre nackten Füße und sagte: „Master ließ mir nie andere Kleider geben. Wie aber soll ich die neuen Kleider abbezahlen?“ — setzte sie zögernd hinzu, „wenn Sie die Güte hätten, mir dieselben zu kaufen?“

„Sehr einfach. — Wir werden Dir die

ganze Rechnung für Deine Garderobe nach und nach von Deiner Gage abziehen," erwiderte ich lachend und wandte mich gegen George, welcher seine Hand auf meine Schulter gelegt hatte.

„Nun, wie steht's mit den Pferden?" fragte der junge Lieutenant. „Habt Ihr Pferde vorgefunden?"

„O ja, Pferde genug," entgegnete ich, „allein das Unangenehme bei der Sache war, daß jedes Pferd einen Reiter auf dem Rücken trug, welcher bis an die Zähne bewaffnet war. — Doch komm herein, und frühstücke mit uns, dann erzählen wir Dir die ganze Geschichte ausführlicher."

George erstaunte, als er die Details unserer verfehlten Razzia erfuhr und schwor, daß er noch im Laufe des Tages den Colonel zu einem Zuge nach jener Plantage veranlassen wollte; allein Colonel Stevens hatte wichtigere Dinge im Kopf. In der vergangenen Nacht war nämlich seinem Leibroß der Schweif von böswilliger Hand radikal abgeschnitten worden. Dieser ebenso heimtückische als grausame Akt war von einem ehemaligen Diener des Regiments=

chefs ausgeführt worden und brachte eine größere Sensation im Lager hervor, als irgend ein Handstreich der Guerillabanden.

Nach dem Frühstück wanderte ich mit Virginia nach der Stadt um Einkäufe zu machen. Wir gingen dem Wagen des schwarzen Toby voraus, damit jener keinen Aufenthalt habe. Nach einem halbstündigen Spaziergange durch die Landhitze und Rosengärten, bei deren Anblick das farbige Naturkind ein „Ah" der Ueberraschung nach dem andern ausstieß, betraten wir die weit ausgelegten Geschäftsstraßen, deren Trottoirs von emsigen Menschen belebt waren. Manches Auge wandte sich nach uns um, als ich plaudernd, dicht an der Seite des zerlumpten, nur ganz nothdürftig bekleideten Mädchens dahinschritt. Virginie peinigten diese neugieri- Blicke. Ihre bräunlichen Wangen färbten sich wie reife Aprikosen und sie machte mir den Vorschlag, ich möge einige Schritte vorausgehen, damit nur sie allein von der allgemeinen Aufmerksamkeit geplagt werde.

„Es ist eine der größten Thorheiten, welche civilisirte Menschen begehen können," antwortete

ich, „wenn sie den Vorurtheilen ihrer Mitbürger Rechnung tragen, dadurch nisten sich allmählich die ärgsten Mißbräuche ein. Bleibe ruhig dicht an meiner Seite, mich geniren die staunenden Blicke von ganz Memphis nicht.“

„Giebt es in Ihrem Vaterlande gar keine Vorurtheile?“ fragte Virginie.

Ich mußte bei dieser naiven Frage herzlich lachen. „So viel ich weiß, giebt es kaum ein Volk der civilisirten Welt, welches mit diesem Artikel einen größeren Luxus treibt als meine braven Landsleute. Aus meiner Knabenzeit entsinne ich mich eines schwedischen Grafen, welcher sich der Jagd wegen im Herbste in meiner Vaterstadt aufhielt. Dieser Herr hielt sehr viel auf eine sorgfältige Toilette, beging aber trotzdem die für unser Städtchen ganz unerhörte That, daß er eines Tages einen Gemüsekorb unter den Arm nahm und auf den Markt ging um Obst zu kaufen. Selten habe ich in den sonst so friedlichen Straßen unsrer Stadt einen größern Volksauflauf gesehen, als an jenem denkwürdigen Tage. Der arme Graf hatte Mühe, von der Schuljugend unbehelligt

seine Wohnung wieder zu erreichen und die Sanitätsbehörde ging allen Ernstes damit um, wegen eines freien Zimmers in einer nahgelegenen Irrenanstalt anzufragen, falls der sonderbare Fremdling in den nächsten Tagen der Tobsucht anheimfalle. Meinem Vater, welcher Stadtrath und Kirchenvorsteher war, begegnete es eines Tages, daß er ein zweijähriges Bettelkind im Kothe liegen fand. Das arme zerlumpte Geschöpf, war unter ein Fuhrwerk gerathen und besinnungslos liegen geblieben. Er nahm das schmutzige Ding auf den Arm und trug es über den Marktplatz nach seinem Hause. Tags darauf erhielt er eine vom Bürgermeister und sämmtlichen Collegen unterzeichnete Adresse, worin er dringend gebeten wurde, nicht wieder eine Handlung begehen zu wollen, welche der Würde seines Amtes und jedem Anstandsgefühl Hohn spräche. Solche und ähnliche Dinge sind in den kleinen Städten Deutschland zu hunderten vorgekommen. In der Neuzeit soll sich Vieles geändert haben, sagte man mir, allein ich glaube nicht daran, denn so lange vernünftige Menschen nicht roth werden, wenn man ihnen

einen Commissions= oder Commerzienrath an den Kopf wirft, so lange gebildete Leute nicht einsehen, daß ein Stückchen farbiges Band oder ein Adelsdiplom in den meisten Fällen nur die Kreide repräsentiren, mit welcher die Regierungen ihre Schaafe zeichnen, so lange wird das edle Geschlecht der Deutschen Kleinstädter nicht aus= sterben."

Virginie hatte den letzten Theil meiner Rede nur unvollkommen verstanden und freute sich, als ein großer Store zu unserer Linken sie jeder weiteren Frage überhob. Wir traten in ein Geschäftslocal, welches alle Arten von Da= mengarderobe verkaufte, vom italienischen Stroh= hut an, bis herab zur zierlichsten Chaussure. Das erste, was ich für meine Begleiterin aus= wählte, war ein dunkler Regenmantel aus leichtem Wollstoff, mit Kaputze und Gürtel, welcher ihre ganze Figur bedeckte. Sie be= trachtete neugierig ihre Gestalt in einem großen Wandspiegel und lächelte höchst zufrieden, als sie sah, wie vortheilhaft sich ihre äußere Erschei= nung verändert hatte, dann bewog ich sie, Schuhe und Strümpfe anzuziehen, was sie nur mit

Widerstreben that, denn sie hielt jede Art von Fußbekleidung für überflüssig; als jedoch weiße Strümpfe und knappe Lederstiefel ihre Füße umschlossen, lachte sie vor Freude wie ein Kind und meinte, ich mache eine perfecte Lady aus ihr. Sie wählte dann einige dunkle Kattunkleidchen aus, mit einfachem Dessin, nahm weißen Kattun zu Hemden und Unterröcken, und sagte mir mit stolzem Selbstbewußtsein, daß sie ihre Kleider selbst anzufertigen verstehe, und als ich ihr noch Kragen, Broche, Seife und sonstige kleine Damenartikel aussuchte, klagte sie über meine Verschwendung und bat mich dringend, endlich den Einkäufen für ihre Person ein Ziel zu setzen. Einen Strohhut wies sie entschieden zurück. „Mein dicker Schädel ist an Hitze und Regen gewöhnt," sagte sie. „Ich bedarf einer Kopfbedeckung nicht, denn auch meine Gesichtsfarbe wird im Schatten nicht mehr heller."

Trotzdem ihr Hut und Handschuhe fehlten, ging Virginie vollkommen metamorphosirt aus dem Laden hervor. Die hohen Stiefelchen ließen ihre Gestalt noch schlanker erscheinen und gaben

ihrem Gange eine größere Elasticität, der gutgeschnittene Mantel ließ die hübschen Formen sehen, welche weder durch Crinoline noch durch Corset entstellt waren; nur ein schwarzer Gürtel umschloß die Taille. Ein weißer Kragen und Manschetten vollendeten den einfachen Anzug. Das hübschgewachsene Mädchen glich einer jungen Creolin, welche die Kostschule verläßt. Wäre Bates seiner ehemaligen Sklavin jetzt begegnet, er hätte sie gewiß nicht wiedererkannt. Toby hielt schon mit dem Wagen auf der Straße, als wir das Trottoir betraten. Wir kauften noch einen kleinen Koffer und legten die eben erworbenen Sachen hinein; auch Küchenutensilien, nebst einem Teppich, Matratze und Kopfkissen für des Mädchens Lager nahmen wir mit, endlich Lebensmittel und ein Fäßchen Bier. — Sämmtliche Einkäufe waren glücklich beendet und Toby sah Virginie mit seiner verschmitzten Spitzbubenvisage an und lud sie ein, neben ihm auf dem Wagen Platz zu nehmen. Diese erwiderte des Burschen Blicke mit stolzer Ruhe und antwortete mit ihrer klangvollen Stimme: „Ich gehe lieber zu Fuß.“ — Trotzdem sie im

erbärmlichsten Sklavenelend aufgewachsen war, lag etwas in ihrem Wesen, was jedem Manne deutlich zurief: „Noli me tangere!“

Toby fuhr allein ins Lager zurück und ich trat mit Virginie den Rückweg an. Diesmal wählten wir einen kürzern Weg, welcher bei Maier's Schänke vorbeiführte. In den Vorstädten waren die Schulen eben ausgegangen, und die schwarzen und weißen Knaben führten wie gewöhnlich Kämpfe auf mit Knütteln und Steinwürfen, welche in der Regel einen blutigen Charakter annahmen. Bei einer Wiese angekommen, geriethen wir mitten in's Gewühl der Streitenden. Ein Knabe Namens Harry Brown leitete, auf einem grauen Pony sitzend, seine kleine weiße Armee gegen die schwarzen Buben. Dieser Harry war etwa dreizehn Jahre alt und augenscheinlich der Sohn reicher Eltern, denn der hübsche Knabe besuchte mit seinem Pony zuweilen die Rennbahn und engagirte Wetten bis zum Betrage von 50 Dollars. Es machte ihm Vergnügen, wenn er Gelegenheit fand, sein Geld verlieren zu dürfen; untröstlich wurde er, wenn man ihn als Kind behandelte und sein Aner-

bieten zur Wette verschmähte. Dieser frühreife Bursche führte ein Commando, als sei er ein alter General. Mitten im Hagel der Steinwürfe hielt er kaltblütig auf seinem Pony und feuerte durch lauten Zuruf seine Kameraden zur Attaque an.

Virginie bewunderte den Muth des Knaben, ich aber bedauerte, daß der Vater desselben nicht mit einem Stocke zur Hand war, um ihm eine Tracht Prügel zu verabfolgen. „Diese Kindergefechte geben nach und nach Anlaß zu einem größern Kampfe der beiden Racen, und erweitern die Kluft, welche im Süden zwischen den beiden Hautfarben besteht.“

Ich ahnte nicht, wie bald sich meine achtlos gesprochenen Worte erfüllen sollten. Wenige Monate später wurden diese Kinderscharmützel mit solcher Wuth geführt, daß unter andern Unglücksfällen auch der braunlockige Harry von den schwarzen Knaben buchstäblich gesteinigt wurde und den entsetzlichen Verletzungen erlag. Darauf nahmen die erwachsenen Vertreter der beiden Racen Partei für und wider und endlich fand das gräuliche Blutbad statt, in welchem

auf offener Straße über hundert Neger erbarmungslos niedergemetzelt wurden. Ein ähnliches, leider noch größeres Massacre fand später in New-Orleans statt und bildet noch heute einen Schandfleck in der Geschichte der Louisiana.

„Haben Sie auch wirklich keinen Abscheu vor unserer Race?“ fragte Virginie und richtete ängstlich forschend ihr dunkles Auge auf das meinige, als wolle sie prüfen, ob ich die Wahrheit spräche.

„Ich habe Dir bereits gesagt, mein Kind, wie sehr ich mich gegen Vorurtheile sträube,“ erwiderte ich lächelnd. „Nicht in der Schaale liegt der Werth einer Frucht, sondern im Kerne, und so stecken auch beim Menschen die Vorzüge und Fehler nicht in der Haut, sondern im Hirn und im Herzen.“

Fast dasselbe meinte dereinst meine Mutter. Sie sagte: „Was nützt dem Menschen seine weiße Haut, wenn er ein schwarzes Herz besitzt.“ Der Ausspruch von Virginiens Mutter war volksthümlich und richtig. Ich fragte bei dieser Gelegenheit meine junge Begleiterin, ob sie nicht

im Stande sei, mir nähere Auskunft über den Verkauf und das Aussehen ihrer Mutter zu geben?

„Gewiß kann ich das!“ entgegnete das Mädchen eifrig.

Im Herbst des Jahres 1857 verkaufte sie Bates in der Auctionshalle eines gewissen Mr. Winter zu Memphis. Ihre äußere Erscheinung war deshalb auffallend, weil sie eisgraues Haar und nur ein Auge besaß. Einst, als Bates mich prügeln wollte, biß sie in ihrer leidenschaftlichen Wuth den Unhold in die linke Hand, worauf dieser ihr mit einem eisenbeschlagenen Stock das Auge ausschlug.“

Himmel, welche Grausamkeiten wurden in jenen trüben Tagen der Sklaverei verübt! Mich überlief ein Schauder, wenn ich daran dachte, daß eine Mutter bei Vertheidigung ihres Kindes wie ein wildes Thier geschlagen und verstümmelt werden durfte, ohne daß sich eine Hand zu ihrer Rettung erhob.

Wir erreichten gegen Mittag das Lager, wo Marx uns triumphirend das neuerbaute Cabinet zeigte, welches von jetzt ab Virginiens Schlaf-

gemach bilden sollte. Der Verschlag sah recht sauber und nett aus und konnte einer genügsamen Seele, wie Virginie war, als ein kleines Prunkgemach erscheinen. Sie richtete sich bald häuslich ein, setzte den Koffer, welcher ihre Schätze enthielt, unter das Bett, hing sorgfältig den neuen Mantel an einen Nagel und begann mit den Vorbereitungen zum Mittagessen. Als dies unter uns'rer Mithülfe glücklich zubereitet war, setzten wir den gedeckten Tisch in's Freie und schmausten im Schatten der Bäume mit mehr Behagen und Humor, als irgend eine Familie im reichen Memphis. Der Nachmittag wurde sehr schwül, und da es Abend werden wollte, machte ich Virginia mit der Haushälterin des Doctor Dupré bekannt. Die gutherzige Matrone befand sich eben auf dem Wege nach einem Wellenbad, welches der Doctor bei einem Bache in der Nähe seines Hauses errichtet hatte. Sie lud Virginie ein, mit ihr gemeinsam zu baden, was diese mit Freuden acceptirte; auch ich ritt mit meinen Freunden nach der Stadt, um im Strom zu baden und die Pferde zu tränken. Als dies geschehen,

ritten wir zur Front-Row hinauf, in welcher die Restauration eines Berliners Namens Lehmann lag. Wir traten an die Bar und tranken ein Glas Bier. Marx nahm ein Dutzend Cigarren, von denen sich Rosen ebenfalls einen Glimmstengel in's Gesicht steckte, dann stiegen wir zu Pferde, verabredeten noch zum kommenden Sonntage ein Rendez-vous mit Lehmann und wandten uns rasch dem Innern der Stadt zu. Wir mußten schnell reiten, wollten wir noch das Lager erreichen, ehe die schwarzen Wolken, welche dicht über unsern Köpfen lagerten, ihre Wassermassen auf uns niedergossen.

Ein gewaltiger Wirbelwind stürmte über den Quai und hüllte uns in eine Wolke von Staub ein. Robertson sprang scheu zur Seite und ich schloß die Augen und zwang das Pferd, still zu stehen.

Als ich die Augen wieder öffnete, bogen meine Begleiter um die nächste Straßenecke und kaum zwanzig Schritte von mir entfernt, ritt eine schwarzgekleidete Dame, welche ich zu kennen glaubte. Ich drängte mein Pferd dicht an ihre Seite und blickte in das schöne Gesicht jener

Reiterin, welche am Tage unserer Ankunft im Hauptquartier des Stadt-Commandanten den frechen Soldaten mit der Reitpeitsche gezeichnet hatte, und welche mir beim ersten Zuge nach Hernando am Ufer des kleinen Flusses begegnet war.

Die Amazone bemerkte kaum, daß sie beobachtet wurde, so gab sie ihrem Eisenschimmel einen Schlag mit der Reitgerte. Schon wollte dieser sich in Galopp setzen, da sah ich, wie die heftige Bewegung des Thieres die Schnalle des Bauchgurts löste und der Sattel zu rutschen anfing; noch zwei bis drei Sprünge und die stolze Dame mußte zur Erde sinken. So schnell fast wie meine Gedanken, flog Robertson vorwärts, mein rechter Arm umfing das kühne Weib und mit einem Ruck der Linken hielt ich den Eisenschimmel an.

„Was soll das heißen mein Herr?“ fragte die Dame erstaunt und sah mir mit zornblitzenden Augen in's Gesicht.

Ich erklärte ihr mit kurzen Worten, daß sie in Gefahr schwebe sammt dem Sattel vom Pferde zu stürzen, und beeilte mich, den Schaden

zu repariren. Halb erschreckt, halb zweifelnd blickte sie zur Seite, und als sie die Wahrheit meiner Worte erkannt hatte, stammelte sie einige Entschuldigungen und Versicherungen ihres Dankes. Ich war wieder im Sattel und wollte mich grüßend entfernen, da krachte ein heftiger Donnerschlag zur Erde nieder und ein Blitz so blendend und grell zuckte durch die schwüle Luft, daß beide Pferde wild zur Seite sprangen.

Die schöne Reiterin wurde bleich, und ich bemerkte, daß ihre Hand, welche die Zügel führte, heftig zitterte. „Sie würden Ihrer Güte die Krone aufsetzen, wollten Sie mich zu meinem Hause geleiten," sagte sie zögernd. „Ich fürchte, mein Pferd scheut in dem Sturme, welcher jetzt über uns hereinbricht."

„So lassen Sie uns eilen, Madame!" versetzte ich und eine Minute später jagten unsere Pferde Seite an Seite im kurzen Galopp durch die Straßen der Stadt. Kaum hatten wir das Innere der Stadt verlassen, so entlud sich über unsern Köpfen ein Hagelsturm, wie ich ihn nur einmal in gleicher Heftigkeit — und zwar am Fuße des St. Gotthard — erlebt hatte. Schlossen

von dem Caliber einer Kartätschenkugel rasselten zur Erde nieder und peitschten unsere Pferde, daß ich glaubte, Robertson müsse toll werden vor Schreck, allein das sonst so scheue Thier benahm sich kaltblütiger, als ich es je für möglich erachtet, — ihm schienen Gewitter und Stürme alte Bekannte zu sein. Der Eisenschimmel meiner Begleiterin zeigte sich viel ungeberdiger und mehr als einmal mußte meine Hand dem kopfscheuen Gaule in die Zügel fallen.

Bei alledem waren wir mit dem Hagelsturm um die Wette geeilt und hielten eben unter einem Thor von grauem Sandstein, welches ein Vordach hatte.

„Bitte, reißen Sie an dem alten Glockenstrang!" bat die Dame. Ich that, wie mir geheißen wurde und meine Begleiterin ersuchte mich, so lange den Schutz ihres Hauses in Anspruch nehmen zu wollen, bis der Sturm vorüber sei. Ich nickte dankend mit dem Kopfe und das Thor knirschte in den Angeln. Eine alte Negresse öffnete und rasch durcheilten wir eine Allee uralter Kastanien, an deren Ende sich

ein graues, halbverfallenes Haus mit morscher Treppe und vielfach zerstörten Fensterscheiben befand.

„Dies Eulennest bewohne ich!“ sagte die Dame scherzend, als sie mein Staunen bemerkte. „Doch fürchten Sie nichts, es ist kein Raubnest und kein Tours de Nesle. — — Heda! Maggin! führe die Pferde in den Stall und sende zu meiner Bedienung Deine kleine Friponne herauf.“

Die Alte war uns athemlos nachgerannt und that jetzt, wie die Herrin ihr befohlen. Meine Begleiterin öffnete die schwere Thüre des Hauses, und wir traten durch einen weiten, modrig riechenden Hausflur in einen großen, halbdunklen Saal, dessen zerbrochene Fensterscheiben mit Papier verklebt waren. Die Meubles, welche in dem kahlen Raum umherstanden, schienen alte Invaliden zu sein, auch lagerte dicker Staub auf den schiefstehenden Stühlen und Commoden. Endlich nahm die Dame einen zierlichen Schlüssel aus der Tasche und öffnete die Thüre eines Schlafgemaches, dessen Inneres einen strikten Gegensatz zu dem trostlosen Raume

bildete, welchen wir durchschritten hatten. Es war ein kleines, freundliches Boudoir, ausgestattet mit allem Comfort, den eine verwöhnte Dame nur immer wünschen mochte. Das große gothische Fenster war mit weißen Vorhängen garnirt und bot eine Aussicht in den alten Park, auf dessen breitästige Bäume der Hagel rauschend niederschlug und die grünen Blätter und Zweige zu hunderten abriß und zerfetzte.

Meine Begleiterin warf Handschuhe, Barett und Reitpeitsche auf einen Schreibtisch von Mahagony, rollte sich selbst einen weichen Fauteuil zum Fenster und bat mich Platz zu nehmen.

„Machen Sie es sich einen Augenblick bei mir bequem,“ sagte sie, und warf einen prüfenden Blick in den Garten. „Das Gewitter wird bald vorüber sein. — Sonderbar!“ fuhr sie nach einer Weile lächelnd fort. — „Diese Räume hatten noch nie die Ehre einen Soldaten der Nordstaaten zu behergen, wie müssen diese alten Mauern sich wundern.“

„Erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, Mylady, daß ich nur momentan die Uniform des Nor-

dens trage, meine Heimat liegt jenseits des atlantischen Oceans," erwiederte ich.

„Gleichviel," entgegnete meine Begleiterin bitter, „ich hasse diese Uniform, denn der Kummer, welchen mir einige Träger derselben verursacht haben, ist zu groß, als daß ich ihn je vergessen könnte."

„So erlauben Sie, daß ich den verhaßten Gegenstand aus dem Sehkreis Ihrer schönen Augen bringe." Ich erhob mich zum Gehen, allein ich fühlte meine Hand erfaßt, und die junge Dame zog mich auf den Stuhl nieder.

„Sie scheinen sehr empfindlicher Natur zu sein," bemerkte mein Vis-à-vis, „doch ich bekenne Ihnen, daß mich die Neugierde plagt, zu wissen, wem ich eine rechtzeitige Warnung und vielleicht die Rettung meines Lebens danke."

Ich befriedigte die Wißbegierde der hübschen Fragerin durch Nennung meines Namens und eine kurze Schilderung meiner persönlichen Verhältnisse.

Als ich geendet, sagte die Dame: „Ihr offenes Bekenntniß soll bei mir ein Echo finden. Ich heiße Antoinette Jeffries und meine Vater=

stadt ist New-Orleans. Meine Eltern verheiratheten mich, als ich noch sehr jung war, und zwar an einen Mann, welchen ich wenig liebte, der jedoch so reich war, daß er alle meine Launen befriedigen konnte. Ich besaß Sklaven, Pferde, ein kühles, schönes Haus in der Rue Royal und eine Villa zu Baton Rouge für die Sommermonate; deßhalb war unsere Ehe eine erträglich glückliche zu nennen. Als jedoch Farragut's Flotte die Bai heraufkam und der Tyrann Butler von New-Orleans Besitz ergriff, wurde mein Gatte des Nachts von einer Patrouille erschossen. Durch den Tod desselben wie durch den Umschwung der Verhältnisse, verlor ich mein Vermögen, und verließ die Stadt. Ein Verwandter meines gemordeten Gatten bot mir dies alte Haus als Asyl an und ich wies es nicht zurück. So gleicht mein Leben jetzt diesen Mauern, welche uns umschließen; es bildet eine Ruine, begreifen Sie nun, daß ich Gründe genug habe, die Yankees zu hassen?"

„Sie lieben es, Schatten in ein Gemälde zu bringen, wo er nicht hingehört. Ist es ein so großes Unglück den Gemahl zu verlieren,

dessen größte Tugend in Ihren Augen sein Vermögen war?" bemerkte ich. Die schöne Antoinette schüttelte lachend den Kopf. „Nun denn, Madame," — fuhr ich fort, — „welchen Werth kann Vermögen haben für eine junge Wittwe, ausgerüstet mit drei Attributen, welche ihr die Herrschaft über eine kleine Welt sichern, ich meine Schönheit, Tournüre, und zwei unbeschreibliche Augen, in welchen sich Geist, Gemüth und Leidenschaft wiederspiegeln."

„Schweigen Sie!" rief Antoinette, und ihre kleine Hand gestikulirte heftig in der Luft herum. „Sie sind ein Schmeichler, und ich hasse Sie mehr noch, als den ganzen Norden."

„Ihre Worte machen mich glücklich, schöne Frau, denn aus dem Haß entsteht die Liebe, das Grab der Liebe aber ist — die Gleichgültigkeit."

Antoinette stampfte bei meinen dreisten Worten heftig mit ihrem niedlichen Fuße auf den Teppich, sprang dann erregt auf und lief im Zimmer auf und ab. Endlich blieb sie dicht vor mir stehen, blickte mich mit den schwarzen Augen durchbohrend an, und sagte:

„Ich schulde Ihnen Dank, und will Sie deshalb nicht unbelohnt gehen lassen. Nehmen Sie denn einen wohlgemeinten Rath von mir an.“

Ein leises Klopfen an der Thüre unterbrach den wohlgemeinten Rath der Antoinette Jeffries. Unwillig wandte sie den Kopf gegen die Thüre und rief: „Herein!“

Ein junges Negermädchen blickte lauernd und scheu durch die halbgeöffnete Thüre. Antoinette winkte mit der Hand und die kleine Schwarze trat rasch in's Zimmer und fragte nach den Wünschen ihrer Herrin.

„Pantoffeln, Friponne!“ herrschte ihr Antoinette lakonisch entgegen und warf sich in einen Schaukelstuhl. — Der kleine Wollkopf schlüpfte behend wie ein Wiesel unter's Bett und holte zwei goldgestickte türkische Pantoffeln darunter hervor, dann schob sie einen Schemel unter den Fuß ihrer Herrin und begann die Knöpfe des saffianledernen Stiefels aufzunesteln.

Der Anblick der kleinen Schwarzen versetzte mich in kein geringes Erstaunen. Friponne

war eine gute Bekannte von mir. Sie unterhielt nämlich einen ziemlich einträglichen Handel mit dem Regiment und brachte in einem Tragkorbe täglich frische Eier, Biscuits, Aepfel, Orangen und süße Pines nach dem Lager. Marx und ich hatten ihr seit unserer Ankunft in Memphis fast täglich etwas abgekauft. Die Kleine besaß ein sehr drolliges Wesen und Rosen hatte oft und viel mit ihr gescherzt; allein zwei Umstände waren mir bei dem kleinen Wollkopf aufgefallen, welche mich zur Vorsicht mahnten. Eines Morgens nämlich hatte ich meine Uhr aus der Tasche genommen, um zu sehen, welche Zeit es sei; als nun die Goldplatten derselben in der Sonne funkelten, warf das Mädchen solch' einen lüsternen diebischen Blick auf das Juwel, daß ich fast erschrak. Ein ander Mal plauderte Marx mit seinen Kameraden in der Hütte über die Dislocation einiger Regimenter, und die kleine Delikatessenhändlerin saß — wie sie glaubte — von Niemandem bemerkt vor der Thüre und zählte Eier, während ich, hinter den Pferden stehend, sie genau beobachten konnte. Sobald die ersten Worte dieses Themas ihr

Ohr berührten, hielt sie mit dem Zählen der Eier inne, richtete sich langsam auf, und legte horchend ihr Ohr an die Thürspalte. Sie erschrak heftig, als sie meiner ansichtig wurde, und stammelte zur Entschuldigung: sie habe geglaubt, die Soldaten sprächen von einer Liebesgeschichte. Friponne trug also ihren Namen nicht ohne Berechtigung. In welcher Beziehung stand jedoch der Handel des Wollkopfs zu Antoinetten? War Friponne von ihrer Herrin dazu autorisirt, — wurde sie vielleicht gar zu etwas schlimmerem verwendet? — Mir schossen tausenderlei Vermuthungen durch den Kopf, während die geschäftigen Hände der Kleinen den zierlichen Fuß Antoinetten's enthüllten, welcher mit einem durchbrochenen Strumpfgewebe bekleidet war, durch dessen offene Maschen das rosige Fleisch schimmerte.

„Friponne ist eine alte Bekannte von mir!“ sagte ich plötzlich und fixirte Antoinetten's Augen.

„Wie das?“ fragte die schöne Wittwe und ihr bleiches Gesicht überflog eine zarte Röthe.

„Die Kleine liefert Biscuits und Eier für unsern Frühstückstisch,“ gab ich zur Antwort.

Antoinette schlug langsam die Augen nieder, bückte sich über die schwarze Dienerin und sagte dann mit unsicherer Stimme: „Der kleine Teufel betreibt also immer noch diesen gemeinen Handel, welchen ich ihr so streng verboten hatte?!“ Ein Fußtritt vor die Brust der Knieenden warf Friponne fast zur Erde. Antoinette richtete sich wieder auf und ihr Gesicht war noch dunkler geröthet, ihr Blick aber streifte unsicher mein Gesicht und sie schloß zuletzt die Augen ganz, da sie bemerkte, wie ruhig die meinigen auf ihr hafteten. Ich wußte jetzt, daß das reizend schöne Weib im Schaukelstuhle ein Geheimniß durch Lügen zu maskiren suchte. Friponne erwiderte nicht eine Silbe, allein ihre Lippen zuckten verächtlich, rasch zog sie den zweiten Pantoffel über den Fuß ihrer Herrin und verschwand lautlos, wie sie gekommen. Ein weißgefiederter Papagei aber wiegte sich in dem Kupferring über unsern Köpfen und rief mit seiner schnarrenden Stimme:

Antoinette, Antoinette! Ma chère,
Ouvrez donc la Bonbonnière.

Antoinette beachtete nicht die Bitten ihres Lieblings, sie wandte den Schaukelstuhl gegen das Fenster und sah schweigend in den Garten hinaus, in welchem es zu dunkeln anfing. — Der Sturm hatte endlich ausgetobt. — Es entstand eine Pause der Verlegenheit in dem kleinen wohnlichen Raume, und ich erhob mich, um Abschied zu nehmen.

„Wollten Sie die Güte haben, mir den versprochenen Rath nicht vorzuenthalten, bevor ich Ihnen Adieu sage," — bemerkte ich und ergriff mein Käppi.

Antoinette drehte schweigend ihren Stuhl um, betrachtete mich aufmerksam, und öffnete den kleinen scharfgeschnittenen Mund zur Antwort, da klopfte es abermals und ehe jemand „herein" rufen konnte, trat ein kleiner, zierlich gekleideter Herr unter die Thüre, dessen Gesicht mich lebhaft an den Marschall Canrobert erinnerte. Dieser kleine Mann betrachtete mich bei seinem Eintritt mit einem Blick, welcher Staunen und Verlegenheit ausdrückte. Antoinette erhob sich und übernahm es, uns gegenseitig vorzustellen. Sie nannte den Neuange=

kommenen Monsieur Alfred Roussillon. Allem Anscheine nach war derselbe Creole, und als wir über die Zustände in den Südstaaten sprachen, bemerkte er, daß seine Besitzungen in der Louisiana von den Roussillons schon zur Zeit des Regimes in Frankreich erworben worden seien. Unsere Unterhaltung wurde in englischer Sprache geführt, da Roussillon wie Antoinette annahmen, daß mir das französische Idiom total fremd sei. Meine Gegenwart schien übrigens den zierlichen Monsieur zu beängstigen, und ich machte abermals Miene, mich zu entfernen, da faßte Antoinette meine Hand, und sagte: „Bitte, bleiben Sie, Ihre Belohnung darf Ihnen nicht entgehen! Freund Roussillon verweilt selten länger als fünf Minuten in diesen Räumen, und was er mir zu sagen hat, können wir rasch auf einem Gange durch den Vorsaal abmachen."

Ohne meine Entgegnung abzuwarten, nahm Antoinette Roussillon's Arm und schritt mit ihm in den dunkeln Saal. Ich blieb allein im Zimmer zurück, während das räthselhafte Paar im Saale auf und nieder promenirte und

eine Unterhaltung begann, welche in französischer Sprache, und mit einer Volubilität der Zunge geführt wurde, die mich an die Sprechweise der Orangenhändlerinnen von Marseille erinnerte. Die Verbindungsthüre war nur leicht angelehnt, und ohne horchen zu müssen, vernahm ich, wie Roussillon seine Freundin befrug, auf welche Weise sie zu der Bekanntschaft eines Yankee-soldaten gekommen sei. Antoinette erzählte dem kleinen Creolen unsere Begegnung, und dieser bemerkte darauf mit seiner schnarrenden unangenehmen Stimme: „Ich kann Ihnen keine Vorschriften machen in den Angelegenheiten Ihres Herzens, bezweifle überdies auch sehr stark, daß Sie überhaupt ein Herz besitzen, allein ich hoffe, daß Sie im Falle einer Liaison Kopf genug behalten, um die Vortheile zu benutzen, welche der Umgang dieses Tölpels mit einem Weibe von großem Scharfsinn unserer Sache bringen kann. Sie sind zu verständig, als daß ich nöthig hätte, Ihnen noch weiter in Erinnerung zu bringen, was sich eigentlich von selbst versteht. — Ich komme, um Ihnen zu sagen, daß die glücklich durchgeschmuggelte Chinarinde in Forrest's Hände

gelangt und somit sicher ist. Ihr Antheil bei dem Geschäft beträgt 350 Dollars. Bitte, nehmen Sie diese Goldstücke. Die Unterhaltung hörte bei dieser Stelle auf mir verständlich zu sein, denn Roussillon und Antoinette schritten durch den Hausflur dem Garten zu.

Hier hatte ich es also mit Verbündeten der Rebellenarmee zu thun. Diese Entdeckung warf ein klares Licht auf Friponne's Benehmen im Lager. — War Antoinette nun einfach eine Schmugglerin, welche Chinarinde und andere Artikel der erschöpften, von den nothwendigsten Bedürfnissen entblößten Rebellenarmee zuführte, oder diente sie diesem Roussillon, welcher jedenfalls als Agent der Südstaaten fungirte, auch zu schlimmeren Zwecken? — Ich beschloß, auf meiner Hut zu sein, und im Uebrigen dem Gang der Ereignisse seinen Lauf zu lassen. Da ich die Karten des Feindes kannte, hatte ich leichtes Spiel, und Roussillon lief mehr Gefahr in die Falle zu gehen, als der Tölpel — wie er mich titulirte.

Antoinette kehrte bald zurück und verwahrte heimlich eine Rolle Goldstücke in einer hübschen,

mit Silber ausgelegten Chatoulle. „Sie haben sich gelangweilt, mein Freund, und das thut mir leid. Zur Entschädigung sollen Sie mit mir soupiren.“

Ich bedauerte lebhaft, Antoinetten's Einladung ablehnen zu müssen und bat sie, mich mit dem versprochenen Rathe abfertigen zu wollen. Antoinette blieb vor mir stehen und sah mich eine Zeit lang unwillig an. Sie erinnerte sich vermuthlich an etwas, das ihr Kummer verursachte. „Ich wollte Ihnen zur Belohnung für den Dienst, welchen Sie mir geleistet, den Rath ertheilen,“ — begann sie feierlich — „mich nie wiederzusehen; indessen —“ Antoinette stockte.

„Indessen?“ fragte ich.

„Wenn Sie es wagen wollen einer einsamen jungen Wittwe Gesellschaft zu leisten, ohne etwas Anderes von ihr zu verlangen, als ihre Freundschaft, — so kommen Sie. Dies Boudoir soll Ihnen stets geöffnet sein.“

„Schlange!“ rief ich in deutscher Sprache und faßte die Hand der schönen Verrätherin, um sie zu küssen.

„Was sagten Sie soeben?“ fragte Antoinette.

„Ich gebrauchte ein Wort meiner Muttersprache, welches gleichbedeutend ist mit: „My Darling“,“ gab ich zur Antwort und hielt die geküßte Hand fest in der Meinen. „Ihre Belohnung ist doppelsinnig“ — fuhr ich fort und legte avancirend meinen Arm um ihre volle Hüfte. „Sie kann mir zur Folter werden oder zum Paradiese, je nachdem Sie gewähren oder versagen, darum entscheiden Sie sich jetzt schon über den Weg, welchen Sie einzuschlagen gedenken. Wollen Sie mit mir spielen wie eine wilde Katze mit der gefangenen Maus, so kehre ich lieber niemals zurück; wollen Sie mir dagegen gut sein und Alles das gewähren, was diese dunkeln träumerischen Augen und der kleine Kirschenmund versprechen, so geben Sie mir als Unterpfand zum Abschied einen Kuß. Ich hatte die klassisch geformte Büste Antoinetten's nach und nach fest an meine Brust gedrückt und sah in die geheimnißvollen Augen, die sicher viel Haß, vielleicht auch eine selige Welt leidenschaftlicher Liebe bargen. Antoinette

schloß die Augen und eine flüchtige Röthe ergoß sich über die Wangen. Ich war nicht stark genug, um so viel Schönheit, gleich einer Marmorstatue im Arm zu halten und raubte mir vorläufig, was mir freiwillig noch nicht gewährt wurde. — Sie öffnete die Augen wieder, lachte dann spitzbübisch und rief: „Glauben Sie, daß es einen dreistern Burschen in der Welt giebt, als Sie sind? — Gewiß nicht. Nun haben Sie sich ja schon selber genommen, was Sie erbaten. Zur Strafe — gebe ich Ihnen heute gar keine Antwort, morgen vielleicht entscheiden wir uns; bis dahin bleibe ich Ihre Freundin und wünsche Ihnen für heute: eine gute Nacht!"

Mit brennendem Munde und pochendem Herzen eilte ich durch den modrig riechenden dunkeln Corridor in's Freie. Auf der Treppe kauerte die kleine Friponne. „Hol' mein Pferd, Frip!" rief ich ihr zu, und bald stand dasselbe in der Allee. Ich gab der Kleinen zwei Schillinge und sie kicherte, dankte, und lief neben meinem Pferde her, um das Thor zu öffnen. „Gute Nacht, Master; kommen Sie bald wieder!"

rief der Wollkopf, verdrehte die Augen, daß nur das Weiße darin zu sehen war und schlug kichernd, wie ein kleiner Kobold, das schwere Thor in's Schloß.

Ich schöpfte tief Athem und betrachtete die alte Mauer mit dem morschen Thor und Vordach. In der Ferne ragte das rothe Ziegeldach unter dem grünen Laubwerk hervor und die Mondsichel brach aus den Wolken, sammt einer Schaar mattglänzender Sterne, und alle strahlten über den rauschenden nassen Blättern und dem hohen Schornstein, wie kluge Augen, und ich rief ihnen zu: „Wißt ihr es schon, daß in dem alten Raubnest da drinnen zwei Spitzbuben soeben einen Tractat schlossen: sich gegenseitig zu lieben und zu betrügen? Nun wird es fraglich sein, wer von beiden am meisten liebt — der wird sicher auch am ärgsten betrogen werden."

Ich dachte an die geheimnißvollen Augen der schönen Antoinette, dachte an ihre weichen, warmen Lippen und es dünkte mir, als fühle ich die zartgerundeten Formen ihres Busens an meiner Brust und ihr Herz schlüge im gleichen

Tempo mit dem meinigen sein Tiktak, auch meine Lippen brannten wieder, als hätte ich den süßen Mund eben erst geküßt — und da wurde ich plötzlich besorgt und fürchtete mich fast vor dem düster aussehenden Hause. Rasch drückte ich die Schenkel an und Robertson jagte in wildem Galopp durch die Rosengärten dahin, und wir merkten beide nicht, daß die Luft vom süßesten Aroma geschwängert sei. Wie ein Sommernachtstraum kam mir die Begegnung mit Antoinetten vor. War sie Titania und ich der E..., so spielte Roussillon die Rolle des Puck. Ach nein, dieses alte, feinfrisirte Herrchen war kein Puck; nur Spuk war Alles und Lüge, und es fiel mir ein, daß wir in den ersten Tagen des Mai lebten, und die Mainächte voll Zauber seien und Träumen der Liebe. Allein was halfen nüchterne Reflexionen. Die Augen der Verführerin hielten meine Sinne gefesselt; oder berauschte mich — ohne daß ich es wußte — der Duft der Rosen? Robertson's Hufe erdröhnten auf der festen Landstraße und die kühle Nachtluft schwirrte um mein Gesicht. Halb wie im Traum schloß ich die Augen und gleich

einem Feenmärchen zogen sie an mir vorüber die entzückenden Phantasieen der schönen Mai-nacht: Antoinette erschien mir wie die Königin Mab, welche im Kelche der wilden Rose auf dem Felsgestein einer mondbeleuchteten Ruine ihre Brautnacht feiert, und der Nachtwind lüftete die rosigen Vorhänge des Bettes; — es glänzte das Mondlicht durch die Oeffnung und warf Strahlen, gleich bleichen Silberfäden, in den duftigen Kelch, auf dessen Staubfäden, wie auf seidenen Kissen der süße Leib ruhte. O, Königin Mab, wie schön bist du! Mir zittert das Herz bei deinem Anblick! Sie hat die Lider geschlossen und die langen schwarzen Wimpern bedecken das dunkle strahlende Auge; ihr Haar ringelt über die Marmorstirne mit den kühn geschwungenen Brauen, der rothe Mund zuckt und die Lippen wissen nicht, ob sie die Perlenzähne bedecken sollen, denn wenn sie entblößt bleiben, strahlen dieselben im Mondlicht gleich blitzenden Dia-manten und locken die Leuchtkäfer an, welche die Dinger für Thautropfen halten. Es ruht der weiße Arm auf den schwellenden Kissen und trägt den Kopf, diese süße Bürde, voll unaus-

sprechlicher Schönheit und erfüllt mit wilden Gedanken. Doch die Sinne träumen und die weichgeformte Hand ballt sich nicht; sie ruht friedlich auf den schneeigen Hügeln, für welche die profane Welt nur den Namen Busen erfinden konnte. Giebt es denn kein anderes Wort für diese zarteste Verlockung, welche die Natur geschaffen? O ließe sich doch die schmelzendste Nocturne der Nachtigal in Worte fassen, ich liehe diese den weißen Schneehügeln zum Namen. — Die böse Hand auf der Brust verdeckt so manches; sie muß fort, so schön gegliedert sie auch ist. Ich selbst will erfahren, ob dies mondbeglänzte Fleisch nicht etwa Marmor ist, ich muß das Leben — muß das warme Blut pulsiren fühlen. Leise, wie der Schatten der alten Weide vom Abhange sich zum Bach hinunter neigt, so beuge ich mich zur Tiefe hinab. Meine Finger haschen zitternd nach dem Zauberbild, schon fühle ich die weichen Blätter der wilden Rose meine Wange streifen, da knirscht der Stein unter meinen Füßen, ein Nachtvogel kreischt über meinem Haupte, das Wasser zu meinen Füßen rauscht gewaltig, ich

blicke schaudernd in die unermeßliche Tiefe eines dunkeln Abgrundes und aus angsterfülltem Herzen rufe ich: Queen Mab, rette mich!

Es hält mein Pferd, und eine sonore Stimme an meiner Seite sagt: „Sie kommen spät!"

„Aber ich komme doch — zu mir selber." — Die Fata Morgana war verschwunden.

Virginie stand am Rande des Lagers und erwartete mich. Sie erzählte mir auf dem Wege nach der Hütte, daß George in der Shanty sei, um mit uns einige Flaschen Bier zu leeren.

„Ich habe auch das Abendbrod für Sie warm gehalten, mein Freund," versicherte mir das braune Mädchen und sah mich dabei so vergnügt an, wie ein treuer Hund, welcher weiß, daß sein Herr mit ihm zufrieden ist. Dies arme Mädchen war im Sklavenelend aufgewachsen und jede Faser ihres Herzens war treu und wahr; wie wenig genügte, um sie glücklich zu machen. Antoinette dagegen, vom Glück verhätschelt, war falsch geworden und die Reichthümer eines Crösus konnten sie nicht mehr dankbar stimmen. Welche Contraste! Und doch entschieden sich meine Sinne für Antoinette,

diese gefährliche Klippe, an welcher es so leicht war, zu scheitern. — So sind die Männer! Wir wollen von den Frauen en canaille behandelt sein, wenn wir sie lieben sollen.

Als ich in die Hütte trat, erzählte mir George, daß am kommenden Tage mehre große Pferderennen auf dem naheliegenden Turf abgehalten werden sollten, und so beschlossen wir, uns mit Robertson ebenfalls dort einzufinden. Damit wir nun bei den Wetten keinen Anstoß fänden, den vielleicht die reichen Pflanzer oder Stadtbewohner an unserer Uniform nehmen könnten, so schlug Marx mir vor, ich möge meine Civilkleider anlegen; ebenso sollte Rosen, um uns besser dienen zu können, in bürgerlicher Kleidung erscheinen. George wollte uns im Hauptquartier die Erlaubniß verschaffen, solche Kleider tragen zu dürfen. In ziemlich aufgeregter Stimmung trennten wir uns und die Zeit bis zum kommenden Nachmittage verstrich in fieberhafter Ungeduld. Endlich zeigte meine Uhr die vierte Nachmittagsstunde an. Rasch kleidete ich mich um, und während George, Marx und Rosen hoch zu Roß nach dem Turf ritten,

legte ich Robertson den leichten englischen Sattel auf, welchen wir bei Cocum mit dem schöngestreiften Maulthiere erbeutet hatten und ritt allein, langsam an Dr. Dupré's Landhaus vorbei, durch den Wald, der Rennbahn zu. Fünfzig Schritte vor derselben stieg ich ab und führte mein Pferd am Zügel, welches grasend in seiner gebückten Haltung einer Kuh ähnlicher sah, als einem Rennpferd.

Die Rennen hatten bereits begonnen und in dem ersten war der Falbe eines Leihstallbesitzers Sieger geblieben. Fast eine Stunde war seitdem vergangen und der Gewinner, ein gewisser Mason strich eben mit wohlgefälligem Schmunzeln mehrere hundert Dollars ein, als ich von dem Abhang des Waldes herabkam und ihm eine neue Wette im Betrage von 100 Dollars anbot. Der Mann musterte mich mit dem bekannten smarten Lächeln der Amerikaner und sagte: „Put up your Money Sir!" (Zählen Sie ihr Geld auf.)

Rasch bildete sich eine Gruppe Neugieriger um uns her, welche mein Pferd zu sehen verlangten. Es stand im Schatten einer Eiche und

graste. Ein schlechtunterdrücktes Gelächter erhob sich unter den Sportsmen und einige gewiegte Pferdekenner meinten, ein Mann, welcher auf eine Kracke, wie diese, gegen Masons Falben wette, müsse viel überflüssiges Geld besitzen.

Langsam mischten sich Marx, Rosen und George ins Gespräch. Marx und Rosen höhnten Robertson aus, während George sich zum Vertheidiger desselben aufwarf und endlich die Bemerkung fallen ließ, er sei halb und halb entschlossen, gegen den Falben und für Robertson zu wetten. Hierauf erboten sich sofort mehrere Herren mit größern und kleinern Summen Georges Herausforderung anzunehmen und dieser ließ sich einschreiben und zählte unser ganzes Gesammtkapital als Einsätze auf den Tisch. — Mich überkam eine ängstliche Beklemmung, als plötzlich das viele Geld aus den Taschen meiner Kameraden, wie meiner eigenen, in die Kasse des Preisrichters floß. Welche Niederlage für mich, wenn Robertson verlor. Unwillkührlich fiel mein Blick auf das grasende Thier und dann auf die straffen Muskeln des

Falben, welcher wiehernd die Nüstern erhob und die milchweißen Mähnen schüttelte. Der Contrast in der äußern Erscheinung war zu auffallend und ich stieß einen Seufzer aus und ging ängstlich zur Eiche, um Robertsons Sattel wiegen zu lassen. Als dies geschehen, berührte Jemand leicht meine Schulter und sagte: „Sie werden verlieren, mein Freund.“ Erstaunt blickte ich zur Seite und sah in Antoinettens Augen. Das stolze Weib saß wieder zu Pferde, schaute auf mich hernieder wie eine Königin und lächelte spöttisch. Dies Lächeln gab mir meine Ruhe wieder.

„Ich werde siegen!“ sagte ich zuversichtlich, befestigte den Sattel, prüfte die Kinnkette und führte mein Pferd auf die Bahn. Sobald ich mich in den Sattel schwang, wuchs Robertsons Hals und als ich den Zügel erfaßte, krümmte er denselben wie ein Schwan und sein Huf scharrte ungeduldig im Sande.

„Zweihundert Dollars, gegen Ihren Falben. Acceptiren Sie Mason?“ rief eine mir wohlbekannte Stimme, und als ich umschaute, hielt Dr. Dupré im Skeleton auf der Haide und

seine Augen blinzelten mir verstohlen zu. Mason ging auf diese Wette ein und wir ritten an die Barriere. Ein Mulatte saß auf dem Falben und zeigte vor dem Start eine sehr zuversichtliche, fast unverschämte Miene. Schon zählte der Unparteiische Eins, da schweifte mein Blick zu Antoinetten hinüber. Sie plauderte mit Roussillon und einigen andern sehr elegant und distinguirt aussehenden Herren. Ich warf ihr mit der Hand einen Gruß zu und mit „Drei" flogen die beiden Pferde über den Turf. Schon nach den ersten zwanzig Sprüngen fühlte ich Robertsons Ueberlegenheit, trotzdem der Falbe gewaltige Sätze machte. Mein Pferd lief von da ab, fest, gleichmäßig und sicher, während jeder Satz des Falben mit dem folgenden differirte. Ich hielt fest den Zügel an und ließ im Uebermuthe dem Falben sogar eine halbe Pferdelänge Vorsprung. Dies war leider ein Fehler, denn dadurch wurde Robertsons Ungeduld und Eifer auf eine Probe gestellt, welcher sein Temperament nicht gewachsen war. Schäumend zerrte er am Zügel, verdoppelte seine Kraft und als wir beide fast gleichzeitig den

Turn Pike erreichten, wendete der Falbe rasch um, während Robertson etwa 15 Pferdelängen darüber hinausschoß, ehe es mir möglich ward, ihn zu bändigen. Als ich endlich auf der Haide umdrehte, sah ich den Falben, wie einen Pfeil vor mir herschießen und ein jubelndes Hohngelächter von Seiten meiner Gegner schallte mir aus weiter Ferne entgegen. Eine englische Meile lag noch vor dem Falben. War es mir möglich, in dieser Strecke den Vorsprung meines Gegners auszugleichen? Es schien unwahrscheinlich. Nun sollte Robertson zeigen, was er konnte. Vorsichtig ließ ich ihn anlaufen, dann lockerte ich allmählig den Zügel und endlich ließ ich mit einem Worte der Aufmunterung leicht meine Hand auf seinen Hals fallen. Die Geschwindigkeit des wackeren Pferdes wuchs successive, wie das Rollen einer Lawine. Mit jeder Verminderung des Abstandes zwischen ihm und seinem Gegner schwoll seine Kraft an. Eben waren wir an dem Fähnchen vorbeigeflogen, welches das letzte Viertel der ganzen Bahnstrecke bezeichnete, da holte Robertson seinen Gegner ein. Wie verzweifelt peitschte der Mu=

latte die Schultern und den Hals seines Falben, — es war vergebens; auch sein Schreien war umsonst, die Kraft des Thieres war erschöpft. Robertson flog mit wehenden Mähnen und sprühenden Augen vorüber und als ich unter dem jauchzenden Zuruf der schnellbekehrten Menge am Ziele anlangte, befand sich mein Gegner etwa 4 Pferdelängen hinter mir. Eine jubelnde, neugierige Zuschauermenge umgab mich und Antoinette wehte mit dem Taschentuche, ihre Augen leuchteten, das spöttische Lächeln war verschwunden. George kassirte die gewonnenen Gelder ein und Dr. Dupré reichte mir die Hälfte seines Gewinnes.

„Es war eine Thorheit, Mason, daß Sie Ihren Falben zweimal laufen ließen!“ schrieen die Herren, welche ihre Einsätze verloren, und Rosen drängte sich vor und rief mir herausfordernd entgegen: „Sie würden sich hüten, Sir, Ihr Pferd jetzt gegen ein Neuangekommenes laufen zu lassen!“

„Ich wette nochmals 100 Dollars gegen irgend ein anwesendes Pferd,“ sagte ich ruhig, „und bin bereit in zwanzig Minuten zu starten.“

Sofort meldete sich ein Herr, welcher einen mächtigen Rappen ritt. Das Thier des neuen Gegners hatte viel Aehnlichkeit mit dem englischen Hunting-Horse. Der stolz aussehende Besitzer zahlte seinen Einsatz und ich plauderte bis zum Ablauf der genannten Zeit mit Antoinette.

„Haben Sie das Vertrauen, daß Sie auch diesmal gewinnen werden?“ fragte sie mich, und als ich leicht mit dem Kopfe nickte, ging sie eine Wette im Werthe von zweihundert Dollars ein, und auch George fand einige Hitzköpfe, welche gegen Robertson nochmals ihr Geld wagten.

Wieder ritt ich vor die Barrière und diesmal schaute Antoinette mit freundlichen, ermunternden Blicken zu mir herüber. Die Hetzjagd bei der einsamen Farm hatte mir bewiesen, daß Robertsons Kraft nicht so leicht zu brechen sei. Lobsprüche und ein Stückchen Zucker hatten seinen Muth noch erhöht und als ich den Turnpike diesmal zuerst erreichte, wandte er präcise um und begegnete dem dampfenden Rappen. Der Erfolg war nicht länger zweifelhaft, ich zügelte

des Pferdes Geschwindigkeit, um nicht unnöthigerweise seine Kräfte zu erschöpfen und erreichte als Sieger das Ziel. Damit machte ich für diesen Tag den Triumphen meines Robertson ein Ende, warf ihm eine Decke über und verabredete ein Rennen mit einem der anwesenden Stabsoffiziere für die kommenden Tage.

Als ich mit meinen Cameraden den Turf verließ, waren jene seelenvergnügt und zählten die gewonnenen Summen. 580 Dollars Gewinn rechnete George zusammen, von welchen er selbst, Marx und ich, jeder 125 Dollars nahmen, während wir Rosen 80 Dollars für seine Bemühungen schenkten. Der Letztere hatte nämlich selbst kein Geld eingelegt. Mir allein brachte dieser eine Nachmittag 425 Dollar ein. Wie viel konnte ich noch gewinnen, wenn ich den Sommer über in Memphis blieb? — Ich sah mich auf geradem Wege zu einem hübschen Vermögen.

Der erste Mann, welcher uns im Lager begegnete, war Toby. Wie aus einem Munde riefen meine Begleiter: „Toby schirre die Esel an und hole Bier aus der Stadt!“ — Die

ganze Compagnie wurde darauf nach dem Appell zu einem Glase Bier eingeladen. Ich begab mich mit Robertson nach unserer Hütte und sorgte für den neuen Helden der Rennbahn, wobei mich Virginie unterstützte, indem sie frisches Quellwasser herbeischleppte. Ich stand noch neben meinem Pferde und hörte Marx zu, welcher in einer scharfpointirten Rede die Herren Cameraden zum Zechgelage bat und ihnen gleichzeitig von den Erfolgen Robertsons sprach. Da eilte eine kleine Cavalcade an Dr. Dupré's Landhaus vorbei. — Es war die kleine Gesellschaft, in deren Mitte sich Antoinette befand. Sie ritt mit noch zwei Damen an der Spitze des Zuges und als sie vorbei kam, senkte sie grüßend ihre Reitgerte. Mir war es, als hätte sie einen forschenden Blick auf Virginie geworfen, welche eben zum Ausgehen bereit, vor die Hütte trat, — sie sollte nach Maiers Schenke gehen, um Einkäufe zu machen. Während ich noch mit jener sprach und eine 5 Dollarsnote in ihre Hand legte, löste sich ein Herr von dem vorüberreitenden Zuge ab und lenkte sein

Pferd nach den drei Bäumen — es war Roussillon.

„Mrs. Antoinette Jeffries beauftragt mich, Ihnen eine Einladung zum Souper im Gayoso Hôtel zu übermitteln. Ich bitte Sie dringend, mir keinen abschlägigen Bescheid geben zu wollen, weil ich sonst sicher bei der jungen Dame in Ungnade fiele," rief der kleine Creole mit schnarrender Stimme und zwängte einen Monocle in's Auge, um Virginie einer Musterung zu unterwerfen. Ich überlegte eine Weile und da ich wußte, daß meine Cameraden nach 8 Uhr anfingen, durch den Genuß des Bieres etwas ungenießbar zu werden, so sagte ich zu.

„Haben Sie vielleicht ein Glas frisches Wasser bei der Hand?" fragte Roussillon. „Der Staub hat mich ganz heiser gemacht."

Virginie reichte dem Herrn ein Glas Quellwasser. Der Creole überflog die Gestalt des Mädchens nochmals mit den Augen und sagte, als er getrunken, mit cynischem Lächeln gegen mich gewendet: „Ein gut gebautes Weib und noch so jung, Parbleu! Welche Stellung nimmt

diese Farbige bei Ihnen ein? die einer Köchin, oder Maitresse?"

Mir stieg das Blut ins Gesicht bei der echt südländischen Pflanzerbemerkung des Gecken, und trotzdem Virginie das Wort Maitresse nicht zu verstehen schien, sagte ich zornig: „Dies Mädchen nimmt eine sehr sichere Stellung ein, Sir, denn sie steht unter meinem Schutz und ich werde nicht dulden, daß man sie je wieder beleidige."

Der kleine Creole hustete verlegen, brachte dann einige unpassende Redensarten vor, welche eine Entschuldigung bedeuten sollten, schärfte mir noch ein, nicht gar zu spät zu kommen und empfahl sich. Ich blieb bis gegen 8 Uhr im Lager, trank mit meinen Kameraden ein kleines Glas Bier auf das Wohl des schnellfüßigen Robertson, schärfte Marx ein, dafür zu sorgen, daß Niemand die Küche betrete, wohin sich Virginie zurückgezogen hatte, steckte dann einen kleinen Revolver zu mir und eilte zu Fuß in bürgerlicher Kleidung nach dem Gayoso Hotel. Auf die Frage nach Mr. Alfred Roussillon,

wies man mich in einen kleinen Salon der zweiten Etage.

Es war ein schöner, hellerleuchteter Raum, in dessen Mitte sich eine Tischgesellschaft von 9 Personen befand. Drei Damen waren in der Gesellschaft, allein Antoinette schien derselben zu präsidiren, denn sie saß am obern Ende des Tisches und dicht an ihrer linken Seite befand sich ein leerer Stuhl nebst Couvert. Man begrüßte mich sehr artig und Roussillon übernahm es, mich mit den Namen der Anwesenden bekannt zu machen. Alle waren mir fremd, bis ein alter Herr mit grauem Haar und dunkelrothem Gesicht an die Reihe kam. „Mr. Winter!“ rief Roussillon und die verschmitzten Augen des Alten blinzelten mir freundlich zu.

Winter!? War nicht in Winter's Auctions-Halle Virginia's Mutter verkauft worden? Ich nahm mir vor, mit dem Manne zu sprechen.

„An meine Seite, König des Turfs!“ rief Antoinette. „Ich muß Ihnen noch Dank sagen für die gewonnene Wette. Ihre Nähe scheint glückbringend für mich zu werden.“

„Lassen Sie mich darum nie von Ihrer

Seite und Ihr Glück wird dauernd sein — wie das Meine." Ich küßte die Hand der schönen Creolin und nahm an ihrer Seite Platz. Das Souper begann und mit ihm eine lebhafte Conversation. Der Bordeaux war leider schlecht, weshalb ich ihn mit Wasser mischte; auch Antoinette folgte diesem Beispiel, während der Rest der Gesellschaft viel trank und endlich die Sprache auf die politischen Tagesereignisse brachte. Ich merkte nach den ersten paar Minuten an der Wendung, welche die Conversation nahm, daß ich mich im Lager der rabiatesten Butternuts befand und meine Stellung wurde dadurch eine sehr peinliche. Aengstlich vermied ich jede Bemerkung, bis man mich durch directe Fragen in's Gespräch zu ziehen suchte.

„Ist nicht Ihre Ueberzeugung auch —?" fragte eine Dame mir zur Rechten.

„Madame, ein Soldat hat stets nur eine Ueberzeugung im Kriege," antwortete ich.

„Welche ist das?" fragte man von mehreren Seiten.

„Daß er sich mit seinem Gegner schlagen muß." — Gegen dies einfache Raisonnement

fand man nichts einzuwenden und Roussillon ließ einen Spieltisch herbeitragen, da das Souper bis auf's Dessert verzehrt war. Man spielte Ecarté und wollte mich zur Parthie heranziehen, allein ich erklärte rasch und entschieden, daß ich nie um Geld spiele. Antoinette blickte mich erstaunt an und lächelte zweifelnd. „Aus Angst zu verlieren?“ fragte sie mit dem moquanten Zug um den Mund, der ihr so eigen war.

„Bitte versuchen Sie, ob diese Hundertdollarsnote Glück bringt,“ entgegnete ich lachend und händigte ihr das Geld ein.

Antoinette nahm das Geld und sagte: „Bravo, Sir! Sie haben Grundsätze und diese billige ich. Nun lassen Sie mich versuchen, ob ich im Stande bin, Ihr Geld zu verdreifachen.“ Sie nahm am Tische Platz und ich klopfte dem Herrn Winter auf die Schulter, welcher als Zuschauer hinter Roussillon getreten war.

„Gewähren Sie mir eine Unterredung von wenigen Minuten,“ bat ich den Herrn, worauf dieser bereitwilligst mit mir in eine Fensternische trat.

„Kennen Sie einen Pflanzer Namens Bates,

welcher westlich von Cocum wohnt?“ fragte ich den Alten.

„Sehr genau, Sir! Ich bin seit etwa 12 Jahren sein Geschäftsagent,“ lautete die Antwort.

„Dieser Herr, — mit welchem ich durch einen Zufall befreundet wurde,“ — log ich — verkaufte im Jahre 67 eine einäugige Sklavin mit eisgrauem Haar in Ihrer Auctionshalle. Würden Sie mir wohl sagen können, wer dieses alte Weib damals erstand?“ Winter dachte einen Augenblick nach und sagte dann: „Ich will morgen in meinen Geschäftsbüchern nachsehen. Doch vor allen Dingen, wie hieß das Weib?“

„Livia.“

„Halt!“ rief Winter und schlug sich vor die Stirne. „Livia!? — und einäugig. Ich erinnere mich jetzt ganz genau an die alte Hexe, sie war ein desperates Weib, das uns viel zu schaffen machte, als wir sie nach dem Quai brachten; sie wollte mit Gewalt in’s Wasser, weil man ihr ein Junges nicht mitgab — ich glaube eine Tochter, welche Bates, der alte

Sünder, für sich behielt. Die Alte ging mit dem Dampfer nach Helena und der Pflanzer, welcher sie kaufte, war der Schwiegersohn des Notars Tappan."

Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre ein Schrei des Erstaunens und der Freude über meine Lippen gedrungen. War die Mutter Virginias auf einer Plantage, welche einem Verwandten Tappan's, oder vielleicht diesem selbst gehörte, so konnte ich durch irgend einen Bekannten den alten Neger Tom nach ihrem Aufenthalt befragen lassen und es wurde mir leicht, dem jungen Mädchen seine Mutter wiederzugeben. Ich drückte Winter dankbar die Hand und dieser setzte die Unterhaltung fort, indem er mir im Vertrauen gestand, der arme Bates habe Unglück gehabt. Durch einen Neger hatte Winter erfahren, daß einige Freibeuter im Walde über den Ehrenmann Bates hergefallen seien und ihm die Arme zerschossen hätten. Glücklicherweise schreite die Heilung der Wunden rasch vorwärts, und sobald er wieder hergestellt sei, wolle er nach Memphis kommen, um gegen

die Marodeure ein gerichtliches Verfahren einzuleiten.

„Wenn ich Ihnen in dieser Angelegenheit von Nutzen sein kann," bemerkte ich, „befehlen Sie ganz über mich. Vielleicht gelingt es mir, die Spitzbuben ausfindig zu machen, welche unserm gemeinschaftlichen Freunde so übel mitgespielt haben." Winter preßte dankbar meine Hand und wir traten an den Spieltisch zurück. Antoinettens Wangen waren stark geröthet, als sie nach einer Weile zu mir aufsah. „Ihr Geld ist verloren!" sagte sie ernst zu mir. „Sind Sie damit zufrieden?"

„Vollkommen, sobald Sie sich damit ganz vom Spiele zurückziehen."

„Das eben war meine Absicht!" rief sie heiter lachend und als das letzte Blatt gefallen war, sprang sie auf. „Es erregt mich mehr für Andere zu spielen, als für mich selber. Bitte, nehmen Sie Ihr Capital zurück, ich habe es verdoppelt."

Mit einer neckischen Bewegung reichte sie mir das Geld und führte mich zur Fensternische. „Das Spiel langweilt mich unendlich!"

sagte sie. „Sprechen wir über andere Dinge: Roussillon hat mir diesen Abend erzählt, daß er einer Farbigen von seltener Schönheit vor Ihrer Hütte begegnet sei, welche Sie selbst für Ihr Protégé ausgegeben hätten. Ist das die Wahrheit?“

„Ja!“

„Ist sie wirklich schön?“ inquirirte Antoinette und in ihren Augen loderte eine Flamme des Hasses, welche Strahlen schoß.

„Schön?“ entgegnete ich gedehnt und lächelte. „Ich weiß nur, daß sie gut kocht; dasselbe behaupten meine Kameraden, welche mit mir die Hütte bewohnen.“

„Ah, also Ihre Köchin!“ sagte die Creolin, und lachte gleichfalls.

„Welch ein Aufhebens Roussillon von dieser Farbigen machte. Ich hoffe, Sie sind viel zu sehr Gentleman, als daß Sie sich durch die Berührung einer Sklavin entwürdigten. Niemals dürften Sie sonst diese Hand wieder berühren, welche ich jetzt vertrauensvoll in die Ihrige lege. — Begleiten Sie mich nach meiner Wohnung — dies Spiel langweilt mich — gehen

wir." Ich hüllte das schöne Weib in einen leichten Sammtpaletot, reichte ihr das kleine Hütchen, und als sie sich, gleich mir, von der Gesellschaft kurz verabschiedet hatte, nahm sie meinen Arm und verließ, eng an meine Seite geschmiegt, das Hôtel.

Wir schritten schweigend zum Strom hinab, auf dessen breiter Wasserfläche die Dampfer gleich schwarzen Ungethümen mit feurigen Augen hin und her fuhren. Am rechten Ufer lag der dunkle, schweigende Wald regungslos und still, als habe das Mondlicht seine Riesenstämme in Stein verwandelt. Nur auf den Wällen des einsamen Forts im Süden ließen sich laute Rufe vernehmen. Die Posten wurden abgelöst. Es war zehn Uhr, und die Straßen zeigten nur selten einige verspätete Fußgänger, trotzdem freuten wir uns, als die breiten Baumalleen mit den Landhäusern und Gärten zur Seite vor uns auftauchten. — Was ist eine Mainacht im Innern einer Stadt, wo die hohen Häuserreihen von dem Mondlicht und der Natur absperren? — eine Nacht so prosaisch wie alle andern! Aber im Freien, umgeben von allen

blühenden, frisch verjüngten Kindern der Natur, da entfalten sich um uns her alle Wunder einer Märchenwelt. Was das Sonnenlicht uns zeigt in aller Klarheit frischester Farbenpracht, was unser Auge genau beobachtet, unsere Hand betastet hatte, das nimmt im Dunkel der Nacht phantastischere Formen an und das Auge der Phantasie sieht Dinge, welche in's Reich der Wunder gehören. Eine ganze Traumwelt erschließt sich uns, mit Gärten, in denen das Mondlicht alle Farben der Iris auf die weißen Statuen und Säulen einer fernliegenden Colonnade wirft; es rauschen so geheimnißvoll die Fontainen, als erzählten sie den Blumen die Trauergeschichte einer Nachtigall, welche auf der breitästigen Linde ihr Nest baute, verlassen ward, und unter schaurig süßen Klagen in's wirbelnde Wasser stürzte und ertrank; — die rieselnde Quelle zu Füßen der Rosenbüsche aber murmelt so übermüthig lustig, als wolle sie sagen: „Die stolze Fontaine lügt. — Wir kennen das: es giebt keine Nachtigallen mehr, welche vor Liebe sterben," und der wilde Hafer in der Felskluft raschelt im Nachtwinde, als

gebe er durch beifälliges Kopfnicken seine Zustimmung zu erkennen; auch die schweren Rosen nicken schläfrig und flüstern: laßt uns schlafen, wir sind müde, denn die Sonne hat uns heute viel zu schaffen gemacht; alle unsere Blätter und Blüthen sind gewachsen und dies Sprossen und Recken ermüdet. Süß, fast betäubend duftet der schlanke Heliotrop und die rothe Granatblüthe an seiner Seite wiegt sich auf dem dunkelgrünen Blatt der wilden Rebe, das keck in die Blumenwelt hineinragt und sanft vom Winde bewegt wird;. langsam schließen sich viele Kelche im kalten Mondlicht und allmälig wiegt sich die Natur in den berauschenden Traum der sprossenden Frühlingsliebe. Ach, ihr blühenden Mainächte, wie zauberisch schön erscheint ihr uns, wenn wir am Arme ein Weib führen, dessen dunkle, wunderbare Augen eine Welt der Wonne verheißen. Unser Blut stürmt dann in wildem Takte durch die Adern, das Herz schwillt über und der Kopf wirbelt. Wankend schließen wir die Augen und fühlen die Schauer des Entzückens, welche der Monat der Wonne in die durstigen Poren des Weltalls gießt.

Antoinette blieb stumm inmitten aller Verheißungen meiner Liebe; allein sie ließ es geschehen, daß ich im Gehen meinen Arm um ihre Hüfte schlang, und langsam lehnte sie ihren Kopf gegen meine Schulter und blickte mich zärtlich an. „Ich fühle heute zum ersten Male im Leben, daß ich früher noch nie geliebt habe," sagte sie, als wir das Thor ihres Domicils erreicht hatten. „Diese Wahrnehmung erschreckt mich, und ich bin froh, daß wir zu Hause sind, wo Sie mich verlassen müssen." — Sie riß am Glockenstrang und reichte mir zum Abschiede die Hand. Ich erfaßte dieselbe und hielt sie fest. „Ich darf nicht wieder in's Lager zurück," sagte ich flehend. Verdammen Sie mich nicht zu Qualen der Entsagung, welche jetzt einen Heiligen zur Verzweiflung bringen müßten."

Antoinette lachte und sprach: „Ich verdamme Sie!" — Das Thor wurde geöffnet. — Friponne's Wollkopf wurde sichtbar und verschwand sogleich wieder im Dunkel der Bäume.

Ich wollte Antoinette in's Innere des Gartens folgen, allein sie vertrat mir den Weg und sagte fast heftig: „Verlassen Sie mich!"

„Ich gehe denn," antwortete ich ruhig aber bestimmt; „allein glauben Sie mir sicher: Ich betrete nie wieder Ihre Schwelle, so lieb ich Sie auch habe. Gute Nacht."

„Gute Nacht!" klang es wie ein leises verhallendes Echo aus Antoinetten's Munde und ich wandte mich der Straße zu. Etwa fünfzig Schritte war ich gegangen, da rief sie meinen Namen. — Ich blieb stehen, ohne mich umzuschauen.

„Kommen Sie zurück, Trotzkopf! Ich habe Sie noch etwas zu fragen."

„Ich werde Ihnen keine Frage beantworten," entgegnete ich, — „denn mein Verstand sagt mir, daß Sie mich nur zum Spielzeug gewählt haben." Ich ging ruhig weiter.

„Aber so hören Sie doch nur auf ein einziges Wort, welches ich Ihnen leise sagen muß, da es außer Ihnen Niemand auf der Welt hören darf." — Ich wandte mich hastig um, trat zu ihr hin, preßte sie an mein Herz, ihr Kopf sank gegen meine Schulter, und als ich ihr duftiges Haar küßte, flüsterte sie ganz

leise: „Bleibe." — Ich hatte das Spiel gewonnen!

Soll ich erzählen, wie das schöne Weib von meinen Armen getragen, durch den dunkeln Corridor und den öden Saal in das heimliche Boudoir kam? — Soll ich erzählen, was nur die leuchtenden Augen der ewigen Gestirne sahen, wie ich die Gewänder der Königin Mab zerriß, und wie sie vor mir stand, entblößt gleich jener Phryne, als Hyperides den Archonten das Modell der unsterblich gewordenen Venus des Praxiteles zeigte? — Und sie war schön, die Antoinette, welche meiner Phantasie dereinst so entzückend vorgeschwebt, als schlafende Queen Mab. Sie bedeckte nicht die schneeigen Hügel mit ihren Händen, denn diese Hände zitterten, wie im Fieberfrost, und das dunkle Auge war nicht geschlossen, sondern strahlte vor Stolz und wildem Begehren; weit auseinander breitete sie die alabasterweißen, vollen Arme, stieß einen Schrei aus, wild und jauchzend, wie eine durstige Hyäne beim Anblicke des warmen Blutstrahls und stammelte, während sie an meine

Brust sank, mit bebenden glühenden Lippen: „Nimm mich hin!“

Heilige Schauer einer trunkenen Frühlingsnacht, warum ist eure Dauer nur so kurz, wie das schmelzende Lied der Nachtigall, wie der Flug des buntschillernden Schmetterlings? Warum muß die erwachende Sonne jene Schatten zerstreuen, welche uns umhüllten mitsammt einer Welt von Genüssen, die aus dem Garten Eden stammen? Hatten Adam und Eva das Paradies verlassen, weil der griesgrämige Gott Zebaoth ihnen die Liebe rauben wollte, dann begreife ich ihre Sehnsucht nicht nach dem verlorenen Paradies. — Was ist ein Paradies ohne jenen göttlichen Funken, den Eva, in der Brust, gleich Vestas heiliger Flamme zur harten Erde hinübertrug? Eine schale Welt der Prosa, welcher das idealste Gefühl fehlt. — Ueberlaßt sie den frommen Nachfolgern des gichtbrüchigen Lazarus, mich gelüstet's nicht danach.

Als der Morgen angebrochen war, verabschiedete sich Antoinette von mir. Sie beabsichtigte eine Tour in die Country zu machen, um Verwandte zu besuchen — wie sie sagte.

Ich schritt, neben ihrem Pferde her, die Allee hinab, und Friponne machte ein Schelmengesicht, als sie das Thor öffnete. Antoinette bemerkte die Fratze der kleinen Dirne, allein sie hielt es unter ihrer Würde, ein Wort darüber zu verlieren, Sklaven waren in ihren Augen keine Menschen. Zärtlich, wie eine Taube, küßte sie meinen Mund, grüßte mit der Hand und galoppirte die Straße hinab, während ich lustig singend nach dem Lager schritt.

Meine Kameraden saßen beim Frühstück und klagten über Kopfweh, wobei sie es trotzdem nicht unterlassen konnten, schlechte Bemerkungen über mein nächtliches Ausbleiben zu machen. Virginie hörte schweigend die Stichelreden der übermüthigen Soldaten mit an, gab sich jedoch den Anschein, als sei sie mit den Spiegeleiern in der Bratpfanne beschäftigt; als sie endlich an den Tisch trat und ich ihr einen guten Morgen bot, erwiderte sie freundlich meinen Gruß und lächelte schwach, allein kurze Zeit nachher bemerkte ich, daß sie traurig und träumerisch in's Feuer starrte. Ich erinnerte mich plötzlich an die Auskunft, welche mir Winter

über Virginien's Mutter gegeben hatte. Rasch setzte ich mich an den Tisch und schrieb einen Brief an Isidor E., worin ich ihn dringend bat, beim alten Tom in Tappan's Haus die nöthigen Recherchen nach der alten Mulattin anzustellen, und im Falle er sie auffinde, dieselbe mit Geld zur Reise nach Memphis zu versehen.

Ich schlug meinen Freunden vor, mich zur Post zu begleiten, als ich meinen Brief beendet; worauf diese willig eingingen. Auf dem Rückwege kaufte ich für Virginie ein zierlich geflochtenes Körbchen und füllte es mit Erdbeeren. Meine Kameraden ritten nach Maier's Schenke, während ich in's Lager zurückkehrte. Als ich durch die Baumgruppen ritt, sah ich, daß Friponne auf der Schwelle der Hütte saß und mit Virginie plauderte, welche auf einem Schemel sitzend, an ihrem Kleide nähte. Bei meinem Näherkommen entfernte sich die kleine Schwarze rasch.

„Warum ging die kleine Friponne weg?“ fragte ich Virginie welche sich bei meiner Ankunft erhob.

„Weil ich sie gehen hieß, Sir! Sie sprach von Dingen, über welche eine Dienerin nie sprechen soll.“

„Und von was sprach sie?“ forschte ich weiter.

Das junge Mädchen schwieg.

„Ich verlange die ganze Wahrheit zu wissen,“ sagte ich ernst — und ich weiß, Du wirst sie mir nicht vorenthalten. Rede!“

Virginie schlug die dunkeln Augen nieder und sagte stotternd: „Sie erzählte, daß ihre Herrin sich nach mir und meinem Aussehen erkundigt habe, und dann behauptete sie etwas, — das ich nicht glauben werde, — sie sagte: ein Mann habe diese Nacht im Hause ihrer Herrin zugebracht, welcher mir genau bekannt sei“ —

Ich unterbrach mit einem kurzen „Danke!“ des armen Mädchens Bekenntnisse, welche ihr sauer wurden und zeigte ihr das Körbchen.

„Wie gefällt Dir das?“ fragte ich scherzend. „Sieh nur diese duftigen Erdbeeren. Glaubst Du, daß ich damit meiner Freundin eine Ueberraschung bereiten kann?“ Sie hörte mich ernst und schweigend an. Das gute Geschöpf war

noch zu sehr Naturkind und ihr Herz war zu jung, um schmerzliche Gefühle verbergen zu können. Langsam füllten sich ihre dunkeln Augen mit Thränen und fast schluchzend stieß sie die Worte hervor: „Ich denke sie wird sich freuen.“ — Dann wandte sie sich zum Gehen.

„Aber so bleib doch hier, Virginie, und nimm mir die kleine Gabe ab,“ rief ich ihr zu. „Soll ich denn immer das Körbchen in der Hand behalten?“ — Erstaunt und zweifelnd blickte sich das Mädchen um, und wischte sich mit der Hand über die Augen. „Sie scherzen nur mit mir,“ sagte sie nach einer Weile, „und das ist nicht recht.“ „Ich scherze nicht, Virginie, und hoffe, daß Du mich nach wie vor als Deinen besten und einzigen Freund betrachtest.“ Ich drückte dem verwirrten Mädchen das kleine Geschenk in die Hand, dann zog ich eine Zeitung hervor, und bat sie, mir dieselbe vorzulesen. Meine junge Freundin war in jeder Branche des Elementarunterrichts wohl bewandert. Wie sie mir erzählte, befand sich seit ihrer Kindheit ein Neger auf Bates Plantage, welcher ehemals Diener eines Predigers gewesen. Dieser

war von seinem Herrn ausgebildet worden, um in den Sonntagsschulen die Negerkinder zu unterrichten. Als er nach Bates Hause kam, untersagte ihm sein neuer Herr das Schulmeistern; allein die alte Livia sorgte heimlich dafür, daß ihre Virginie jeden Abend von dem ehemaligen Schulmeister, welchem das Unterrichtgeben fast Bedürfniß war, Lehrstunden erhielt. Da ihr Geist sehr lebendig und ihre Fassungsgabe eine ganz bedeutende war, so machte es mir Freude, ihr Wissen nach Kräften zu bereichern. Ich bat sie, mich beim Vorlesen über Alles das zu befragen, was ihr fremd sei. Sie that das mit großer Freude, und mir machte es Vergnügen, den Gesichtskreis ihres Wissens zu erweitern. Geschah dies auch ohne Methode und regellos, so blieb doch im Lauf der Tage manches Körnchen in ihrer Seele liegen, das Wurzel faßte. — Wie der tobende Strudel eines Mühlbaches schäumten die nächsten Tage des Mai dahin. Die Rennbahn und Antoinette waren die wichtigsten Factoren dieses wilden Lebens. Robertson erhielt eine Berühmtheit, welche leider allmälig unsere Wetten unmöglich

machte. Wir fanden nur selten einen Neuling auf der Rennbahn, welcher anbiß. Noch eines Vorfalls will ich erwähnen, um zu zeigen, wie jemand im Glauben leben kann, das schnellste Pferd von der Welt zu besitzen, und doch eine Wette verliert. Es war schon in den Tagen der Ebbe des Wettgeschäfts, als ich von Antoinetten's Landhaus zurückkehrend, meine Kameraden am Rande des Lagers fand, welche mir schon aus der Ferne zuwinkten und mich ersuchten, ich möge meine Schritte etwas beschleunigen.

„Ein Potsdamer, welcher sein Geld gegen Robertson verwetten will," raunte mir Marx zu, und rasch trat ich zur Hütte, vor welcher einige Cavalleristen eines neuangekommenen Regiments hielten. Ein hübscher junger Mann stand, auf den Hals seines Pferdes gelehnt, neben Robertson und unterwarf denselben einer genauen Musterung. — „Ist dies Ihr Pferd?" redete mich der Mann an.

Ich beantwortete die Frage mit ja, und er eröffnete mir mit wichtiger Miene, daß sein Gaul als Rennpferd nicht ohne Renommé sei,

und er deßhalb geneigt wäre, gegen Robertson eine Wette einzugehen, bemerkte jedoch im Voraus, daß er unter 50 Dollars sein Pferd nicht werde laufen lassen. Ich antwortete, daß ich im Nothfalle auch 100 Dollars dran wagen könne, da ich zufällig gut bei Kasse sei. Das Gesicht des Burschen glänzte vor Freude bei dieser Bemerkung und wir verabredeten zum nächsten Tage ein Rennen auf der Haide dicht beim Lager des neuen Regiments. Jetzt erst betrachtete ich den neuen Gegner Robertson's genauer. Es war eine Schimmelstute von vortrefflichem Bau und zierlichen Hufen. Der starke Hals war mit einer langen weißen Mähne bedeckt, welche in Zöpfe geflochten und mit blauen Bändern verziert war. Selten habe ich ein Pferd gesehen, welches so edel und schön aussah. Während ich das Thier mit Blicken der Bewunderung musterte, schlossen Marx und Rosen mit den Freunden meines Gegners Wetten ab und die fremden Burschen verließen lachend und singend das Lager.

„Die Tölpel glauben ein famoses Geschäft gemacht zu haben," sagte Marx, als wir allein

waren. Einer der fremden Cavalleristen, welcher nicht wettete, warnte mich heimlich nicht zu hoch zu gehen, denn die Schimmelstute sei bis heute noch von keinem einzigen Pferde überholt worden."

„Nun wir werden ja sehen, ob Robertson diesmal seine Lorbeern einbüßt," erwiderte ich und trat in die Hütte.

Am folgenden Morgen begaben sich George, Marx, Rosen und ich nach dem Lager des neuen Regiments. Als wir anlangten, fanden wir unsere Gegner etwas angesäuselt. In sicherer Erwartung des Gewinnes hatte der Besitzer der Schimmelstute zwei Gallonen Whisky zum Besten gegeben und selbst dem Giftstoff tüchtig zugesprochen. Unsere Ankunft wurde mit Jubel begrüßt; man sah in uns die Vögel, welche gerupft werden sollten. Außer George wurden zwei Offiziere zu Schiedsrichtern gewählt. Die Bedingungen wurden festgesetzt und da ich sah, daß der Besitzer der Schimmelstute angetrunken war, so ließ ich mit seiner Zustimmung die Clausel aufsetzen, daß der Preis dem zuerst ankommenden Pferde gehöre, ohne Rück-

sicht auf vorkommende Zufälle. Ich dachte dabei, daß möglicherweise mein Gegner vom Pferde stürzen könne.

Das Terrain, welches wir zu passiren hatten, war uneben und von zwei Wegen und einem Bach durchschnitten. Ehe wir die Pferde bestiegen, erklärte sich mein Gegner unfähig, sein Pferd selbst zu reiten, und bat einen Freund, er möge seine Stelle einnehmen, was dieser auch bereitwilligst that.

Das Zeichen wurde gegeben und unsere Pferde flogen dem Turnpike zu. Die Schimmelstute war ein seltenes Thier und hielt sich wackerer als irgend ein Racepferd, welches je mit Robertson rivalisirt hatte; wäre ein gewandter Reiter sein Lenker gewesen, so hätte Robertson einen schweren Stand gehabt. Fast gleichzeitig erreichten wir den Turnpike und wendeten. Jetzt schien mein Gegner ungeduldig zu werden: mit lautem Schreien stieß er dem edlen Thiere die Sporen in die Weichen und dieses flog mit dem Aufgebot seiner ganzen Kraft vorwärts, allein nach Ablauf einer Minute heftete sich Robertson wieder dicht an den Gurt

des Gegners. Nun bemerkte ich, daß die Kräfte der armen Schimmelstute nachzulassen anfingen. Der unvernünftige Reiter nahm ihr mit seinen Sporen die Luft und auch die Besinnung. Es kam der Bach und Robertson nahm leicht wie eine Schwalbe, in flüchtiger Lançade, das hohe Ufer. Mein Gegner schrie und setzte die Sporen ein. Das unruhig gewordene Thier sprang zu früh, erreichte nur mit den Vorderfüßen das jenseitige Ufer und stürzte rücklings in den Bach. Ich hörte hinter mir einen dumpfen Fall, dann ein verworrenes Rufen und Lärmen im Lager, allein ohne mich hiedurch beirren zu lassen, ritt ich an's Ziel und der Preisrichter händigte mir das Geld ein; auch meine Freunde erhielten ihre Gewinne, und dann erst eilten wir zum Bach, wo eben die Versunkenen wieder auftauchten. Der Reiter hatte einige Contusionen erhalten, die unglückliche Schimmelstute aber sollte nicht wieder laufen — sie hatte sich die Schulter ausgefallen. Mir that das Schicksal des edlen Thieres herzlich leid, und ich hätte den Herrn desselben prügeln mögen für seine Fahrlässigkeit und seinen Uebermuth. Als wir

in's Lager zurückritten, nahm leider die Sache auch für uns eine faule Wendung, denn die Cavalleristen, welche ihren Einsatz verloren, verlangten ihr Geld zurück. Vergebens wies George auf die vorhandene Clausel, welche von beiden Parteien unterzeichnet war. Ehe wir es uns versahen, umzingelte uns eine Schaar drohender Gesichter, es krachten einige Revolverschüsse und wir waren unbewaffnet. — Hier galt es rasche Flucht. Marx brach zuerst mit seinem Bamram Bahn und wir andern folgten. Hinter uns her wurde geschrieen und geschossen, allein ehe eine Minute verstrich, hatten wir uns selbst und die gewonnenen Gelder in Sicherheit gebracht.

Mein Leben in der Gesellschaft Antoinettens glich dem Gemälde des Dubufe: L'Enfant prodigue, welches die Jubeltage des verlorenen Sohnes darstellt, allein es fehlten demselben die bekannten Appendixe, die Sauheerde und der gerührte Vater; dafür fand ich später Vicksburg und erlebte schlimmere Dinge, als sie dem erbärmlichsten Sauhirten begegnen können. — Antoinette war eine Sirene des

schlimmsten Genres — eines jener räthselhaften Weiber, welche wir verachten, hassen können und von denen wir doch beherrscht und gefesselt werden, so daß der kräftigste Wille vergebens gegen die mächtigen Verlockungen der Sinne ankämpft. — Himmel, welche Thorheiten habe ich begangen unter dem Drucke dieses gefährlichen Dämons! In die Uniform huschte ich nur, wenn der Appell oder ein unvermeidlicher Dienst mich in's Lager riefen. Posten stand ich gar nicht mehr, ebensowenig zog ich auf Piket. Ich zahlte einige Dollars und gewann dafür einen Stellvertreter. War die Mannschaft verlesen, so stahl ich mich in einen Elegant verwandelt aus dem Lager und bestieg ein Tilbury oder Skeleton, welches mir Mason, auf dessen Leihstall ich abonnirt hatte, durch einen Jokey heraussandte. Häufig auch holte mich Antoinette selbst ab und wir fuhren dann nach den fernliegenden Vergnügungsorten, wo wir promenirten, plauderten und wenn Gesellschaft da war, Spiele arrangirten, bis die Zeit des Diners heranrückte. Wir speisten gewöhnlich an der Table d'hôte des Gayoso Hôtels, wo wir nach

Tisch noch verweilten, um Journale zu lesen und Domino zu spielen, bis unsere Badestunde heranrückte. In einem kleinen Boote fuhren wir dann nach der Insel im Norden der Stadt, an deren grünen Uferplätzen sich Herrn- und Damenbäder befanden. Dies waren unsere prächtigsten Stunden. Der Strom war erquickend kühl und Antoinette schwamm wie eine Canotière der Seine. Im Boote ließen wir uns nach Beendigung des erfrischenden Bades nach der Stadt zurück tragen, besuchten dann das Theater oder eine Minstrel-Vorstellung und soupirten bei Antoinetten. Dies Sybaritenleben wurde nur unterbrochen, wenn Antoinette auf's Land mußte oder ihre Capricen mich in's Lager trieben. Kehrte ich dann nicht am folgenden Tage zu ihr zurück, so konnte ich sicher sein, daß sie schon vor Tisch mit dem Tilbury bei Dupré's Landhaus hielt und so lange den Jokey mit Bleinotizen in unsere Hütte jagte, bis ich endlich zu ihr kam. Nun zeigte sie ihre gerötheten Augen, sagte mir, wie bitter sie des Nachts geweint habe und wie herzlich sie ihre Thorheiten bereue, bis ich

aufs Neue gefesselt, an ihrer Seite nach der Stadt fuhr, wo sie zärtlich und unterwürfig blieb, gleich einer Sklavin, bis die Tischgespräche im Hôtel oder eine Unterredung mit Roussillon ihren Gedanken eine andere Wendung gaben. Bei alledem flogen meine leichterworbenen Dollarbills wie Pfennige aus der Tasche. Vergebens rief ich mir in's Gedächtniß, daß die schnellen Füße Robertsons mir ein kleines Vermögen erworben hatten, mit welchem ich nach dem Kriege den Grundstein zu einer sichern Existenz legen könnte; vergebens summten mir die Worte meines Vaters durch den Sinn: „Das Lebensglück des Menschen gleicht einem Gebäude von seiner eigenen Hand. Legt er nicht in der Jugend rechtzeitig den Grundstein, so wird es später eine Baracke, welche dem Sturme erliegt," — es war umsonst. Einer Motte gleich taumelte ich um das Kerzenlicht und meine Baarschaft schwand dahin für — Thorheiten.

Eines Tages plauderte Antoinette an der Table d'hôte mit einem jungen Capitain des 5ten Ohioregiments. Der Mann schien mehr

Wein getrunken zu haben, als ihm dienlich war, denn sein Gesicht schien etwas erhitzt zu sein und die Augen ruhten wie gebannt auf Antoinettens verführerischen Zügen. Letztere plauderte auffallend viel mit ihm und als die Tafel aufgehoben war, trat sie mit dem Herrn in eine Fensternische und setzte eine Weile die Conversation fort, wobei sich der Capitain sehr zu amüsiren schien, denn ich vernahm am andern Ende des Saales, wo ich die Times las, sein lautes Lachen. Mit einem Male trat Antoinette aus der Nische hervor und schritt rasch der Thüre zu, wo ihr ein Kellner Paletot und Hut reichte. Ich erhob mich schnell und erreichte gleichzeitig mit ihr die Straße.

„Leider muß ich heute noch Besuche auf einer Plantage abstatten, welche mehrere Meilen südlich vom Fort liegen," sagte Antoinette im Gehen und drückte mir zum Abschied die Hand. „Sei mir nicht gram deßhalb, allein ich habe wirklich Eile, meine Cousine soll schwer erkrankt sein. Morgen früh bin ich wahrscheinlich schon wieder zurück und Du kannst mich zu Tisch abholen. Adieu!" Hastig hielt sie mir die Stirne

zum Kuß hin und lief mehr, als sie ging, die Straße hinab.

Das Benehmen Antoinettens war mir im höchsten Grade auffallend erschienen. Ihre Unruhe hatte eine tiefern Grund, als das Erkranken irgend einer Cousine — sie belog mich, so viel war sicher. Mißmuthig schlenderte auch ich die Straße entlang und ging zur Post, um zu sehen, ob im Laufe der letzten Woche vielleicht ein Brief für mich angekommen sei. Ein Brief aus Helena trug meine Adresse und kam von Isidor E., er lautete wie folgt:

„Mein Freund!

„War sehr erfreut, Dir einen Dienst leisten zu können. Komme eben vom alten Tom, welcher mir über die Mulattin Livia folgende Auskunft gab: Tappan sandte die Alte nach einer Plantage am Arkansas River, auf welcher Tom damals selbst die Stelle eines Aufsehers versah. Die alte Frau kam krank dort an und starb trotz der besten Pflege noch in demselben Sommer, — wie Tom meinte — am Fieber. Er zeigte mir ein

altes Buch, welches eine Art von Strazze vorstellen sollte und worin er selbst mit schwer zu dechiffrirenden Lettern den Todestag der alten Livia verzeichnet hatte. Tom schilderte die Verstorbene als eine sehr vernünftige alte Frau, welche den Tod mit vieler Ergebung herannahen sah. Ihre letzten Worte waren: „Mein armes Kind.“ — Soviel über jene Sklavin. Was mich betrifft, so habe ich das Geschäft Benno's verlassen und entrire eine Sodabude. Schenkt mir der Himmel einen recht heißen Sommer, und kommen viele durstige Soldaten hier durch, so werde ich ein paar Tausend Dollars verdienen und kann im Herbst das Pestloch Helena verlassen.

Hochachtungsvoll

Isidor E.“

Dieser im Geschäftsstyl abgefaßte Brief enthielt für Virginie eine traurige Lösung jener Frage: „Werde ich meine Mutter je wiedersehen?“ und während ich nachdenklich durch die Straßen schritt, fiel mir ein, wie einsam die Tage der armen Entlaufenen unter den rauhen

Soldaten dahinflossen. Mußte sie sich nicht aus dieser Umgebung fortsehnen? Ich hatte in den letzten Tagen oft bemerkt, wie gedrückt und traurig ihr Wesen geworden und hatte nichts gethan, sie zu ermuntern und zu trösten. Rasch wandte ich meine Schritte dem Lager zu.

Ich ging den Weg, welcher an der Office des Post-Marshalls vorbeiführte. Eine Dame sprengte auf wohlbekanntem Pferde aus dem Hofe. Es war Antoinette. Sie bemerkte mich nicht und jagte im wildesten Galopp die Straße hinab, welche in gerader Linie nach Sommersetville führt. Die Schlange hatte mich also betrogen: sie ritt nach Osten und nicht nach Süden. Aergerlich über diese Kette von Lügen und Falschheit, wanderte ich dem Lager zu und hielt unterwegs meinem innern Menschen eine fulminante Strafpredigt.

Virginie befand sich allein unter den drei Bäumen; Marx und Rosen hatten der schönen Käthe Maier einen Besuch abgestattet. Die schöne Farbige saß bei der Thür der Hütte und las in einem Buche, welches ihr die Haushäl-

terin des Dr. Dupré geliehen hatte — es war der Vicar of Wakefield.

„Bis zu welcher Stelle bist Du mit dieser Lectüre gekommen?“ fragte ich die Leserin.

„Bis zum Brande des Pfarrhauses!“ antwortete das Mädchen und schlug träumerisch die Augen auf.

„Dies ist noch lange nicht die letzte Prüfung, welche dem armen Vicar gesendet wird und doch ertrug er auch die schwerste mit echt christlicher Ergebung. Glaubst Du wohl, daß ein Mensch so viel Elend ertragen kann, ohne Gott und seinem Schicksal zu fluchen?“

„Gewiß, Herr!“ erwiderte das Mädchen mit freudiger Gewißheit. „Hat doch der Sohn Gottes mehr getragen, als wir Alle.“

„Nun, so bitte ich auch Dich, stark zu sein, mein Kind, und nicht zu vergessen, daß ein großes Unglück unser Wesen läutert.... Dein Wunsch, dereinst Deine Mutter wiederzufinden, wird sich auf dieser Erde nicht mehr erfüllen.“

Virginiens Auge wurde starr und unbeweglich, allein sie verrieth durch keine sonstigen

Zeichen ihre innere Aufregung; endlich frug sie leise: „Was wissen Sie von meiner Mutter?“

Ich erzählte ihr nun, wie ich durch Zufall den letzten Aufenthalt derselben erfahren und meinen Freund in Helena beauftragt habe, bei Tappan's Aufseher Erkundigungen einzuziehen, und daß ich Antwort erhalten hätte. Hierauf übersetzte ich ihr den deutsch geschriebenen Brief und legte nachher das Blatt in ihren Schooß.

Das Mädchen hatte die Hände gefaltet und die Strahlen der untergehenden Sonne warfen einen rothen Glorienschein um das braune Haupt der Quadronin. Sie glich der Madonna del' Sisto mit ihren dunkeln Augen und dem bräunlichen Teint. Nach einer Weile sagte sie ganz leise: „Ich wußte wohl, daß sie todt sein müsse, denn wenn ich in meinem Sklavenelend, betend des Nachts ihren Namen rief und ihr mein Leid klagte, gerade als ob sie gegenwärtig sei, dann erschien sie mir, sobald ich eingeschlafen war, im Traume. — Jetzt weiß ich doch gewiß, daß ich ihr begegnen werde, da droben, wo es viel schöner sein muß, als hier auf der Erde!“ Ein Thränenstrom wälzte sich langsam über die

dunkelgefärbten Wangen, sie faltete die Hände über der Brust und rief im Tone leidenschaftlicher, gewaltiger Sehnsucht: „O, meine gute Mutter!!“

Der Ton des Mädchens hatte eine Klangfarbe, welche mir das Herz erbeben machte. — Rasch wandte ich mich zu Robertson und streichelte dessen Hals. Was konnte ich der armen Waise zum Troste sagen? Es giebt Schmerzen, welche mehr werth sind, als alle flachen Freuden des Alltaglebens; warum sie mit peinlichen Trostgründen zerstückeln, ohne ihre Wirkung aufheben zu können. Virginie weinte leise und sandte ein Gebet zum Himmel, denn ich bemerkte deutlich, wie sich ihre Lippen bewegten und ihre Augen flehend der Sonne folgten, welche, als ein feuriger Ball, langsam im fernen Westen untersank.

Fast eine Viertelstunde war vergangen und ich hatte Robertson einige Brodschnitte gereicht, da legte sich eine weiche Hand auf meine Schulter und Virginiens dunkle Augen blickten mich an. „Ich habe eine recht große Bitte an Sie, mein

Freund," sprach sie und ihre sonore Stimme klang wie der Ton einer Abendglocke.

„Was ist es, meine Liebe?" entgegnete ich.

„Lassen Sie mich fort von hier." — Die Bitte des armen Geschöpfs kam mir nicht unerwartet, dennoch bat ich sie, mir ihre Gründe für dies Verlangen anzugeben.

„Sie haben sich mit mir eine Last aufgebürdet," sagte sie — „und ich fühle, daß ich in den Freistaaten meine Existenz allein erringen könnte und noch etwas mehr, so daß es mir möglich würde, einen kleinen Theil meiner Schuld abzutragen. Hier ist mein Dasein ganz unnütz und ich weiß sogar, daß jene schöne Frau, welche Sie lieben, zufriedener wäre, wenn ich mich nicht mehr im Lager befände. Darum bitte ich Sie inständigst: Lassen Sie mich fort."

„Sind das alle Deine Gründe, Virginie? so werde ich Dich nicht fortlassen, bevor wir von Memphis aufbrechen, denn die wenigen Dollars, welche Deine bescheidene Garderobe kostet, hast Du längst mit Deinen fleißigen Händen abverdient; im Uebrigen bist Du mir nicht den geringsten Dank schuldig."

„Lassen Sie mich dennoch fort!“ drängte die Quadronin. „Das Leben hier ist mir unerträglich geworden. Schon morgen will ich die Steamer am Quai besuchen und mir eine Stelle als Waitergirl verschaffen. Dank Ihrer Güte, ist meine Kleidung jetzt derart, daß man an meinem Aeußern keinen Anstoß nehmen wird. Mir ist der Süden verleidet seit dem Tode meiner Mutter, — ich sehne mich nach dem freien Norden. — Bitte, lassen Sie mich gehen!“ — Die Bitten des Mädchens waren so stürmisch und trotzig, daß ich davon unangenehm berührt wurde.

„Du magst gehen, Virginie, wohin Dein Herz Dich treibt,“ sagte ich; „obgleich ich Dich ungern scheiden sehe. Eines aber verlange ich von Dir.“

Sie reichte mir die Hand und blickte mich an, als wolle sie sagen: ich bin mit Allem einverstanden, was Du über mich verhängst.

„Laß mich ein wenig für deine Zukunft sorgen. Du mußt bis Ende dieser Woche bei uns bleiben, und Sonntag wollen wir ein kleines Fest veranstalten, um Dich für alle kum-

mervollen einsamen Stunden, welche Du bei uns verlebt hast, ein wenig zu entschädigen. Montag früh kannst Du ein Schiff besteigen und ich sende Dich nach Cincinnati und von dort mit der Bahn nach Cleveland. In dieser hübschen Stadt am Erie-See wohnen Freunde von mir, welche ich durch Briefe veranlassen werde, daß Sie Dir ein gutes Unterkommen verschaffen. Das nöthige Reisegeld und einen kleinen Zehrpfennig wirst Du hoffentlich nicht zurückweisen; Robertson allein schuldet Dir eine große Summe für aufmerksame Pflege. Wenn Du dann einst wohlhabend und glücklich geworden bist, und ich kehre arm oder zum Krüppel geschossen nach dem Norden zurück, dann magst Du mir Capital und Zinsen zurückerstatten."

Das arme Mädchen schluchzte bitterlich, als ich geendet und wollte meine Hand küssen, ich entzog ihr dieselbe und küßte ihre Stirne. Die Ankunft meiner Kameraden machte der Unterredung ein Ende. Als diese Virginiens Entschluß erfuhren, protestirten sie heftig dagegen. Jeder von ihnen hatte das bescheidene und doch so stolze junge Mädchen liebgewonnen. Wäh-

rend des Abends verabredeten wir für kommenden Sonntag ein kleines Picknick nach einer im Walde liegenden deutschen Brauerei und Rosen erhielt den Auftrag, bei Mason zwei Buggies zu bestellen; in dem einen sollten Marx und Rosen, im andern Virginie und ich fahren.

Der nächste Morgen war kaum angebrochen, als George die Nachricht brachte, soeben kämen die Vorposten ins Hauptquartier geeilt und berichteten, daß auf dem Wege nach Sommersetville ein Theil des 5ten Ohioregiments angegriffen und vernichtet worden sei. Nur wenige Versprengte hätten sich gerettet und erzählten mit schreckensbleichen Gesichtern, daß Forrest und Ply gemeinsam diesen Coup bei Sonnenaufgang ausgeführt hätten. — „Haltet Euch zum Aufbruch bereit," setzte George hinzu, „denn ehe eine Stunde vergeht, rücken wir aus und unsere Compagnie erhält sicher die Avantgarde."

„Virginie, wirf Robertson den Sattel auf!" rief ich zur Thür hinaus. „Marx, Du hast die Güte und legst meine übrigen Ausrüstungs-

gegenstände auf die Bank vor der Hütte und Du George entschuldigst mich, wenn ich beim Verlesen der Mannschaft fehlen sollte; ehe das Regiment das Lager verläßt, bin ich bei Euch."

„Aber um des Himmels willen, Mensch, wo willst Du denn so eilig hin?" rief George. Ich antwortete nicht mehr. Das Pferd stand bereit und eine Minute später jagte ich pleine chasse über die Wiesen, der Wohnung meiner Geliebten zu.

Mir zuckte bei der Erzählung des Lieutenants plötzlich ein Verdacht durch die Seele, welchen Antoinettens Gespräch mit dem Capitain, wie ihr auffallendes Verschwinden auf der Straße nach Sommersetville rechtfertigten. Als ich das unwohnliche Haus erreicht hatte, zog ich leicht die Glocke und Friponne öffnete.

„Wo ist Deine Herrin?" fragte ich den kleinen Wollkopf.

„Sie schläft."

„Wann ist sie nach Hause zurückgekehrt?" inquirirte ich.

„Ich weiß es nicht." — Die Kleine wich mir aus.

„Folge mir in den Stall," sagte ich, „aber leise." — Wir schritten rasch in den Hinterbau und öffneten die Thüre des Stalles. Antoinettens Pferd war über und über mit Koth bespritzt und Hals und Bug noch naß von Schweiß.

„Deine Herrin ist vor nicht mehr als einer Stunde nach Hause gekommen und nun merk auf, was ich Dir sage." — Die Kleine schnitt eine Armsündermiene und kaute verlegen an den Nägeln.

„Es handelt sich um das Wohl Antoinettens, darum beantworte mir jede Frage mit der größten Genauigkeit. Finde ich, daß Du die Wahrheit sprichst, so erhältst Du Geld genug, um Dir eine hübsche Taschenuhr kaufen zu können. — Sieh her, diese Banknote ist Dein." — Ich nahm eine 5 Dollarsnote aus meiner Börse und legte sie auf den Rand der Futterkiste, welche an unserer Seite stand. Das schwarze Geschöpf zuckte mit den Fingern und rollte die Augen beim Anblick des Geldes. „Fragen Sie, Master!" sagte sie.

„Deine Herrin war gestern in der Country

und schlug den Weg nach Sommersetville ein. Weißt Du, wo sie gewesen?“ Die Kleine schüttelte verneinend den Kopf.

„Hat Deine Herrin Dir keinen Auftrag gegeben, als sie diesen Morgen zurückkehrte?“

„Ja: — Ich solle sie unter keiner Bedingung eher wecken, als bis Sie kämen.“

„Hat sie Dir auch keinen Auftrag gegeben, als sie gestern das Haus verließ?“ fragte ich weiter. — Das Auge der Kleinen blitzte und hastig fuhr sie mit der Hand nach der Tasche ihres schmutzigen Kleides; — dann zögerte sie jedoch und fragte lauernd: „Wird mich meine Herrin auch nicht peitschen, wenn ich Ihnen — das — zeige?“ — Sie brachte vorsichtig einen kleinen Zettel aus der Tasche und hielt ihn furchtsam hinter den Rücken.

„Fünf Dollars sind doch zur Noth eine Tracht Prügel werth!“ sagte ich und entriß ihr das Papier. Im schlimmsten Fall kannst Du ja davon laufen, bis der Zorn Deiner Herrin verraucht ist.“ Der schwarze Kobold lachte verschmitzt und griff nach der Note. „Was hat

es für eine Bewandtniß mit dem Zettel," fragte ich und öffnete das zerknitterte Billet.

„Mistres Jeffries gab mir das Papier mit dem Bemerken, ich solle es Herrn Roussillon zustellen, falls dieser nach ihr frage, allein Roussillon kam nicht." — Die Auskunft der Kleinen, wie die wenigen Worte, welche der Zettel enthielt, machten meinen Verdacht zur Gewißheit.

Die Botschaft an Roussillon lautete:

„Freund Roussillon!

„Ich bringe Forrest eine wichtige Nachricht — Morgen das Resultat.

Antoinette."

Diese Worte genügten. Sorgfältig verwahrte ich den Zettel in meinem Portefeuille und trat in das öde Haus. Ich besaß selbst einen Schlüssel zu Antoinettens Gemach und öffnete dasselbe.

Die Reitpeitsche sammt einem zierlich gearbeiteten Revolver lagen auf dem Tisch; die Handschuhe waren auf den Teppich gefallen und auf dem Sopha lag bunt durcheinander: das beschmutzte Reitkleid, Corset, Strümpfe und

ein niedliches Stiefelchen. Vorsichtig öffnete ich die Bettvorhänge. Die Verrätherin schlief. Das spitzenbesetzte Hemd hatte sich verschoben und unbedeckt lagen die junonischen Schultern und der zartgeformte Busen, dessen alabasterweiße Haut mein Mund so oft geküßt hatte, vor mir. Die schöne Schläferin athmete tief. Bedrückte sie ein Traum, in welchem die blutigen Gestalten der Gemordeten ihrer Seele als düstere drohende Schatten erschienen? — Nein! um ihren Mund zuckte es wie Hohn — dies Weib haßte die Union so sehr, daß sie ihre That für eine glorreiche hielt. Noch einmal glitten meine Blicke über die feinen, weißen Züge der falschen Tigerin, noch einmal streiften meine Fingerspitzen das schwarze Haar, welches sich in feinen Locken wild und regellos über die hohe Stirne und den zarten Hals ringelte, noch einmal streiften meine Lippen leise wie ein Hauch den vollen Arm, der mich so oft in stürmischer Umarmung gefesselt hielt, dann schloß ich die Vorhänge und trat an den Schreibtisch, um ihr wenige Zeilen als Lebewohl zu hinterlassen. Ich schrieb: „Antoinette! Ver-

lasse noch heute Memphis und kreuze nie wieder meinen Weg, sonst werde ich Dir entgegen treten, wie es meine Pflicht erfordert, welche ich leider in Deinen Armen nur zu oft versäumt habe." Eilig wie ich gekommen, verließ ich das einsame Haus und holte 10 Minuten später meine Kameraden ein, welche gerade im Begriff standen, das Lager zu verlassen.

Meilenweit zogen wir unter der Führung des dicken Stevens ins Land hinein und trafen wie gewöhnlich keinen Feind. Die Guerillas waren mit ihrer Arbeit vor dem Frühstück vollkommen zufrieden und hatten in den nahgelegenen Wäldern ihre Gefangenen jedenfalls schon in Sicherheit gebracht, während wir ruhig den breiten Weg der Landstraße hinanzogen. Es war Mittag geworden und das Regiment sammelte sich auf einer kleinen Haide zum Rendez-vous. Während die Mannschaften und Pferde die mitgenommenen Provisionen verzehrten, brach in unsrer Nähe ein Streit aus, welcher nahezu ein Duell zur Folge gehabt hätte. Die Offiziere nämlich hatten einige Flaschen Catawba geleert und der junge George, welcher sich unterwegs genug

über die träge Verfolgung des Feindes geärgert hatte, sprudelte jetzt über und sagte: er wolle sich verbindlich machen, einen Theil der Guerillas aufzuspüren und zu vernichten, wenn man ihm auf 48 Stunden nur die Hälfte unserer Compagnie anvertrauen würde; hierauf hatte der Canadier Lefèvbre seinen Collegen George einen Blagueur genannt und die beiden Lieutenants beschlossen, die Sache sofort mit dem Revolver in der Hand zu erledigen. Morgan mischte sich glücklicherweise noch rechtzeitig in die ärgerliche Affaire, rieth ernstlich zur Versöhnung und bewog Lefèvbre das Wort zurückzunehmen. Um George etwas zu beschämen, gab man ihm die Hälfte der Compagnie, um in der Arrière selbstständig operiren zu können.

George machte von dieser Erlaubniß sofort den weitesten Gebrauch; er ließ Colonel Stevens ohne Arrière-Garde des Weges ziehen und schlug sich sofort seitwärts in die Büsche. Marx, Rosen und ich, wurden auf den rechten Flügel gesandt und behielten nur leise Fühlung mit dem Gros des kleinen Corps. Stundenweit rückten wir in großer Eile durch das Wald-

und Haideland, durchsuchten jede Farm und frugen jeden Neger auf unserm Wege nach Guerillas, allein bis gegen drei Uhr Nachmittags hatten wir noch keine Spur gefunden. Um diese Zeit endlich erblickten wir in einer Thalschlucht ein kleines Haus, welches an einem Bache lag; es wurde von einem Freigelassenen bewohnt, dieser gab uns einen Eimer und wir tränkten unsere Pferde. Während dies geschah, fragte Rosen die Gemahlin des Freigelassenen, eine dicke Negresse, ob sie keine Guerillas in der Nähe bemerkt habe. Die würdige Dame schüttelte, als Zeichen einer kräftigen Verneinung, den fetten Kopf und wir ritten weiter. Etwa 100 Schritte von dem Hause entfernt, begegnete uns ein kleiner schwarzer Knabe, dessen ganze Bekleidung in einer baumwollenen Schwimmhose bestand. Um den nackten Hals trug er an einer Schnur eine ausgehölte Kürbisflasche, welche ein Trinkgeschirr repräsentirte.

„Hast Du nicht irgendwo im Walde Berittene gesehen?“ fragte ich mechanisch den kleinen Burschen, als meine Begleiter bereits den Weg zu Georges Leuten einschlugen.

„Ja Herr! — dicht bei Major Ply's Haus," antwortete der Kleine mit einem Gesichte dummster Unschuld. Mein Jubelruf veranlaßte Marx und Rosen zur Umkehr. — Ich beugte mich vom Pferde, ergriff den kleinen Burschen bei den Armen und hob ihn mit einem Ruck vor mich auf den Sattel. — „Wie viele Reiter standen etwa vor des Majors Haus, mein Kind?" fragte ich den erstaunten Wollkopf.

„Etwa 80, Sir!" erwiderte der Knabe.

„Du wirst die Güte haben und uns zu dem Hause hinführen, mein Püppchen, denn wir suchen diese Herren." Der Kleine nickte mit dem Kopfe und im wildesten Laufe stürmten unsere Pferde links durch den Wald.

„Vorwärts George!" rief ich schon von Weitem. „Einige hundert Schritte von hier liegt das Haus des Majors Ply. Er selbst, mit etwa 80 von seinen Leuten, lagert vor demselben. — Dieser kleine Bursche führt uns an Ort und Stelle." — George's Augen blitzten vor Freude über diese Nachricht. „Die Waffen in Ordnung?" fragte er, und es erfolgte ein einstimmiges „Ja." — „Nun denn, die Cara=

biner zur Hand und vorwärts im Schritt!“ Er selbst nahm den Revolver in die Rechte und langsam und vorsichtig ritten wir auf dem weichen Waldboden bis zu einer Lichtung, von welcher aus das Haus, welches im offenen angebauten Felde lag, sichtbar wurde. Wie wir später erfuhren, lagen 60 Rebellen und einige 20 gefangene Ohioleute vor dem Gebäude in einem offenen Hofraum. Das Gebäude selbst deckte mit seinen Hintergebäuden unsern Anmarsch. George formirte die Linie noch im Gehölze, dann jagten wir im schärfsten Trabe gegen das Haus, schwenkten rechts und links ab und warfen uns plötzlich mit lautem Hurrah auf die überraschten Rebellen, welche durch die Posten zu spät allarmirt, kaum Zeit hatten sich in den Sattel zu werfen. Es erfolgte von unserer Seite eine lebhafte Salve, dann drängten wir die fliehenden Feinde von allen Seiten in den Hof, folgten ihnen in demselben, umzingelten sie, und zwangen mit Hülfe der befreiten Ohioleute die ganze Bande zur Ergebung. Vergeblich stürmte Ply mit einigen Begleitern aus dem Hause und feuerte seinen Revolver

ab, er wurde von den ergrimmten Ohioleuten zu Boden gerissen, entwaffnet und gefangen. Ehe fünf Minuten vergingen, hatten wir 24 Gefangene befreit, —. zwei derselben waren leider gefallen und einige leicht verwundet worden; auch wir hatten einen Todten zu beklagen. Von den Rebellen aber lagen über 20 Mann, theils todt, theils schwer verwundet an der Erde. Von diesen schrieb der Mordskerl Fidel ein Dutzend auf sein Conto. Merkwürdigerweise fand man ihn bei Beendigung des Gefechts, leichenblaß und regungslos an der Erde liegen und sein Gaul stand unversehrt neben ihm. Als man ihn aufrichtete und nach Wunden suchte, fand sich nicht eine Schramme. Sollte der Schreck den braven Krieger zu Boden geworfen haben? — Ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß am folgenden Morgen der Ruf von des Mordkerls Heldenthaten die Runde durch alle Zelte machte. Einige 40 Rebellen, mit Ply an der Spitze, wurden entwaffnet. Wir halfen den Schwerverwundeten, so weit es in unseren Kräften stand, und überließen es Madame Ply und ihren Sklaven, für dieselben

weiter zu sorgen. Die Gefangenen bestiegen ihre Pferde, die herrenlosen Thiere wurden eingefangen und als Handpferde mitgenommen. Ply bestieg zuletzt seinen berühmt gewordenen Schimmel, und das Thier trug den Kopf so stolz, als ging es zur Revue. Die Frau des gefangenen Chefs aber trocknete ihre Thränen und rief uns Flüche und Verwünschungen nach, welche George jedoch wenig kümmerten; sein Gesicht leuchtete von Stolz und Glück. Welch ein Triumph für den jüngsten Lieutenant im Regiment, einen so glänzenden Coup ausgeführt zu haben. Er brannte vor Ungeduld seine Beute in Sicherheit zu bringen, und im raschesten Tempo schlugen unsere Pferde den Heimweg ein. Die Tage waren schon sehr lang geworden und als kaum die Sonne unterging, tauchten die Thürme von Memphis vor uns auf. Es hatte nach Mittag ein wenig geregnet und die Blumengärten dufteten köstlicher als je zuvor. George rief ein kleines Mulattenmädchen, welches im Garten eines schönen Landhauses aus dem Bosquet trat und den breiten Kiesweg hinabschritt, zu sich heran und erbat sich

eine Rose. Die Kleine hielt einen wohlgefüllten Korb über die niedere Buchsbaumhecke und ersuchte ihn, sich selbst diejenigen zu wählen, welche ihm am besten gefielen. Der junge Lieutenant nahm zwei Theerosen und schenkte eine davon dem gefangenen Major. Dieser dankte mit einer leichten Neigung des Kopfes, ließ den Rest seiner Cigarre fallen und drückte wie zum Kuß die zarten Blätter an seine Lippen. „Das letzte Geschenk meiner Heimat,“ sagte er und lächelte. Dies Lächeln berührte mich schmerzlicher, als die Thränen und Verwünschungen seiner Frau. — Jetzt endlich stiegen über den Wipfeln der hohen Schwarzeichen blaue Rauchsäulen empor. Das Lager war erreicht. Hier wurden wir mit großem Jubel empfangen. Die Nachricht von Ply's Gefangennahme verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die langen Zeltgassen und bald umstanden uns einige hundert Kameraden, welche tausend Fragen beantwortet haben wollten. George genoß die Ehren eines Triumphators. Fast alle Offiziere des Regiments, darunter auch sein Gegner Lefèvbre drückten ihm als Zeichen ihrer Anerkennung

die Hand und schließlich kam selbst Morgan aus dem Hauptquartier herüber und gratulirte ihm in des Generals Namen zu dem glücklichen Erfolg.

Nun kam George auch endlich zu einem eigenen Pferde. Marx und ich hatten unterwegs ein treffliches junges Trottinghorse ausfindig gemacht, welches Rosen als Handpferd führte. Dieser brachte es bis zum folgenden Tage nach Maier's Schenke, von wo aus es der junge Lieutenant am Morgen als sein Eigenthum in's Lager ritt. — Auch Meyer war stolz auf die Erfolge seiner Compagnie. Dieselbe wurde auf mehrere Tage von jedem Dienste befreit. Die Gefangenen wurden nach der Stadt gebracht, um später stromaufwärts nach Alton transportirt zu werden. George kam noch spät am Abend zu uns, um mit seinen besten Freunden, denen er eigentlich seinen Ruhm zu danken hatte, über die glückliche Affaire und sein neues Pferd zu plaudern. Als er erfuhr, daß wir am folgenden Tage einen Ausflug nach Lehmann's Brauerei veranstalten wollten, bat er uns, ihn mit von der Parthie sein zu

lassen, — er sei gern erbötig zu Ehren des freudigen Ereignisses die Kosten zu tragen. „Dann muß ich wohl noch einen Buggy bestellen?“ fragte Rosen. „I bewahre!“ rief George fröhlich. „Ich reite mein neues Pferd! Auf Morgen denn, schlaft wohl!“ Der junge Lieutenant ging, um auf seinen frisch gepflückten Lorbeern zu ruhen.

Der anbrechende Morgen verkündete einen herrlichen Junitag; warm, glänzend, und doch nicht schwül, — denn eine frische würzige Brise bewegte die Wipfel der Bäume. Unser Frühstück war schon fertig, als wir erwachten, und Virginie machte gleich uns Toilette. Als wir endlich am wohlbesetzten Tische Platz nahmen, erschien sie in einem der neuen selbstverfertigten Kattunkleidchen, welches ihr vortrefflich kleidete, da sie als Ausschmückung weiße Manschetten und Kragen trug; in's Haar hatte sie eine frisch aufgeblühte weiße Rose gesteckt. Ihre Erscheinung war wunderbar einfach und eben deßhalb elegant. Schlecht gebaute Frauen können durch Ausstattung ihre Mängel verdecken, gutgebaute dagegen zerstören durch Putz und Ueberladung

die Schönheit ihrer Formen. Virginie sah ohne den Modeschnickschnack nicht wie eine Sklavin, sondern wie eine Fürstin aus: edel, einfach und schön. Rosen erschöpfte sich in Complimenten und Marx schnalzte bewundernd mit der Zunge.

„Hast Du einen Ausgang vor?“ fragten wir das Mädchen.

„Ich wollte mit Dr. Dupré's Haushälterin zur Kirche gehen, wenn Sie es mir gestatten,“ antwortete sie, und ihr Gesicht, welches ernst und traurig war, erinnerte mich an den Tod ihrer Mutter und die nahe bevorstehende Abreise.

„Gewiß erlauben wir das, Virginie, und Du magst sogleich gehen,“ sagte Marx. „Zu Mittag speisen wir im Grünen bei Lehmann's Brauerei. Du hast also nicht nöthig, an ein Diner zu denken, höchstens nehmen wir vor der Abfahrt etwas kalten Braten zu uns. Bete auch ein wenig für uns gottvergessene Sünder, wir haben es wirklich nöthig.“

Virginie verließ das Lager und wanderte bald darauf mit der alten Matrone von Dupré's Haus nach der naheliegenden Negerkirche.

Rosen ritt nach der Stadt. Marx, George und ich spazierten nach Maier's Schenke, um das neue Pferd abzuholen und mit Frau Käthe zu plaudern. Marx hatte nicht ohne Erfolg den Petruchio gespielt. Die junge Frau hatte bereits eine Scheidung von ihrem ersten Gatten bei den Gerichten durchgesetzt und gab Marx zu verstehen, daß ihrer zweiten Verbindung nicht das geringste mehr im Wege stehe; Freund Marx jedoch erklärte, daß er sich erst nach Ablauf seiner Dienstzeit vermählen könne, bis dahin hoffe er auch die Erziehung der Widerspenstigen soweit vollendet zu haben, daß Streitigkeiten in der Ehe nicht mehr zu befürchten wären. — Das erbeutete Rebellenpferd erwies sich als eine vortreffliche Acquisition; es war jung, schön gebaut und trabte so flott und leicht, daß George in Vergnügen und Bewunderung vollständig aufging. — Damit der Besitz des Pferdes nicht wieder angetastet werden könne, setzte ich einen Verkaufsact auf, laut welchem ein unterzeichneter Pferdehändler aus St. Louis dem Lieutenant B. George die Stute Flora um den Preis von 140 Dollars rechts-

gültig verkaufte. Der edle Maier und ein anwesender Bummler, welcher einige Gläser Bier auf des Lieutenants Wohl geleert hatte, unterzeichneten das Dokument als Zeugen und die Sache war vollkommen erledigt. George ritt stolz seine Flora in's Lager, der schlaue Meyer lächelte, als er den Verkaufsschein durchlas; allein er sagte mit zufriedenem Augenzwinkern: „All right!“ George's Antlitz strahlte von Glück, denn nun besaß er doch ein eigenes Pferd. Marx plauderte noch mit einigen Kameraden bei des Lieutenants Zelt, da bemerkte ich, daß Virginie aus der Kirche zurückkehrte. Andächtig, wie Gretchen im Faust, schritt sie über die Landstraße, dem Lager zu; und ich ging ihr entgegen.

„Hast Du recht fromm zu Deiner Mutter gebetet?“ fragte ich, als ich sie erreicht hatte. — Sie nickte bejahend und ihre großen Augen leuchteten, als wolle sie der Sonne die Strahlen wiedergeben, welche diese durch die breiten Laubdächer der Bäume sandte.

„Hast Du auch vielleicht ein wenig an mich gedacht, während die Töne der Orgel durch das

Schiff der Kirche brausten?" sagte ich nach einer Weile.

„Gewiß, mein Freund," antwortete sie, und ihre Stimme klang so innig und war von einem leichten Beben befallen, so daß man recht gut merken konnte, die Worte kamen aus ihrem Herzen.

„Und willst Du mir nicht gestehen, was Du vom Himmel erflehtest?" fuhr ich fort. Virginie versuchte zu sprechen, allein als ihre Augen den meinigen begegneten, senkte sie die Augenlider zu Boden und sagte nach einer Pause: „Erlassen Sie mir das."

Wir waren beide bei der Hütte angekommen. Unter den Bäumen standen zwei Stühle und keine menschliche Seele befand sich in der Nähe der Baumgruppe. Ich zog das Mädchen auf einen der Sitze, nahm ihr gegenüber Platz, und während ich ihre Hände mit den meinigen verschlungen hielt, sagte ich leise: „So will ich es Dir sagen: Guter Gott, befreie ihn von den Fesseln jener Frau, welche sein Verderben will, flehtest Du und fügtest Wünsche bei für mein Wohlergehen."

Virginie machte eine Bewegung des Staunens, und rief: „Wie konnten Sie das wissen?"

„Glaubst Du, es sei so schwer Deine Gedanken zu errathen? Ich schaue in Deine Augen und lese in Deiner Seele wie in einem Buche."

Virginie bedeckte ihr Gesicht ängstlich mit der Hand und sagte: „So werde ich Ihnen nie wieder meine Augen zeigen, wenn ich etwas zu verbergen habe."

„Zeige sie mir immerhin, gutes Kind!" entgegnete ich, und zog die Hand von ihrer Stirne. „Was in Deinem Herzen geschrieben steht, ist alles gut, — da ist kein Falsch und keine Untreue."

Aus Virginien's Augen brach ein Schimmer der Freude und sie nickte hastig mit dem Kopfe. — „Doch nun muß ich Dir auch eine Beruhigung mit auf den weiten Weg nach dem Norden geben, und muß Dir sagen, daß Dein Gebet bereits Erhörung gefunden. Diese schöne Antoinette wird nie wieder meine Hand berühren, wie ich jetzt die Deine fasse. Ich habe mich auf immer von ihr losgesagt."

Das junge Mädchen sprang mit einem leisen Freudenschrei vom Stuhle auf und wäre nicht in demselben Augenblick Rosen mit den Fuhrwerken erschienen, so hätte sie vielleicht ihre Arme um meinen Hals geschlungen. Die Kutscher fuhren die leichten Buggies vor die Hütte, und verließen uns dann, um sie des Nachts wieder abzuholen. Rosen hatte prächtige Trottinghorses ausgesucht, und als George und Marx sich zum Aufbruch rüsteten, wollte Virginie den Lunch serviren, allein Niemand verspürte Hunger, deßhalb beschlossen wir mit dem Essen bis zu unserer Ankunft in der Brauerei zu warten. Virginie packte rasch einige Pies zusammen, welche sie am Abend vorher gebacken hatte, dann legte sie ihren Mantel über den Arm, und auf meine Schulter gestützt, war sie mit einem Sprung im Buggy. Marx und Rosen fuhren zuerst ab, stritten sich jedoch um die Zügel, — jeder wollte durch die Stadt fahren. Endlich behielt Marx die Direction und Rosen mußte sich für den Abend auf die Leitung des Fuhrwerks vertrösten. George ritt wohlgefällig neben Marx her und

machte ihn auf den leichten Tritt seiner Flora aufmerksam. Wir ließen unsern Kameraden einen kleinen Vorsprung, dann knallte ich mit der Peitsche und lustig trabte das glänzend schwarze Buggypferd über die breite Landstraße. Seine Excellenz der Herr Kriegsminister Bamram wieherten laut hinter uns her, während Robertson ungeduldig mit dem Vorderfuß scharrte und schnaubend die Nüstern aufblähte.

Wir hatten die Straße genommen, welche durch die Villen und Gärten führte. Die Mittagsonne brannte recht warm auf unsere Köpfe, allein bei dem raschen Fahren wehte ein angenehm fächelnder Wind um unsere Wangen. Virginie blickte in das Dunkel der schattigen Alleen und über die bunten Blumengelände und sagte: „Hier ist's sehr schön. Ich möchte auch solch' ein kleines, versteckt liegendes Haus besitzen, dann beträte ich so selten wie möglich die Stadt. Ich liebe die Natur über Alles und wünschte nur, ich könnte in einem einsamen, schattigen Walde wohnen, um mir einen wilden, üppig sprossenden Garten anzulegen, in welchem die Vögel und das Wild sich ein Stell-

dichein gäben, und wenn ich einst stürbe, sollte man mich in der tiefsten Waldeseinsamkeit zu Grabe tragen." Ich blickte einigermaßen befremdet auf die junge Schwärmerin. Sie hatte wieder die Hände im Schooß gefaltet und glich dem Bilde von Longfellow's Evangeline, wie sie auf das Meer blickt. Mit den schwarzen, glänzenden Augen und dem welligen, dunkeln Haar, das einfach gescheitelt und geflochten war, glich sie ganz der irrenden Canadierin, welche fast bis an's Ende ihres Lebens den verlorenen Geliebten sucht und ihn sterbend im Hospital findet. „Kennst Du die hübsche Romance von Longfellow, deren Heldin Evangeline Du in diesem Augenblick so ähnlich siehst?" frug ich das Mädchen. Sie schüttelte mit dem Kopfe und bat mich, ihr die Schicksale derselben zu erzählen. — „Das will ich thun, wenn wir heimkehren. Im Augenblick jagen meine Kameraden zu sehr; wir würden sie aus den Augen verlieren, wenn wir langsamer führen; zudem beginnen bald die Straßen der Stadt. Die Geschichte der Evangeline will in der Einsamkeit und bei Mondschein erzählt sein, darum gedulde

Dich noch. — Du hast den Vicar of Wakefield beendet? fuhr ich fort. Welchen Eindruck hat das Buch auf Dich gemacht?“ — Virginie sann einen Augenblick nach und ordnete ihre Gedanken. Es wurde ihr schwer, das was sie fühlte, rasch in die geeigneten Worte zu fassen. „Der Gesammteindruck war ein trefflicher,“ sagte sie, „allein die Niederträchtigkeit des jungen Lords ist so bodenlos, daß ich kaum begreife, wie ihm die verführte Tochter zum Schluß doch noch ihre Hand reichen konnte; auch erlebte der schuldlose Vicar zu viele und zu schwere Prüfungen, als daß man sie glaubwürdig finden könnte. Was mich herzlich erfreute, war die Beschreibung des friedlichen Stilllebens und die arglose Einfalt des Vicars und seines jüngsten Sohnes. Mir scheint, der Verfasser dieses Buches muß das Herz eines Kindes besessen haben.“

„Gewiß, das hatte er,“ entgegnete ich, „und Deine Bemerkungen über das Buch sind ziemlich treffend. Oliver Goldsmith hatte das Herz des Vicars, allein er beging viel mehr Thorheiten als dieser.“ — Ich erzählte ihr hierauf manches

aus dem Leben des armen Oliver und sie hörte mir aufmerksam zu und lachte herzlich über die Thorheiten, welche dieser leichtsinnige Irländer in seiner Jugend, und später, als er berühmt wurde, beging. Unter diesen Erzählungen hatten wir die Stadt passirt, waren durch einen hübschen Fichtenwald gefahren, und erreichten gegen zwei Uhr die Brauerei.

Lehmann war selbst aus der Stadt herausgekommen und als die Pferde untergebracht und versorgt waren, führte er uns auf der reizend gelegenen Besitzung umher, zeigte uns die schönen Anlagen, welche sich bis zum Vorsprung eines mäßig hohen Berges erstreckten, dessen Gipfel mit einem luftigen Pavillon gekrönt war, der halb im Schatten der Bäume versteckt, doch die Aussicht über ein allerliebstes Thalpanorama frei ließ. Dicht am Fuß des Berges floß ein mäßig großer Bach vorbei, welcher mehrfach überbrückt war. Links vom Pavillon zog sich ein Weg entlang, welcher von der Brauerei nach dem Thale hinabführte, der jedoch an diesem Tage fast gar nicht frequentirt wurde. Die einsame Lage, wie die Schönheit

des Ortes, bewogen uns, im Pavillon zu diniren. Wir überließen es Lehmann's bewährtem Geschmack, einige gute Schüsseln für uns auszuwählen und dieser entfernte sich, um in der Küche die nöthigen Anstalten treffen zu lassen. Da das Arrangement des Diners eine halbe Stunde Zeit in Anspruch nahm, so machten wir erst eine kleine Fußwanderung in's Thal, in der Absicht, ein Bouquet wilder Feldblumen als Zierde für die runde Tafel im Pavillon zu pflücken. Wie eine Schaar übermüthiger Schuljungen stürmten wir die Abhänge des Berges hinunter, wobei Marx vor Vergnügen ein Rad schlug, dann rissen wir in den Bergspalten wilde Blumen und zartgeformte Gräser ab und überließen es Virginiens geschickten Händen, die Blumenlese zu ordnen. Später liefen wir über eine Brücke und drangen am Ufer des Baches bis zu einer Stelle vor, wo die Piquetlinien unserer Wanderung ein Ziel setzten. Hier kehrten wir um, und während wir Männer von der Stellung unserer Armeen im Westen sprachen, wand Virginie aus wilden Weinranken und einer eigenen Art dunkelrother Blumen, welche

sich in großen Mengen an den dürren Bergabhängen fanden, eine breite Guirlande und hing sie George nach Art einer Schärpe über die Brust, wobei sie lachend knixte und sagte: „Dem Sieger von Ply's-House." George machte diese Auszeichnung, von der Hand des einfachen Mädchens, glücklicher, als hätte ihm irgend ein europäischer Monarch eine Decoration verliehen. Eine Weile betrachtete er in stummer Freude die breite lebendige Feldbinde, dann streckte er die Arme nach dem Mädchen aus und rief: „Dafür muß ich Dich küssen!" Diese sprang zurück und entgegnete: „Nein, ich danke!" und als George sie umarmen wollte, floh sie rasch über die Brücke, dem Berge zu und rief: „Haschen Sie mich, wenn Sie können!" — Es entstand ein Wettrennen, bei welchem Virginie mit staunenswerther Geschwindigkeit die Höhe hinanstürmte und obgleich George sehr rasch und gewandt war, so gelang es ihm doch nicht, das schnellfüßige Mädchen einzuholen. Virginie zeigte ihre lachenden Augen und weißen Zähne zuerst über der Brüstung des Pavillons, aus dessen Innern die Klingel zum Diner rief. —

„Laufen wir, damit die Suppe nicht kalt wird,“ ermahnte Marx und schlug wiederum ein Rad. Auch wir drei zurückgebliebenen rannten lachend und keuchend den Berg hinan. George hatte seinen Zweck noch immer nicht erreicht, denn Virginie rannte um den gedeckten Tisch herum und George folgte ihr, ohne sie zu erhaschen. Erst als wir alle beisammen waren, sagte sie: „Trotzdem Sie mich nicht gefangen haben, Herr Lieutenant, gestatte ich Ihnen einen Kuß auf die Stirne, wenn es Ihnen Vergnügen macht.“

Das erregte Gesicht der schönen Quadronin war so blühend frisch, wie ein roth angehauchter Pfirsich. George drückte einen Kuß auf des Mädchens Stirne, worauf Rosen sagte: „Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Sie werden hoffentlich uns, den drei Vätern, nicht verweigern, was Sie diesem leichtsinnigen Lieutenant gestatten, der zudem noch das Bild seiner schönen Braut auf der Brust trägt.“

Virginie entzog sich diesem Verlangen nicht und als ich, als letzter in der Reihe, ihre Stirne geküßt hatte, bot ich ihr den Arm und führte sie zu Tisch. Die Kellner, welche uns bedien-

ten, waren pechschwarze Neger. Sie blickten sich bei der Kußscene staunend an und wollten sich eben die Freiheit nehmen, zu kichern, als ein strenger Blick von George sie sofort in eine höchst respektvolle Attitüde bannte.

Das Diner war köstlich: von der Mock-Turtle-Suppe an bis zum Brodpudding. Dazu hatte Lehmann eine Flasche Aßmannshäuser herausgesandt, welcher so vortrefflich war, daß George sogleich noch zwei, von derselben Sorte, bestellte. Wir speisten mit lucullischem Behagen, denn die Promenade hatte unsern Appetit rege gemacht. Die Gläser klangen, Scherzworte fielen und Anekdoten der heitersten Sorte wurden erzählt. Letztere waren Virginien alle neu und beim Anhören derselben verlor sie jede Spur von Trübsinn und lachte so herzlich, daß wir oft stumm wurden, um uns über ihre natürliche Fröhlichkeit zu freuen. Ueber eine Stunde war so dahingeflossen, als das Diner abgetragen wurde. Mit dem Kaffee ließen George, Rosen und Marx Karten kommen, während ich ein Spiel Domino bestellte, dessen einfache Regeln ich dem Mädchen rasch erklärte. Da sie das

Spiel mit Interesse verfolgte und ich absichtlich schlecht spielte, so gewann sie schon die dritte Parthie, worüber sie vor Freude in die Hände klatschte und vergnügt, wie ein wildes Kind, hin und herrutschte. Wir hatten die vierte Parthie beendet und auch diesmal war Virginie, und zwar wider meinen Willen, Sieger geblieben, worauf sie in lauten Jubel ausbrach. Marx blickte unwirsch über die Karten und rief: „Ist das ein Wunder, daß ich jedes Spiel verliere, wenn bei meinen magern Karten am Dominotisch ein solcher Lärm gemacht wird? Beim Sechsundsechzig muß man calculiren können, sonst wird auch der schärfste Spieler matsch!“

Virginie schwieg und ich blickte lachend über die offene Brüstung des Pavillons, da tauchten auf dem Feldwege dicht zu unsrer Linken zwei Gestalten auf, bei deren Anblick ich heftig erschrack. Es waren Antoinette und Roussillon, welche hinter den Baumstämmen hervorritten.

Mein Lachen hatte die Aufmerksamkeit der Beiden auf den Pavillon gelenkt, und Antoinette hielt ihr Pferd an, während Roussillon

das Monocle in's Auge klemmte. „Da ist er!" rief Antoinette bei meinem Anblicke ihrem Begleiter zu und ritt dann mit ihrem Pferde so dicht an den offenen Pavillon heran, daß ihr Reitkleid meine Schulter streifte. Mit flammenden Augen musterte sie mein Gesicht, wie das der erbleichenden Virginie, welche die aufgenommenen Steine aus der Hand fallen ließ.

„Haben Sie gestern Morgen jenen Zettel auf meinem Sekretair zurückgelassen?" fragte Antoinette mit vor Aufregung bebenden Lippen und präsentirte meine Abschiedszeilen.

Ich blickte sie ruhig an und antwortete: „Ja."

„Nun, so fordere ich eine Erklärung dieser frechen Drohung!" fuhr Antoinette fort und ihre bleichen Wangen wurden von einer fliegenden Röthe übergossen. „Unsere Beziehungen zu einander sind für immer abgebrochen, allein ich habe eine Beleidigung zu rächen."

„Fordere keine Definition," antwortete ich dem heißblütigen Weibe gelassen, „denn dieselbe hat eine ernste Katastrophe zur Folge."

„Diese Katastrophe läßt sich leicht vorher=

sagen," spöttelte Roussillon. „Sie enthält die Demüthigung, daß einer Lady, welche sich an einen Yankeesoldaten fortwarf, eine Farbige vorgezogen wird."

Ich sprang von Zorn erregt von meinem Stuhle auf, doch ehe ich ein Wort reden konnte, rief Antoinette mit vor Wuth zitternder Stimme: „Nun, so will ich der Katastrophe zuvorkommen und die Geliebte dieses Elenden peitschen für ihre Frechheit." — Die Reitgerte in der Hand der Creolin schwirrte durch die Luft, allein ehe sie das Gesicht der erstarrt dasitzenden Virginie treffen konnte, hatte ich sie aufgefangen und fortgeschleudert; dann war ich mit zwei Sprüngen im Freien und faßte Antoinettens Pferd am Zaum, während Marx das des kleinen Roussillon festhielt. — „Die Katastrophe lautet anders, falsches Weib: Sieh diesen Zettel, von Deiner Hand geschrieben. Mit diesen Zeilen und den Aussagen einiger Zeugen, bring' ich Roussillon als Agent der Rebellen an den Galgen und Madame Antoinette Jeffries in's Arbeitshaus! Herunter von den Pferden!" Meine Worte, wie der Zettel, dessen Schriftzüge An-

toinette sofort erkannte, hatten die Wirkung eines dicht vor der Gruppe niederfahrenden Blitzes. Antoinette wurde mit einem Schlage bleich wie ein Gespenst und Roussillon saß zitternd, wie ein zum Hängen verurtheilter Delinquent auf dem Pferde. Eine Sekunde später sprangen beide zur Erde und traten auf meinen Wink in den Pavillon.

„Du hast mich persönlich beleidigt, Antoinette," sagte ich, „das vergebe ich Dir gern, denn es fand sich zuweilen in dem Winkel Deines öden Herzens ein Körnchen von Liebe für mich, allein Du hast es gewagt, ein junges Mädchen zu beschimpfen, welches an meiner Seite saß und das kann nur sie Dir vergeben. Die Zeiten sind vorüber, in denen tyrannische Weiber ihre Mitgeschöpfe peitschen durften, nur weil sie selbst eine weiße Haut und mehr Laster vor der dunkleren Race voraushatten, heute ist eine Farbige so viel werth, als die reichste Creolin, und Du wirst dies junge Mädchen um Verzeihung bitten für den Schimpf, welchen Du ihr ungerechter Weise in's Gesicht geschleudert hast."

„Nie!“ rief Antoinette, sich trotzig emporrichtend, und der Stolz der Creolin erwachte. „Lieber erdulde ich das Schlimmste.“

Ich trat dicht an sie heran, erfaßte ihre Hand und sagte leise, aber eindringlich: „Wohl, so muß ich Dich für das vergossene Blut der Ohiosoldaten verantwortlich machen, und übergebe Dich sofort den Militärgerichten.“ Die schwarzen Augen des stolzen Weibes richteten sich ängstlich flehend auf mein Gesicht, allein ich blickte sie kalt an und sagte laut: „Wähle!“

Sie stieß einen tiefen Seufzer aus, beugte sich und lispelte gegen Virginie gewendet: „Verzeihen Sie meine Unart, Miß.“

„Was Sie angeht, Monsieur!“ rief ich dem zitternden Herrchen entgegen, „so werden Sie wohl einsehen, daß der Tölpel, wie Sie mich dereinst nannten, Ihre Cravatte stark verengen könnte, wenn es ihm Freude machte. Den Hut ab vor der Uniform der Union, welche Sie den Muth hatten, zu verrathen, aber zu feig sind, zu bekämpfen! Ihr Leben ist so werthlos, daß ich es dem jungen Mädchen an meiner Seite schenke. Wollen Sie leben, so erbetteln Sie

eine Verlängerung Ihrer erbärmlichen Existenz von dieser Dame, indem Sie Ihr zitterndes Knie vor ihr beugen."

Roussillon stand da, mit dem Hut in der Hand, gleich einer wankenden Mumie, und indem er das Knie vor Virginien beugte, stotterte er mit bleichen Lippen die Worte: „Retten Sie mich!" — Das zitternde, farbige Mädchen hob flehend ihre Hände zu mir auf, als wolle sie sagen: Beenden Sie diese peinliche Scene. Ich zog Roussillon beim Rockkragen auf die Füße und sagte: „Gehen Sie; allein damit weder Sie, noch Madame Jeffries je wieder der Garnison von Memphis schaden können, werden Sie bis spätestens morgen Mittag die Stadt verlassen haben. Begegne ich Ihnen nach dieser Zeit je wieder, so war diese Demüthigung umsonst und die verdiente Strafe fällt sicher auf Ihr Haupt." Antoinette warf mir einen Blick tödtlichen Hasses zu, dann bestieg sie ihr Pferd und ehe noch Roussillon das seinige erreicht hatte, jagte sie, wie von Furien gepeitscht, durch den Wald nach der Stadt zurück. Auch Roussillon folgte seiner Freundin, sobald er im Sattel saß, mit

einer Eile, als läge hinter ihm ein drohendes Hochgericht.

Sobald wir allein waren, sank Virginie an meine Brust und rief: „Diese Frau wird Sie ermorden lassen, ich las es in ihren funkelnden Augen.“

„Sie wird sammt Roussillon ihr Leben zu retten suchen,“ versetzte ich ruhig. „Denn auch ohne meine Denunciation ist ihr Aufenthalt in dieser Stadt unmöglich geworden, verlaß Dich darauf.“ Meine Kameraden ahnten den Zusammenhang dieser Scene nur halb und baten um eine Erklärung. „Morgen Mittag will ich Euch dieselbe geben, und befindet sich nach dieser Frist das saubere Paar noch in Memphis, so habt ihr das Recht, sie verhaften zu lassen. Doch jetzt laßt uns diesen störenden Auftritt vergessen und an unser Vergnügen denken. — Laufen wir ein wenig durch den schönen Wald. Morgen geht Virginie von uns fort und wer weiß, ob wir uns je im Leben wiedersehen, darum möge sie noch eine heitere Erinnerung mit auf den Weg nehmen.“

„Morgen geht Virginie fort?“ wiederholte

das Mädchen trübe sinnend und blieb zaudernd stehen. „Warum sollte ich denn jetzt noch gehen?“

„Willst Du bleiben?“ rief Marx, dann erhöhe ich aus meiner Tasche Deine Monatsgage um 5 Dollars, und ich hoffe, meine beiden Kameraden werden sich nicht lumpen lassen.“

„Nicht nöthig!“ wendete Virginie ein. „Ich bleibe ohne Lohn so lange bei meinen Vätern, als sie mich behalten wollen, und wäre froh, wenn ich bei Gelegenheit auch Noth und Elend mit ihnen theilen dürfte, damit sie einsehen lernten, daß das Wohlleben es nicht allein ist, was mich an meine Beschützer und Freunde fesselt. — Wollen Sie mich also wieder behalten?“

„Mit Freuden riefen Marx und Rosen einstimmig,“ ich aber drohte ihr mit dem Finger und fragte: „Weßhalb denn wolltest Du uns verlassen?“

„Das will ich meinem Freunde gestehen,“ — flüsterte sie heimlich, „wenn es Nacht geworden, denn erst muß er mir die Geschichte Evangelinens erzählen.“

„Gut denn, es sei!“ — Ich bot dem lieben Kinde den Arm, und sie lehnte sich auf denselben mit dem glücklichen Selbstbewußtsein einer Dame, welche ihre gesellschaftliche Stellung auf's Beste gesichert weiß und schritt mit stolzer Stirne durch die Gruppen der Spaziergänger, welche jetzt den Garten füllten, der an die Brauerei grenzte. Unser Spaziergang durch die nahegelegenen Parkanlagen dauerte fast bis zum Sinken der Sonne, dann kehrten wir nach dem Hause zurück, ließen unsere Pferde anschirren, und setzten beim schäumenden Glas Bier unsere lustige Unterhaltung fort, bis einer der Waiters die Meldung brachte, daß Alles zur Abfahrt bereit sei. George hatte die Zeche berichtigt, und dann sein Pferd bestiegen, um dem Wagen zu folgen, welcher Marx und Rosen trug. Virginie hüllte sich in ihren Mantel. Unser Rappe scharrte ungeduldig den Kiesboden, und wieherte seinem voraustrabenden Begleiter nach — er sollte nicht lange warten. Kaum hatte ich das Mädchen in den Wagen gehoben, so ergriff ich Zügel und Peitsche und im Fluge trug uns das ungestüme Thier durch die breiten,

mit Taxushecken besetzten Wege dieses idyllisch gelegenen Etablissements in die dunklere Waldeinsamkeit. Als wir aus dem Walde auf die Chaussee kamen, sah ich, daß unsere Begleiter den Weg nach der Stadt einschlugen, und das behagte mir wenig. Ich zügelte den Lauf des ungeduldigen Rappen und sagte gegen Virginie gewendet: „Wollen wir beide ganz allein unsern Weg verfolgen?“

Das farbige Mädchen nickte freudig lächelnd mit dem Kopfe. — „Nun so laß uns nicht nach der Stadt fahren, sondern dahin wo es einsam ist. Ich weiß einen kleinen Hügel am Strom, von dessen Höhe aus wir eine prächtige Fernsicht haben, sobald der Mond ein helleres Licht auf die Erde hernieder wirft. Später kehren wir hierher zurück und fahren durch die Gärten der Landsitze nach der großen Haide, welche beim Turf endet. Bist Du mit diesem Feldzugsplan einverstanden?“ Meine Begleiterin lächelte bei meinem Vorschlage still vor sich hin und faltete wie ein betendes Kind die Hände über der Brust. „Ich folge Ihnen überall hin!“ versetzte sie in schüchternem Tone: „am

liebsten in die Einsamkeit, denn dort bin ich Ihnen so nahe — ja es ist mir dann manchmal um's Herz, als sei ich Ihnen recht nahe verwandt. In der Stadt aber und im Lager, meine ich, jeder rohe Soldat habe mehr Rechte an Sie, als ich arme Sklavin, und wenn Sie zuweilen gütig gegen mich sind, so ist es mir, als werfe ein stolzer Herr seinem Hunde Brosamen auf die Erde, nachdem er zuvor seine Familie gespeist hat."

„Thörichtes Kind, willst Du wohl aufhören Dein eigenes Ich zu martern, habe ich Dir nicht seit der ersten Stunde unserer Begegnung gezeigt, daß nur das Herz des Menschen Werth in meiner Schätzung hat!" Das Deine aber ist brav und opfermuthig, wie das der Evangeline." Bei diesen Worten senkte ich die Peitsche auf des Rappen glatten Rücken; er wandte den stolzen Kopf nach Westen und seine Hufe schlugen in so raschem Takte den festen Boden der Landstraße, als wolle er den rothen Schimmer erjagen, der in endlos weiter Ferne über den dunkeln Waldlinien lagerte, — das letzte Streiflicht des glühenden Sonnenballs,

dessen aufblitzende Morgenlichter die schlafende Welt an den Ufern des stillen Oceans weckten.

Und ich erzählte dem aufhorchenden Mädchen an meiner Seite, so gut dies in Prosa thunlich war, die rührende Legende jener beiden Herzen, die auseinander gerissen, sich doch suchten, wie das Eisen den Magnet, unablässig, überallhin, bis der Tod sie vereinte. Virginien's Augen erweiterten sich bei dieser Heiligengeschichte unzerstörbarer Liebe, die im Schooß des Glücks erzeugt und genährt, so jung schon dem Sturme preisgegeben wurde; und da ich ihr erzählte, wie das: „Car tel est notre plaisir!“ eines brutalen Monarchen die friedlichen Colonien Unter-Canada's zerstörte, wie hunderte von unschuldigen Landbewohnern ihrer blühenden Heimat entrissen und entblößt von allen Bedürfnissen des Lebens, getrennt von Nachbarn und Freunden, an fernen Küsten ausgesetzt wurden, wie Evangeline den alten Vater verlor und den Gespielen ihrer Kindheit, dem ihre Hand verlobt war und ihr Herz gehörte, da ballte sie die braune Hand und ihre Lippen flüsterten: „So giebt es doch überall Tyrannen und Sklaven.“ —

Doch weiter folgte ihre Seele dem heimatlosen verlassenen Mädchen, das wandernd gleich einer Bettlerin, die unermeßlichen Staaten der Union durchstreifte, um den Geliebten zu suchen, und als sie den Mississippi hinauffuhr und an der Mündung eines der Nebenflüsse schlafend an dem Boote des Geliebten vorbeifuhr — in stiller Nacht, und der Dichter in die Worte ausbricht: „War da kein Engel des Lichts, um sie zu wecken?“ — Da bebte ihr Arm, der an den meinigen gelehnt war und ihrer Brust entquoll ein tiefer Seufzer. — An den Ufern des Red River fand Evangeline den Vater des Geliebten, aber nicht ihn selber, denn der war nach den weiten Prairien gewandert, um sie zu suchen, und das treue Mädchen folgte ihm, weinend und betend, mit der unsterblichen Sehnsucht im Herzen, nach den Felsengebirgen des Oregon, schlafend im Blockhause des Missionairs und im Wigwam des Indianers, und immer zog er vor ihr her, und sie folgte seiner Spur nach den großen Seen, in's Lager der kämpfenden Heere, an die Küsten des stillen Oceans und er blieb ihr unerreichbar wie die

Sonne; allein ihre Liebe ging nicht verloren; sie war unzerstörbar, wie der Pulsschlag ihres Herzens. Jahre um Jahre vergingen; auf den schwarzen Scheitel Evangelinens fiel der Schnee des Alters, und ihre Füße wurden müde, da sah sie von der Höhe eines Kirchhofes auf die Dächer Philadelphia's hernieder und in ihre Seele senkte sich ein heiliger Friede und eine Stimme sprach: „Hier findest Du ihn wieder. Sie erhob sich von dem Grabhügel und schritt in die Straßen der City. Es herrschten damals böse Fieber in der Stadt der Bruderliebe und die Hospitäler waren gefüllt. Evangeline lenkte ihre Schritte an die Orte des Schreckens und nach kurzer Zeit wurde ihr mildes Gesicht der Trost der Sterbenden, die Hoffnung der Genesenden. Wie ein Engel der Barmherzigkeit wanderte sie eines Tages durch die Reihen der bleichen, abgezehrten Gestalten — in ihrer Hand trug sie frischerblühte Rosen. Da fiel ihr Blick auf das Lager eines Sterbenden, den sie oft gepflegt. Der Todesengel berührte mit seinem schwarzen Fittich das Herz des Mannes, — noch einmal belebte das letzte Aufflackern des

Lebenslichtes die Augen des gebrochenen Menschen und wie das Fieber zuweilen im letzten Augenblicke die Wangen des Sterbenden anhaucht und röthet, so ergoß sich auch hier ein Schimmer trügerischen Purpurs über das todtenfahle Antlitz, so daß es jung wurde, wie in den Tagen des Lebensfrühlings. — Ein Schrei des Schreckens und Entzückens brach bei diesem Anblick aus der Brust Evangelinens. Die Rosen entsanken ihrer Hand und mit starrem Auge und zitternden Lippen beugte sie sich über den Sterbenden und flüsterte seinen Namen — den Namen des so lang gesuchten, am Rande des Grabes gefundenen Geliebten. Ein Strahl der Erleuchtung zuckte durch das Auge des Sterbenden — er hatte Evangeline erkannt und starb."

Als ich die schlichte Erzählung geendet, deren einfache Entwickelung Longfellows Dichterseele mit allen Reizen der Poesie ausgestattet, blieb Virginie eine Weile stumm und in sich versunken sitzen, dann wischte sie mit beiden Händen ihre naßgewordenen Augen und fragte: „Ist dies Dichtung oder Wahrheit?"

„Beides mein Kind," entgegnete ich. „Die Erfindungen wahrer Dichter sind nichts als Spiegelbilder der Natur und des Lebens."

„Also Sie halten es für möglich, daß so viel treue Liebe schutzlos dem Sturme eines bösen Schicksals preisgegeben sein könne?"

„Ich weiß es gewiß, mein Herz, denn einer meiner Freunde, ein höchst einfacher und wahrheitsliebender Mensch, erzählte mir einen Vorfall, welcher sich auf der Dampffähre von Quincy ereignete. Eine alte Matrone fuhr über den Strom und an ihrer Seite stand ein kleiner Koffer mit der Aufschrift: Mary Lowry. Ein alter Veteran, dessen weißes Haar und braunes vernarbtes Gesicht die Aufmerksamkeit aller Passagiere erregt hatte, promenirte durch die offene Cajüte, und als er, aus Achtung vor den Damen die Cigarre aus dem Munde nehmen wollte, entfiel diese seiner Hand und rollte bis zum Koffer der Matrone. Der Veteran wollte die Cigarre auflesen, allein da er sich bückte, fielen seine Blicke auf die Aufschrift des Koffers, und wie gebannt blieb er in der gebückten Haltung und fragte nach einer Weile

sichtlich nach Fassung ringend: „Wer heißt hier Mary Lowry?“

„So ist mein Name, Sir!“ erwiderte die Matrone und blickte befremdet in die vernarbten Züge des Alten.

„Kennen Sie mich nicht mehr?“ fragte der Mann und die Frau schüttelte zweifelnd den Kopf und antwortete: „Vielleicht erkenne ich Sie, wenn Sie mir Ihren Namen nennen.“

„Ich heiße George Griffith.“ — Die Matrone stieß einen Schrei aus und sank ohnmächtig in die Arme des Veterans, dessen Augen sich mit Thränen füllten. — Erst als nach einer Weile die Matrone wieder zu sich kam und zum Erstaunen der Zuschauer den Alten herzte und küßte, wobei ihr aber ein Thränenstrom über die Wangen rieselte, erfuhren die Umstehenden etwas von dem Schicksal der beiden Alten. George Griffith und Mary Lowry waren in ihrer Jugend Bewohner von Rhode Island, und hatten sich verlobt. Kurz vor der Trauung war der junge Mann nach Newyork gegangen, und erfuhr das traurige Loos, wider Willen zum Matrosen gepreßt zu

werden. Das Schiff, welches ihn entführte, ging nach Bombay. Auf der Rückkehr strandete es bei den Philippinen an einem wüsten Eiland. Dort fristete George mit mehreren seiner Gefährten ein elendes Dasein, bis ein englisches Schiff sie nach vier Jahren der Noth und Entbehrung errettete und nach Calcutta führte. Da es dem armen Schiffbrüchigen an Geld und Gelegenheit fehlte, nach seiner Heimath zurückzukehren, nahm er englische Dienste an und wurde zehn Jahre lang in den indischen Gewässern umhergeschleppt. Indessen suchte die verlassene junge Braut den Verlobten überall, und als sie endlich erfuhr, daß der Verlorene auf ein Schiff geschleppt worden sei, das nach Indien gegangen, reiste sie irrend und suchend dahin, folgte der vermeintlichen Spur des Mannes über den ganzen Erdball hin und kehrte nach mehreren Jahren mühsamer Fahrten in ihre Heimat Rhode Island zurück. Einige Jahre lang wartete sie dort auf den Verschollenen, und als jede Hoffnung auf ein Wiedersehen erloschen zu sein schien, ging sie nach dem Westen. Etwa 15 Jahre waren um,

da kam Griffith zurück, allein nun war seine Geliebte fort und da er hörte, daß sie nach dem Westen gewandert, suchte er sie dort lange Zeit, ging dann nach Californien, diente in Mexiko, ging wieder nach San Francisco und lenkte nach 35 Jahren der Trennung seine Schritte wieder dem Osten zu. Endlich auf der Dampffähre von Quincy entdeckte eine rollende Cigarre die Langgesuchte. — Sie war ihrem George treu geblieben und führte ihn im Triumph in die Heimat, welche sie sich vor wenig Jahren erst gegründet hatte."

„Ein Wiedersehen am Abend des Lebens," sprach meine Begleiterin halblaut vor sich hin, — „aber doch ein Wiedersehen. Warum duldet das wachende Auge Gottes solche Gräuel eines trotzigen Schicksals?"

„Warum duldet das wachende Auge Gottes die Gräuel der Sklaverei?" rief ich unvorsichtig aus, und da ich sah, wie das gläubige Auge Virginiens mißtrauisch und zweifelnd nach dem Himmel gerichtet war, fuhr ich einlenkend fort: „Glaube jedoch nicht, mein Kind, daß für starke Charaktere, welche solch eine opfermuthige

Liebe im Herzen tragen, die Sehnsucht zu einer Krankheit werde, welche den grünen Baum unseres Lebens absterben lasse; im Gegentheil: Wie der rohe Diamant in seinem eigenen Staube geschliffen, erst Glanz und Licht erhält, so wird das Herz einer starken Frauenseele in seinen Qualen geläutert, in seinen Thränen gebadet, zu einem Edelsteine, dessen Werth größer ist, als der des reichsten Diadems, denn es brechen aus seinem lichterfüllten Innern die Strahlen der Treue, der Menschenliebe, der Güte und einer Hoffnung, welche unsere Seele auf goldenen Fittichen hinüberträgt in das Traumreich — Jenseits. — Doch nun sage mir gefälligst, Du wunderliches Ding, warum Du uns verlassen wolltest."

Virginie schwieg einen Augenblick, dann legte sie ihre warme Hand auf meine Linke und frug: „Ist es unweiblich, eine Neigung unseres Herzens zu gestehen, selbst wenn dieselbe hoffnungslos ist?"

Mir wurde es plötzlich schwül und bang um's Herz. Tief auf dem Grunde meiner Seele schlummerte schon längst eine innige

Neigung zu dem treuen lieben Mädchen an meiner Seite, allein die wilde sinnliche Leidenschaft für Antoinette hatte dieselbe erdrückt, jetzt da dieser Schatten gewichen, erwachte plötzlich das glimmende Feuer zur Lohe, und ich zitterte, sie werde mir gestehen, daß sie einen andern liebe. Unruhig beantwortete ich ihre Frage mit: Nein.

„Nun so kann ich die Erklärung in drei Worte fassen," rief das Mädchen hastig aus: „Ich liebe Dich."

„Du liebst mich?" — Ein Alp sank von meiner Brust. Ich zerrte an den Zügeln und zwang das Pferd zum Stehen, denn wir hielten auf der Höhe des Berges am Ufer des Stroms. „Und darum war Dein Benehmen so kalt und frostig, Dein Verlangen uns zu verlassen so trotzig?"

„Konnte ich anders handeln?" entgegnete das zitternde Mädchen an meiner Seite. „Ich wußte, daß Antoinette Dich verrieth, daß sie Dich mit verbundenen Augen an einen Abgrund führte, ich hatte alles von Friponne gehört und durfte nichts sagen, sonst wäre der Verdacht

des Neides und der Eifersucht auf mich gefallen; deßhalb trug ich Qualen, welche über meine Kräfte gingen, und so verlangte ich meinen Abschied. Doch jetzt, da Antoinettens Spiel verrathen und da Du in meiner armen Person unsrer ganzen verfolgten Race eine Genugthuung gegeben hast, welche mein Herz stolzer macht, als das der reichsten Creolin, jetzt hallt meine Brust wieder, wie die Felsschluchten von Cherrydale, und aus jedem Winkel ruft es: „Ich liebe Dich!“

Die Zügel entfielen meiner Hand und in stillem Jubel zog ich das aufgeregte, erglühende Mädchen an meine Brust. Sie legte ihre Hände auf meine Schulter und ich sah ihr tief in die Augen. Was kümmerte mich der breite Strom zu unsern Füßen, was war mir die dunkle Stadt mit ihren schlanken Thürmen, der schweigende Wald, die leuchtenden Gestirne! Das Alles verlor sich im Glanze dieser strahlenden braunen Augen, und ich küßte die sammtweiche, lebenswarme Stirne und flüsterte: „So ist es denn wahr, Virginie, Du liebst mich? O ich fürchtete schon, Du hättest Dein Herz von mir

gewandt und müßtest mich verachten, da ich falschem Flittergold nachjagte, wo das Gold echter treuer Liebe mir so nah war. Wisse, mein süßes Kind, Deine Liebe ist gewiß nicht hoffnungslos, sie findet ein lautes Echo in meinem Herzen" —

„Sage das nicht!" unterbrach mich das braune Mädchen und legte ihre Hand auf meinen Mund. — „Ich weiß nicht genau, wie es möglich ist, eine Liebe aus dem Herzen zu reißen und eine andere darin aufzunehmen, denn ich bin noch so jung und gar so dumm und habe auch nur einmal geliebt, und diese Liebe wird unzerstörbar sein, wie die jener Evangeline; allein wenn die Sonne untergeht, so muß erst eine dunkle Nacht folgen, ehe die Strahlen der wiederaufgehenden Sonne die Erde erfreuen können, darum denke ich auch, der alten Liebe zu Antoinetten, welche in Deinem Herzen erloschen ist, müssen erst Nebel und Dunkelheit folgen, ehe die wiederaufgehende Liebe Dein Herz erfreuen und einen heitern warmen Tag erzeugen kann; laß mich deßhalb bei Euch bleiben, laß mich für Dich und Deine Freunde

sorgen, im Glück wie in Zeiten der Noth, und wenn nach Beendigung dieses Krieges Dein Herz dann laut für mich spricht, so wollen wir nach dem Norden ziehen und uns für's ganze Leben angehören. Ist dies so recht, mein Freund!?"

Ich küßte als Zeichen des Einverständnisses den Mund meiner Freundin und diese wandte die großen Augen nach dem tiefblauen Nachthimmel und sagte nach einer Weile: „Welch' eine wunderbare Nacht ist dies! Sollte meine Mutter nicht von jenen blitzenden Sternen herabschauen? Ach, könnte sie mich sehen, so würde sie zufrieden sein und lächeln, denn sie wüßte, daß ihr Kind glücklich ist — zum Sterben glücklich."

Ich nahm die Zügel wieder auf und lenkte den Wagen dem Heimweg zu. Leuchtkäfer schwirrten um uns her, der Huf des Pferdes schlug Funken aus dem Gestein der Landstraße und rasch wie eine brausende Locomotive rollte unser Gefährt über die todtenstille Straße der Haide zu. Lange blieb Virginie an meine Brust gekauert, gleich einer Taube, welche schlafen

will, nur ihre Augen waren geöffnet und schauten träumend in die schweigende, heilige Nacht. Schon breitete sich vor uns die Haide aus und rastlos jagte der schnelle Rappe weiter, da sagte sie: „Die schöne Fahrt geht bald zu Ende. Wie schade! Ich hätte so weiter fahren mögen Tag und Nacht bis an's Ende der Welt. Mir war es auf dem schnell dahinrollenden Wagen so eigen um's Herz. Ich dachte fast, auch meine Seele erhielte Schwingen und rauschte mit Dir vereint über die Haide und dunkeln Wälder, ja selbst über's Meer, einer menschenleeren schönen Insel zu."

„Träumerin erwache! Dort ist das Lager." Bei diesen Worten deutete ich auf die Baumgruppe zu uns'rer Rechten. Wir fuhren bis zum Landhause des Dr. Dupré, wo ein Jockey auf das Fuhrwerk wartete. Unsere Freunde schliefen bereits. Ich wünschte dem Mädchen eine gute Nacht und sie ließ es gerne geschehen, daß ich sie in die Hütte geleitete und dort zum Abschiede ihre vollen warmen Lippen küßte; dann schloß sie die Thüre und auch ich suchte verwirrt und halb betäubt von allen Erlebnissen

dieses Tages mein Lager auf; allein erst spät, sehr spät fanden meine erregten Sinne Ruhe. — Es trat die alte Frau Vernunft an mein Lager und sprach mit mir, wie einst in den Tagen der Kindheit meine Großmutter gethan, wenn sie des Abends vor dem Bette stehend durch eine längere Rede auf mein Gewissen zu wirken suchte und mir mit Citaten aus der Bibel nachwies, daß der liebe Herrgott jeden gestohlenen Apfel im Schuldbuche meines Lebens mit Kreide anstreiche, damit er mich dereinst bei der großen Abrechnung für alle Missethaten strafen könne. Die altkluge Vernunft übte in dieser Nacht gleichfalls eine Pression auf mein Gewissen aus und rief im Predigerton: „Gottloser Bube, wohin soll diese Liebelei mit dem armen farbigen Mädchen denn führen? Willst Du eine entlaufene Quadronin zu Deiner Frau machen? Das ist doch unmöglich; und soll das Feuer der Liebe, welches jetzt in Euren Herzen glimmt, so mächtig werden, daß es nur gelöscht werden kann, mit Zerstörung des ganzen Gebäudes?“ Bei dieser Stelle nahm die Stimme der Frau Vernunft einen schrillen, kreischenden Ton an.

und ich hielt mir die Ohren zu und schlief ein. Des Nachts erschien mir der liebe Herrgott im Traum, und öffnete einen Fensterladen seines Hauses. Dieser Laden war mit vielen dicken Kreidestrichen bedeckt und der alte Herr schaute mit einem zornigen Blick über die Brille und rief: „Siehst Du das, Apfeldieb!?“ Ich wandte mich zerknirscht zur Seite und seufzte: „Ach diese verführerischen Aepfel! sie bilden den Fluch meines Lebens. Warum hat der alte Zebaoth denn auch nur den Baum der Erkenntniß wachsen lassen?“

Als ich erwachte, rief Rosen durch die Thüre: „Spute Dich, Freund! Marx sattelt bereits Eure Pferde. Ihr beide sollt den General zu einem Ritt nach der Stadt begleiten. Ehe fünf Minuten vergingen, saß ich im Sattel. Virginie begrüßte mich und sprang lachend und scherzend, wie ein ausgelassenes Kind, neben Robertson her, bis zum Ausgang des Lagers, dann ritten wir in's Hauptquartier. Der Bruder des Generals, ein berühmter Congreßmann und nachmaliger Gesandte in Paris, war von Vicksburg gekommen, hatte eine Nacht bei General W.

logirt, und wollte nun nach Corinth und Nashville gehen. Wir begleiteten den Herrn zu Pferde durch die Stadt bis zum Depot und kamen dann mit General W. und Morgan allein in's Hauptquartier zurück. Kurze Zeit darauf, als wir eben unser Frühstück bei der Hütte verzehrten, erscholl Meisters mächtiges Trompetensignal im Lager. Es rief zum Appell. Kaum hatten wir Compagnie formirt, so öffnete sich die Gartenthüre, welche zum Hauptquartier führte und General W. erschien in Begleitung seines Adjutanten vor der Fronte.

„Der Alte muß etwas Großes auf dem Herzen haben, da er persönlich vor uns erscheint," murmelte Marx an meiner Seite und knöpfte sein Jaquet zu. Nach einigem Räuspern begann der General seine Anrede mit der verbrauchten Phrase: „Ich bin Soldat, aber kein Redner!" Der erste Theil dieses Satzes wurde von Jedermann stark bezweifelt, den letzten aber wagte Niemand in Abrede zu stellen. In einem langen Gallimathias gab er uns dann zu verstehen, daß sein Freund, der General Grant, ihn seines Postens als Commandeur der Ca=

vallerie von West-Tennessee abberufen und zur Uebernahme eines wichtigen Commando's nach Vicksburg beschieden habe, er werde deshalb schon am Morgen des kommenden Tages, von unserer Compagnie begleitet, dahin abgehen. Diese unerwartete Nachricht rief in unserer Compagnie ein begeistertes Hurrah hervor. Lieutenant George, eingedenk der erst kürzlich auf den Feldern Bellona's gepflückten Lorbeern, sah sich schon im Geiste unter den Augen Grant's als Sieger auf einer erstürmten Schanze stehen, eine eroberte Fahne in der Linken, den blutgetränkten Sarras in der Rechten und das Capitainspatent in sicherer Aussicht. Der arme Bursche jubelte; hätte er in die Zukunft schauen können, so hätte ihn keine Gewalt der Erde stromabwärts geführt.

Die plötzliche Aenderung unserer Lage gab mir Anlaß zu sehr ernsten Reflexionen. Es fiel mir mit einem Male ein, daß Virginie uns nicht folgen dürfe, ich mußte deshalb schnell an ihre Zukunft denken. Nachdenklich und trübe schritt ich aus der Gruppe meiner Kameraden, welche, nach Art ächter Soldaten, jede Verände-

rung als eine Verbesserung ihrer Lage ansahen. Mir war die Dislocation nicht willkommen, denn ich wußte aus Erfahrung, daß große Armeen, welche vor einer bedeutenden Festung lagern, viel von Krankheit und Mangel zu leiden haben, trotzdem ahnte ich nicht den hundertsten Theil von all' dem Elend, welches uns erwartete. Virginie schäkerte mit Robertson, als ich zur Hütte trat; sie schwang sich auf den Rücken des Pferdes, sprang wieder herunter, ließ es wie einen Hund hinter sich herlaufen und fütterte es dann mit Brod. Ich unterbrach diese Unterhaltung, indem ich das Mädchen zu einer Rasenbank führte und sie bat, mir recht aufmerksam zuhören zu wollen.

„Hast Du Vertrauen zu mir?" frug ich ernst. — Sie heftete die dunkeln Augen verwundert auf mein Gesicht, dann wurde auch sie ernst und erwiderte: „So viel, als ich dereinst zu meiner Mutter hatte."

„Nun, so darfst Du auch überzeugt sein," fuhr ich fort, „daß ich nur Dein Bestes will. Unserer General geht mit unserer Compagnie morgen nach Vicksburg und Du darfst uns nicht

dahin folgen, mein Kind, sondern mußt noch heute nach dem Norden abreisen.“

Das junge Mädchen stieß einen leichten Schrei aus und verfärbte sich. Nach einer Weile frug sie dann: „Warum darf ich nicht mit Euch gehen?“

„Aus vielen Gründen. Erstens dürfen keine Frauen der Compagnie folgen, dann herrschen im Lager ansteckende Krankheiten, außerdem werden wir uns mehr auf Expeditionen, als vor der Festung befinden, und hätten wir bei einem derartigen Zuge das Unglück, in die Hände der Feinde zu fallen, so wärest Du auf's Neue dem Sklavenelend preisgegeben, darum ist es besser, Du gehst jetzt schon nach Cleveland, wo Du mit Hülfe meiner Freunde eine Stelle als Dienerin in guter Familie finden wirst. Verwende Deine freie Zeit zum Besuch der Freischulen, schreibe mir oft, und wenn der Krieg zu Ende ist, sehen wir uns wieder, — und trennen uns nie mehr.“

Meine Worte trieben dem Mädchen die Thränen in die Augen.

„Ich wäre Dir so gern gefolgt,“ sagte sie,

leise weinend, „und mir hätten Strapazen und Klima nichts geschadet. — Wer weiß, ob Du denselben nicht erliegst. — Wer wird Dich pflegen, wenn Du krank oder verwundet bist? — Herzlose Fremde. O, ich wäre nie von Deinem Lager gewichen.“ Das arme Kind schluchzte laut und ihr Kopf sank gegen meine Brust. Ich hatte viele Mühe, sie zu beruhigen. Endlich, als sie die Unmöglichkeit eingesehen, mir folgen zu können, trocknete sie ihre Augen und sagte: „Nun denn, so will ich Deinen Willen erfüllen. Du sollst mich nicht mehr weinen sehen, — ich will Dir treu sein und hoffen — wie Evangeline.“

Ich schrieb eilig einen Brief, in welchem ich Virginie dem Schutze einer befreundeten Familie in Cleveland empfahl, dann ritt ich nach der Stadt, um mich zu erkundigen, welches Boot zuerst nach dem Norden gehe. Um Mitternacht steuerte der Major Anderson nach Cincinnati. Ich kannte, von der Table d'hôte her, den Capitain dieses Schiffes und bestellte deshalb eine Koje im Ladies-Room. Virginie rüstete sich, gleich meinen Kameraden zur Ab-

reise; leider war sie traurig, während um sie her Jedermann jubelte und sang. Ich überließ die Vorbereitung zum Auszug meinen Freunden Marx und Rosen und ging gegen Abend mit Virginie hinüber zu Dr. Dupré; jene verabschiedete sich von der alten Haushälterin, ich von dem Doctor. Wir leerten zum Abschiede eine Flasche Burgunder, und als der alte Herr hörte, daß ich nach der Stadt wollte, bot er mir sein Fuhrwerk an, welches doch nach der Apotheke geschickt werden sollte, um seinen Assistenten abzuholen. Ich bestieg dasselbe mit Virginie; letztere nahm im Lager ihren kleinen Koffer mit, verabschiedete sich von meinen Freunden und fort ging's nach der Stadt. Wir luden den Koffer an Bord des Schiffes ab und übergaben das Buggy dem Assistenzarzt.

Es blieben uns noch vier Stunden bis zur Abfahrt des Major Anderson und wir durchschritten Arm in Arm die dunkel werdenden Straßen. Die Läden waren schon hell erleuchtet und ich trat, von Virginie begleitet, in eine Buchhandlung und kaufte ihr als Andenken Longfellow's Evangeline. Das Buch in blauem

Einband und mit Goldschnitt verziert, machte ihr unendlich viel Freude und als ich in einen naheliegenden Juwelierladen treten wollte, um ihr auch ein Medaillon oder einen Ring zu kaufen, verbot sie mir das in den energischsten Ausdrücken.

„Ich will kein Gold von Dir,“ sagte sie. „Dies Buch ist mir theurer, als ein Halsband von Diamanten, denn ich werde mich, wenn ich es einst lese, bei jeder Stelle an Deine Worte erinnern.“

Große Placate verkündeten im Theater die Aufführung einer Oper. Eine italienische Gesellschaft gab „Die weiße Dame.“ — „Laß uns ins Theater gehen!“ sagte ich zu meiner Begleiterin und wandte mich der Kasse zu.

„Ich war nie in meinem Leben im Theater und interessire mich wenig für dergleichen Dinge; auch bliebe ich lieber mit Dir allein; indessen wenn Du es wünschest — folge ich Dir gern.“

Ich schlug ihre Einwendungen nieder, indem ich bemerkte: „Die Oper dauert nicht länger als zwei Stunden und hat eine so gefällige Musik,

daß Du Dich sicher erheitert fühlst, während Du sonst nur schmerzliche Stunden bis zur Abfahrt haben wirst. Laß uns muthig sein, liebes Herz; verscheuche den Trübsinn, — es ist ja kein Abschied für's ganze Leben.“ Rasch trat ich an die Kasse und nahm zwei Sitzplätze in einer Seitenloge; da das Theater nur mäßig besucht war, so blieben wir dort den ganzen Abend allein. Signor Errani, der Lehrer von Miß Minnie Hauck, sang den George Brown; eine Schülerin des Cello-Virtuosen Wedemeyer die Anna und Frl. Dzuba die Jenny. Die Oper ging vortrefflich und Virginie lauschte den originellen Melodieen, welche vom Orchester und aus dem Munde der Sänger so verlockend und herzerfreuend zu uns heraufklangen, mit fast kindischem Entzücken. Sie blickte in die prächtige Landschaftsscenerie, als öffne sich vor ihr eine Mährchenwelt. „Was bedeutet das Alles?“ fragte sie staunend und mit glänzenden Augen, und als ich ihr die Handlung kurz erklärt hatte und im ersten Zwischenakt hundert Fragen beantwortet und ihr einige Anekdoten aus dem Leben Boieldieu's erzählt hatte, rief sie ganz in

Andacht versunken, als die ersten Klänge der Musik wieder an ihr Ohr schlugen: „O wie schön ist diese Musik — mein Herz ist hier feierlicher gestimmt, als in der Kirche; ich danke Dir, daß Du mich in diese neue, mir so vollkommen fremde Welt hast blicken lassen. Ich erlebe an Deiner Hand eine Reihe von Offenbarungen; so vieles hast Du mir schon gezeigt und ich bin gewiß, daß Du noch viel mehr zu bieten hast. Wie armselig erscheint mir jetzt meine Vergangenheit, gegen Alles das, was ich seit meinem Hiersein erlebt habe.“ — Wir verließen das Theater gegen zehn Uhr und da Virginie aus Kummer und Sorge das Mittagessen versäumt hatte, so ließ ich uns in einem nahgelegenen Hôtel ein Cabinet anweisen und bestellte ein Souper. Die göttliche Musik hatte die düstern Wolken zerstreut, welche über unsern Häuptern lagen und Virginie speiste mit trefflichem Appetit, dann wanderten wir, um die Abfahrt nicht zu versäumen, nach dem Dampfer hinab. — Es war todtenstill auf dem Quai geworden und nur bei der Stelle, wo

der Major Anderson lag, brannte eine Pechpfanne und regten sich geschäftige Hände.

Als wir den Salon des Schiffes betraten, stand der Capitain an der Pursers Office. Ich ließ Virginie zu ihrer Cajüte hinaufgehen und während ich die Fahrt bezahlte, empfahl ich dem alten gemüthlichen Herrn meine Freundin, worauf er mir versprach, die Ankunft und Abreise des verlassenen Mädchens in Cincinnati überwachen zu wollen. — Die Uhr im Salon zeigte auf 11. Eine Stunde gehörte noch uns. Was ist eine Stunde für Liebende, welche sich vielleicht zu jahrelanger Trennung die Hand reichen und Lebewohl sagen? — Eine Minute im Alltagsleben. Das Cabinet meiner Geliebten war ein kleiner, zierlich eingerichteter Raum, ein weißes Bett, Waschtisch, Spiegel, Stuhl und ein Teppich bildeten seinen ganzen Comfort und doch barg er einen Reichthum, der einst unsere arme Bretterhütte mit lachendem Sonnenschein erfüllt hatte, und welcher jetzt von mir schied, vielleicht auf Nimmerwiedersehen — meine Virginie. Sie saß auf dem Bett und blätterte gedankenvoll in dem blauen Buche, das

ich ihr geschenkt. „Willst Du nicht Deinen Namen hineinschreiben?“ frug sie nach einer Weile. — Ich empfing das Buch aus ihrer Hand und betrachtete das weiße Blatt vor dem Titel. Was sollte ich ihr darauf schreiben? Nachsinnend fielen mir die Worte des Mendelssohn’schen Liedes ein: „Es ist bestimmt in Gottes Rath.“ — Ich trat in den Salon, setzte mich an den Tisch, auf welchem Schreibzeug stand, und übersetzte ihr dies traute deutsche Abschiedslied in ihre Muttersprache.

„Das ist ein Wort des Abschieds und des Trostes, so seltsam und doch so einfach und ergreifend, wie ich es noch nie gehört habe. Ganz gewiß, wenn ich in der Fremde mich verlassen und traurig fühle, so darf ich nur diese Worte lesen und die Hoffnung muß mich beleben. Ich danke Dir!“ Sie bot mir den Mund zum Kusse und zog mich zu sich auf’s Lager. Wie zwei Kinder, welche am Herdfeuer niederkauern und sich flüsternd Märchen erzählen, so saßen wir in dem schmalen weißen Cabinette. Die Lampe über unsern Köpfen warf kein allzuhelles Licht durch den Raum und um uns her war

alles still, nur das Wasser des Stroms rauschte leise durch die stillstehenden Schaufelräder des Bootes. Ich gab dem lieben Kinde an meiner Seite Rathschläge für die Zukunft, und händigte ihr eine kleine Summe ein, welche sie in einer Börse verwahrte, die an einer rothen Korallenkette um ihren Hals befestigt war. Als Virginie die volle Brust entblößte, um ihre Baarschaft zu verwahren, da wurde es plötzlich in dem engen Raume so feierlich still, daß ich das Ticktack meiner Taschenuhr hörte — oder war es das Pochen meines Herzens?" — Wie oft hatte ich bei Tageslicht diese stolzen Schultern, diese volle Brust entblößt gesehen, und mein Auge war darüber hinweg geschweift, kalt und empfindungslos, wie über die klassischen Formen einer Marmorstatue; — allein die Stille der Nacht, das trauliche Halbdunkel und vor Allem das Alleinsein, — verändern, wie mit einem Schlage unsere Gefühlswelt. Ein warmer Strom ergoß sich durch meine Adern und als ich mich bewundernd vorbeugte, und meine Hände um den herrlich geformten Hals legte, da zuckten Schläge durch alle meine Sehnen, deren Heftig-

keit den ganzen Leib durchschauerte. Ich bückte mich nieder und küßte diese lebenswarme, wogende Brust, diese runden Schultern und flüsterte: „Mein herziges Kind, wie bist Du schön!“ und Virginie lächelte stolz und selig und entgegnete mit einer stürmischen Umarmung: „Mein herziger Freund, wie bist Du gut!“ Nach einer Weile stummer unbeschreiblicher Ruhe, da unsere Herzen in gleichem Takte sich bewegten und ihre wogende heiße Brust an meiner ruhte, öffnete sie halb die langen schwarzen Wimpern. Ein Strahl innigster Empfindung ergoß sich aus den dunkeln Augensternen und die vollen Lippen lösten sich von den meinen ab und sagten: „Hast Du mein Haar schon aufgelöst gesehen?“ und als ich lächelnd die Frage verneinte, beugte sie sich zurück und sprach: „Das mußt Du sehen, denn es ist mein schönster Schmuck.“ Sie entfesselte mit den braunen Händen das reiche Haar und wie ein glänzend schwarzer Mantel rieselte es wellig über die Schultern und bedeckte den ganzen Rücken, — es ringelte sich an den Seiten zu schweren vollen Locken auf, welche aus der

Stirne zurückgeworfen, regellos und wild, gleich einem schäumenden Sturzbach, vom Scheitel herabflossen, bis auf den vollen Busen. — Ihr stolzen Damen der Beau-monde und Demimonde der modernen Zeit, was hättet Ihr für diese wilde Zierde gegeben, welche das dunkle Gesicht des armen Naturkindes umrahmte? Was sind Eure goldgepuderten blonden Chignons, Eure zierlich gelockten Haartouren, welche der Friseur immer wieder aufbrennen muß, gegen diese natürliche Allonge, welche jeden Tag, in bescheidene Flechten gezwängt, doch des Nachts wieder aufspringt, kraus zügellos in pittoresker Schönheit. Meine Hände durchwühlten den duftigen Lockenschwall und nestelten dieselben so zusammen, daß sie gleich schwarzen Blumenketten sich um ihren Hals wanden und als eine bizarre Draperie das ruhige, edelgeformte Antlitz der geliebten Quadronin umschlossen.

„Warum zeigst Du diese Locken nicht der ganzen Welt, mein Liebchen? Es ist ein Schmuck, um welchen Dich tausende von Frauen beneiden würden.“ — Die zärtlichen Augen Virginiens glänzten bei meiner Frage und ihr Mund

lächelte. „Was war mir die Welt bis heute?“ entgegnete sie. „Ein kalter gehässiger Gegner, dessen Bewunderung wie Abscheu mich gleichgültig ließen; und auch jetzt will ich dies widerspänstige und doch so schöne Haar nur dem zeigen, der mich wahrhaft liebt. — Ich bin so arm und habe außer meinem Herzen nichts zu vergeben, als dies Haar und meinen lebenswarmen gutgeformten Körper, diese Güter aber soll er allein haben, Dir nur will ich sie enthüllen, und es kommt mir vor, als würden sie entweiht und könnten den keuschen Duft verlieren, welcher sie noch umgiebt, wenn fremde Augen darauf fielen.“

Um uns her wurde es wieder still — meine Augen weideten sich an Virginiens Schönheit, — dann fanden sich unsere Lippen und nur das Rauschen des Stroms drang wie fernes Geflüster geschwätziger Wassernixen zu uns herauf.

Verführerische Einsamkeit, wildes Weh des kommenden Abschieds! wer kann Euch einen Wall von Vernunftsgründen entgegensetzen? Gewiß nicht das Herz eines jungen Mädchens, dessen Räume nur die Sehnsucht nach Liebe er-

füllte, niemals die Liebe selbst, welche jetzt mit heißen glühenden Schlägen stürmisch und brausend einzog, und wie eine stürzende See alles wegfegte, was die Welt Verstand, Gedanken, Moral nennt. . . Ihr kaltgewordenen Verstandesmenschen, deren Leidenschaften ausgeglüht, deren Blut ruhig und frostig geworden ist im Herbst des Lebens, verdammt nicht die erste, rosige Liebe eines jungen Mädchenherzens! Schaut nicht kalt und verächtlich auf die Thorheiten der schäumenden glühenden Jugend und nennt sie schamlos oder macht das Zeichen des Kreuzes und ruft: „Appage Satanas!“ Die Flammen der ersten Liebe sind ein heiliges Feuer, das unser Blut erglühen macht, dessen Schein die Welt vergoldet und erleuchtet, dessen Knistern uns berauscht, und dessen Wärme die Poesie in’s Leben ruft und unsere Ideale weckt. Laßt diese Flamme nicht so bald erlöschen, sonst wird Euer Herz öde und eisig wie das Grab! Bewahrt die Erinnerung wenigstens als ein Kleinod in der Brust und wenn es um Euch her Winter geworden, dann laßt sie wach werden und seid versichert, sie wird aufjubeln wie die

Lerche im Mai und wird den Frühling wachrufen mit seinen Primeln und Schneeglöckchen; Eure matten Augen werden erglänzen beim Anblick der strahlenden Sonne und des blauen Himmels; aufthauen wird das kalt gewordene Herz, wie die keimende Erde unter dem schmelzenden Thauschnee, und leise, ganz leise werden Eure Lippen sprechen: O du selige, fröhliche Zeit der ersten feurigen Jugendliebe.

Wer sich rein fühlt, der werfe den ersten Stein auf die arme Sklavin, deren Herz jahrelang nach Liebe lechzte, wie die Zunge des durstigen Rehes nach der kühlen Quelle, und welche jetzt, überwältigt von der Macht des Augenblicks, sich selbst vergaß. Ein Rausch der Sinne verwirrte sie, — fort waren alle rigorosen Vorsätze — es brach der jubelnde dufterfüllte Frühling ihres Herzens aus den Knospen und öffnete seine Kelche. Es weinten ihre dunkeln Augen vor überquellender Seligkeit, es schluchzte ihr Mund Töne der Liebe, langgezogen, dunkelgefärbt wie die letzten Schläge im Notturno der Nachtigall, ihr Kleid sank und nur die wallenden Locken und ein schneeweißes Hemd

bedeckten einen Theil des sammetweichen und doch so vollen unentweihten Leibes. Verschämt und doch stolz zugleich begegneten ihre Augen meinen bewundernden Blicken, dann streifte ihre glühende Wange die meine, es sank der duftige Lockenkopf auf meine Schulter, und während ich in heißer Umarmung ihren Leib umschlungen hielt, stammelte sie, wie ein verwirrtes Kind den Wunsch in mein Ohr, welcher einst die schmuckbeladene Königin von Saba an den üppigen Hof Salomo's führte. — Schon stürmte mein Herz und mein Blut kreiste, da ertönte dicht neben uns ein schriller Pfiff. Dieser Ton hatte die Wirkung eines grellen Blitzes, welcher die jagenden Wolken und tobenden Wogen einer Sturmesnacht auf hoher See durchreißt, — er hatte etwas markdurchschneidendes und zerriß den Taumel unserer Sinne.

Es war das erste Signal zur Abfahrt. In zehn Minuten verließ der Major Anderson, und mit ihm Virginie, den Hafen.

Dieser Mahnruf gab uns der Vernunft zurück. Virginie sprang zuerst auf, sah mich erschreckt und verwirrt an und sagte: „Mein

unbändiges afrikanisches Blut spielt mir böse Streiche, welch' eine Schuld hätte ich nahezu auf mich geladen!"

„Wenn nie eine schwerere Schuld Deine Seele belastet, als die, welche uns soeben bedrohte, kann ich allein Dich absolviren, aber wir hätten nahezu einen Fehler begangen, der mit seinen Folgen schwer auf meine Seele gefallen wäre. Ich hätte es nicht ertragen können, Dir das Schicksal der Hagar bereitet zu haben. So gehen wir frei auseinander." — „Und doch verbunden für's ganze Leben. Nie soll ein Anderer mich berühren, als Du." Eine letzte Umarmung folgte. Virginie hüllte sich in ihren Mantel und begleitete mich auf's Deck.

Ein wirres Drängen und Laufen am Ufer belehrte mich, daß es Zeit zum Aufbruch sei. Wir reichten uns die Hände, blickten noch einmal in die Augen, welche wir liebten — da ertönte abermals der schrille Mahnruf der Dampfpfeife und ich schritt, halb gedrängt und fortgerissen von den Arbeitern am Quai dem Ufer zu. — Die Räder rauschten — es fielen die Planken und meine Blicke schweiften im Dunkel

zur Galerie des Schiffes. Da stand das stolze, schlankgebaute Mädchen mit den wogenden Locken, in deren schwarze Fülle sich die Funken verirrten, welche aus dem mächtigen Schornstein flogen. Sie winkte mit der Hand und rief: „Be true!“

Ich nickte mit dem Kopfe und im weiten Bogen rauschte das Schiff von der Landungsbrücke, dem Strome zu. Lange sah ich von einem Hügel aus dem Boote nach, zuletzt erkannte ich über dem dunkeln Wasser nur noch den Schein der Feueresse, dann erlosch auch dieser, und langsam und traurig lenkte ich meine Schritte dem einsamen Fort zu, von dessen Nordseite aus ein kurzer Fußweg links von der Stadt in's Lager führte. Fast die Hälfte des Weges hatte ich träumend und halb bewußtlos zurückgelegt, da erweckte ein heller Schimmer meine Aufmerksamkeit.

Dämmerte schon der Morgen herauf? — Unmöglich! Es konnte kaum eine Stunde nach Mitternacht sein. Jetzt betrat mein Fuß einen kleinen Vorsprung am Abhange des Berges und über die Wipfel des nächsten Waldes weg

schweiften meine Augen bis zum Lager hin. Links von demselben, in der Gegend wo Maiers Schänke lag, war der röthliche Schein einer Feuersäule zu erkennen. So rasch, als mich meine Füße trugen, rannte ich durch den Wald, sprang über einen mäßig breiten Bach und befand mich zehn Minuten später auf der Brandstätte. Das Haus dicht neben der Schänke war ein Raub der Flammen geworden. Marx stand auf dem Dach der Schänke und sandte aus einem Schlauche dicke Wasserstrahlen auf die Rückwand der Schänke und das brennende Gebäude, welches nicht mehr zu retten war. Als Marx eine halbe Stunde später in den Barroom trat, theilte er mir die näheren Umstände des Brandes mit. Marx hatte bis Mitternacht der hübschen Frau Käthe Gesellschaft geleistet. Als nun die Liebenden, um Abschied zu nehmen, vor die Thüre traten, stand das Nachbarhaus in lichten Flammen. Das Haus war ein Bordell und einige rachsüchtige Soldaten hatten es in Brand gesteckt, um die unseligen Dirnen zu ermorden. Die Absicht gelang, denn alle fanden ihren Tod in den Flammen, bis auf eine, welche

sich trotz der entsetzlichsten Brandwunden bis zu einem Bache schleppte, um dort ihren Geist auszuhauchen. Nur ein kleines Kind, im Alter von 8 Jahren, wurde gerettet. Marx hatte es mit äußerster Lebensgefahr aus dem zweiten Stocke geholt und in's Freie geschleppt. Das arme kleine Ding mit den braunen Haaren und dem breiten irischen Gesicht, ahnte kaum was geschehen. Sie wußte nicht, daß ihre Mutter verbrannt war und daß man sie am kommenden Tage zu ihrem Heil und Wohl einer Waisenanstalt übergeben werde. Sie lag schon im Bett der schönen Käthe und schlummerte weiter. So rauschen bisweilen große Ereignisse, welche entscheidend für die ganze Zukunft werden, über unsere Köpfe weg, und wir schlafen friedlich weiter, — ahnungslos — selbst ohne einen bösen Traum zu haben.

Ohne Marx wäre auch Maier's Besitzthum ein Raub der Flammen geworden. Der brave Junge hatte gearbeitet wie ein Löwe. Stiefeln, Hosen und sein Jaquet waren verbrannt und zerrissen, sein rechter Arm und die halbe Schulter waren entblößt und mit leichten Brand-

malen bedeckt, auch sein blondes Haar war versengt, allein er lächelte freudig, denn Frau Käthe erschöpfte sich in Liebkosungen und versicherte ihm, ein so braver, tüchtiger Mann wie er, sei nicht mehr unter der Sonne aufzufinden und sie werde ihm treu bleiben bis in alle Ewigkeit. Papa Maier hatte eine Bowle gebraut und regalirte Marx und die Feuerleute mit Punsch, wodurch die Gesellschaft in eine Stimmung versetzt wurde, die sehr schlecht mit der entsetzlichen Katastrophe im Einklang stand, welche über das Nachbarhaus hereingebrochen war. — Mir behagte die lärmende Gesellschaft wenig und ich stahl mich leise aus derselben fort und wanderte in's Lager. Da standen die dunkeln Bäume und unter den breiten Laubdächern derselben lag unsere Hütte. Sie war verlassen, denn auch Rosen befand sich auf der Brandstätte. Robertson sprang von seinem Lager auf, da er mich kommen hörte, und als ich seinen Hals streichelte, beschnupperte er mir Gesicht und Hände. „Ich habe nichts für Dich, Robertson; und sie ist fort, die Dich so sorgsam pflegte und nie mit leeren Händen zu Dir

kam. Sie sendet Dir einen letzten Gruß. Ich fürchte, mein wackeres Pferd, daß unsere Tage des Ruhms und Glückes vorüber sind. Es war doch ein herrlicher, wunderbarer Frühling, den wir hier verlebten! Ob wohl der Sommer nur halb so schön wird? — Ich glaube schwerlich." Robertson schüttelte sich beim Schluß meines Selbstgesprächs; vielleicht war dieser Schauder die Antwort auf meine Frage.

Ueber uns lag die majestätische schweigsame Nacht und in unerreichbarer Ferne funkelten die Sterne. Dieselbe Nacht und dasselbe Gestirn weilten über Virginiens Haupte, allein jede Sekunde trug sie weiter von mir fort und sie wurde meinen Händen ebenso unerreichbar wie die strahlende Venus im dunkeln Himmelsgewölbe. Doch da löste sich eine glänzende Schnuppe von jenem Sterne ab und zog seine leuchtende Bahn dem Norden zu und ich streckte die Arme aus nach dem blendenden Meteor und rief: „Grüße mir Virginie!"

Die Hütte, welche einst ihr Schlafgemach bildete, war leer. Tastend suchte ich ein Licht und erhellte das Gemach. Wie öde und trost=

los kam es mir vor, seitdem sie nicht mehr darin weilte, die junge Quadronin mit dem Herzen voll Güte und Liebe. Auf ihrem Lager war nur ein Strohsack und ein Kopfkissen zurückgeblieben und auf dem Boden lag ein kleiner Blumenstrauß. Diese Blumen waren noch am Nachmittage von ihrer Hand im Garten Dupré's gepflückt worden und in der Eile des Abschieds hatte sie dieselben vergessen. Ich preßte das duftige Bouquet an meine Lippen; — es hatte ein Aroma, süß und berauschend wie Virginiens Haar; und dort auf dem Kissen hatte ihr wilder Lockenschwall geruht. Müde und erschöpft warf ich mich auf das Lager, meine Schläfe sank auf dieselbe Stelle nieder, welche dereinst so oft ihre Wange bedeckt hatte. Ich küßte die Blumen wieder und wieder, vergrub dann mein Gesicht in beide Hände und weinte Thränen heißer, bitterer Sehnsucht. — So endete die letzte Nacht in Memphis.

Ende des dritten Bandes.
